14. 10. 241.

993

Paul Sarpi's

Denkmahl

von

Karl Moriz Fabritius.

— — Ipſe duas aequato examine lances
Suſtinet et fata imponit diuerſa duorum.

VIRGIL.

Leipzig
bey Johann Benjamin Georg Fleiſcher
1791.

Seinem Freunde

dem Herrn

Rudolf Meyer

zu Arau

in der Schweiz.

Ihnen,

Edler Freund,

widme ich diese Schrift, die Ihren Beifall erhalten wird, wenn Manchem, der mit der Absicht des Verfassers gar nicht bekannt ist,

iſt Sprache und Darſtellung weniger gefallen ſollte.

„Ich bedaure den Schwärmer und bin dem Schriftſteller nicht gut, der der äſthetiſchen Wahrheit die logiſche oder hiſtoriſche aufopfert; aber jedes intereſſante Sujet aus der Geſchichte ſollte man wenigſtens mit Wärme und Theilnahme behan-

handeln: wäre dieſes immer geſchehen, ſo hätten Romanſchreiber dem Hiſtoriker nie den Rang ablaufen können —"

Dieſes ſagten mir, edler Freund, als ich an meinem Sarpi arbeitete, und nun weiß es der Leſer, wem ers zu verdanken hat, wenn ihm dieſe Blätter,

auſſer

auſſer dem Unterricht zugleich einiges Vergnügen ſchaffen ſollten. — Leben Sie wohl, ich bin u. ſ. w.

F.

Göttingen
den 12ten Merz
1791.

Vorrede.

So viel ich weiß, ist in unserm katholischen Deutschland noch kein Gelehrter gewesen, der es gewagt hätte, dem Andenken des größten Mannes, den unsre Kirche in neuern Zeiten hervorgebracht hat, und der uns zuerst zeigte: wie man den Prätensionen und Anmaßungen des römischen Hofes am glücklichsten entgegen arbeiten könne, auch die geringste Denkschrift zu weihen. Das Lob, so ihm einige unsrer billigern Gelehrten — nur im Vorbeigehn — erteilen, ist, leider! so kalt und frostig, daß es besser wäre, wenn sie lieber ganz geschwiegen hätten; und einer der ersten Bischöfe der gallikanischen

Kirche, a) der die Ideen dieſes großen Mannes ſeinem Hauptwerke, worin er die Vorrechte und Freiheiten der franzöſiſchen Kleriſei vertheidigte, zum Grund legte, iſt unedel genug, Sarpi'n für dieſen ihm geleiſteten Dienſt für einen heimlichen Anhänger und Begünſtiger des Kalvinismus auszuſchreien, um vor allen Dingen dem Verdacht auszuweichen: als wenn er aus dem Sarpi geſchöpft hätte, ſo ſehr auch übrigens Sarpi's Geiſt in ſeinen Schriften athmet. Doch über dieſe Undankbarkeit und Gleichgültigkeit gegen Sarpi darf man ſich nicht wundern. Dieſes iſt ein Schickſal welches er mit mehrern großen Männern gemein hat; noch weniger: daß ihn Rom aus ſeiner Kirche ſtieß,

um

a) Boſſuet: Defenſio declarationis Cleri Gallicani Tom I. part 2. Lib. VIII. 12.

um welche er sich das größte Verdienst erworben, und in deren Annalen sein Name ewig wie ein Stern erster Größe hervorstralen wird, wenn andre unbedeutende Meteore mit all ihrem Gezisch und Geprassel schon längst in die dunkle Atmosphäre der Vergessenheit werden verloschen seyn. Rom machte es mit seinen bessern Söhnen immer so, und die es am ersten verdienten gepflegt und geschützt zu werden, die wurden am meisten von ihnen mißhandelt. Aber was den redlichen Katholiken noch mehr verdrießen muß, ist, daß, wie man mich versichert hat, auf den meisten katholischen Universitäten in Deutschland, wo noch Jesuiten, oder doch Jesuitischgesinnte und Bettelmönche die Lehrstühle der Kirchengeschichte und des kanonischen Rechts in Besitz haben, die vorzüglichen

Verdienste dieses Mannes um diese beiden Wissenschaften entweder gar nicht erwähnt, oder, was noch schändlicher ist, gar geschmälert werden; da hingegen die größten protestantischen Lehrer den Namen dieses Mannes nie anders als mit der größten Hochachtung aussprechen, und aus seinen unvergleichlichen Schriften den beträchtlichsten Nutzen geschöpft haben, den wir so leichtsinnig und undankbar von der Hand weisen. Denn wenn es nach dem Zeugniß des Salmasius, [a]) (der als einer der größten und gelehrtesten Männer seiner Zeit vielleicht am besten von Sarpi's Werth und Verdiensten urtheilen konnte, und auf den der Verdacht der Schmeichelei um so weniger fallen kann, weil

er

a) In exercitationibus Plinianis in Solinum in dedicatione ad Rempubl. Venetam.

er lange nach Sarpis Tod dies Zeugniß niederschrieb,) lange vor und nach der Wiederherstellung der Wissenschaften kein glücklicheres Genie geboren worden als Sarpi, bei dem die Natur alle Kräfte aufgeboten und verschwendet zu haben schien, um aus ihm ein Muster zu bilden, das niemals erreicht werden sollte. Was für Vortheile könnte man sich nicht versprechen, wenn junge hoffnungsvolle Leute, die sich auf katholischen Universitäten der Theologie, dem geistlichen Rechte und andern damit verwandten Wissenschaften widmen, statt des Bellarmins, Baronius und van Espen, für dessen Verdienste ich übrigens alle Achtung habe, die Sarpischen Schriften studierten und sich mit dem Geiste derselben vertraut machten? — Gewiß würde aus der Asche dieses Phönix

einst ein Genie aufstehen, das noch kühnern Fluges als Febronius sich erhebend, das Joch der Knechtschaft, womit Rom unsern Nacken belastet, abschüttelte, die heiligen Rechte unsrer Fürsten, Bischöfe und Erzbischöfe, die noch immer durch päbstliche Finanzminister (Nuntien) gekränkt oder bedrohet werden, deutlicher auseinandersetzte und das allgemeine Kirchenstaatsrecht auf seine unveränderlichen Grundsätze zurückführte.

Sollte nun diese kleine Schrift zur Verbreitung des Sarpischen Ansehens und zur Lektüre seiner Schriften im katholischen Deutschland nur etwas beitragen und für den edlen deutschen Jüngling, der am Fuße des Katheders, worauf noch Ultramontanismus gepredigt wird, stampft und glüht,

und

und voll Verdruß über das Unrecht und die Kränkungen, die Rom, das sich von jeher so stiefmütterlich gegen uns bezeugte, a) seinem Vaterlande angethan, auf Vergeltung und Rache sinnt — sollte, sag' ich, diese kleine Schrift für den edlen deutschen Jüngling Winke enthalten, welche Quellen er studieren müsse, um hinter gewisse Wahrheiten zu

a) Aeneas Silvius setzt die Gründe dieses Verfahrens in einem Briefe an einen gewissen Jakob Mayer, der sich gegen ihn über die Bedrückungen und Tyranneien, die Deutschland von den Päbsten zu erleiden hätte, beklagte, ordentlich aus einander, und behauptet darin: es sei durchaus keine Tyrannei von den Päbsten, sondern sie hätten vielmehr das vollkommenste Recht, so mit Deutschland verfahren zu dürfen. . . . Germaniam id debere Sanctae Sedi, quod imperium Romanum haberet; quod tam culta facta esset ex horrida et barbara terra; quod tam lata et ampla nunc floreret . . . mit einem Wort, Deutschland habe seine ganze politische Existenz blos den Päbsten zu verdanken: es müsse sich daher alles gefallen lassen was von diesen mit ihm vorgenommen würde, und noch dazu — dankbar seyn: ideo debere patientem esse et gratam Pontifici (expilatori) Romano. . . .

kommen, die ihm so sorgfältig verhelt werden; so würde ich den Einfall, diese kleine Schrift zu verfertigen, für einen Zuruf irgend eines guten Dämons, und mich für die Mühe, die ich darauf gewandt habe, tausendfach belohnt halten.

Diejenigen Katholiken, denen manches Urtheil über den Pabst vielleicht zu strenge, zu wenig vereinbar mit der Ehrfurcht, die man ihm, als dem ersten Bischof der ganzen katholischen Christenheit, schuldig ist, scheinen möchte, bitte ich vor allen Dingen den allgemeinen Vater der katholischen Christenheit von dem weltlichen Fürsten; das Interesse der Kirche von dem Interesse des römischen Hofes wohl zu unterscheiden; so hat man gleich zwey verschiedene Gesichtspunkte woraus man die Handlungen eines Pabsts beurtheilen muß.—

Spricht

Spricht er als allgemeines Oberhaupt, als Lehrer der Kirche ex cathedra — sind seine Aussprüche und Verordnungen weise, gerecht, der Wohlfahrt der ganzen Kirche angemessen; mit Ehrfurcht unterwerfe ich mich dann dem Urtheile eines Mannes, der im Namen desjenigen spricht, der ihm die Regierung der Kirche anvertraute, ohne zu untersuchen ob er unfehlbar sey oder nicht. — Handelt er aber als Fürst bloß nach den Eingebungen des Ehrgeizes; ist er stolz, arglistig, grausam u. s. w. nun! so muß sich ein Pabst eben so gut wie andere Fürsten, die sich per crimina, per dolos ausgezeichnet haben, von der ganzen Welt richten und — verurtheilen lassen.

Eben so wenig darf der redliche Katholik über die Nachrichten stutzig werden, die er hier von dem tridentischen Concil vorfinden wird. Auf allen Kirchenversammlungen gieng es sehr

menſch-

menschlich zu. Wenn sich die Bischöfe auf der Räubersynode tod schlugen; warum sollten sie sich nicht zu Trident die Bärte ausraufen dürfen? — Die Menschen bleiben sich zu allen Zeiten, unter einerlei Umständen, einander gleich, und Vollkommenheit war unser Loos hienieden nicht. Aber die Kirche Gottes steht fest und unerschüttert auf dem Grund der Wahrheit, sie hat den heil. Geist, und ihre Diener können nicht fehlen, wenn sie den Eingebungen dieses göttlichen Geistes folgen. — Ganz anders verhält es sich, wenn sie sich von Partheilichkeit und Eigennutz leiten, und ihren Verstand von Kapitolstolz und Vorurtheilen blenden lassen; dann sind sie schwache, fehlbare Menschen, auf die der heil. Geist vergebens würkt.

Paul Sarpi war ohnstreitig einer von den großen und seltenen Männern, deren sich die Vorsicht zu Zeiten bedient, um ganze Völker aufzuklären und auf ihre wahren Vortheile aufmerksam zu machen. Geboren mit den vortreflichsten Gaben des Geistes und Herzens hatte er das Glück unter den Augen seines Onkels erzogen zu werden, eines Mannes von strengem und ernsthaftem Charakter, der mit mehr als gewöhnlicher Gelehrtsamkeit eine seltene Welt- und Menschenkenntniß verband, die er als Klostervorsteher und Schuldirektor zu Venedig sich zu erwerben Gelegenheit gehabt, und übrigens alle Eigenschaften und Fähigkeiten im vollsten Maaße besaß, welche zur Verwaltung dieser wichtigen und ehrenvollen Posten erforderlich waren. Man kann sich leicht vorstellen, daß dieser vortrefliche Mann, da er die aufkeimenden Talente seines jungen Neffen bemerkte, alle Mühe werde angewandt haben, sie so aus-

auszubilden, daß sie zugleich dem Erzieher und dem Zögling Ehre machen mußten.

Sarpis Fleiß und Geschicklichkeit entsprach auch den Bemühungen dieses geistlichen Mentors vollkommen. Aber Zeit und Umstände trugen vieleicht zur Bildung seines Geistes und zur Entwickelung seiner Größe eben so viel bey als sein kühnes feuriges und, ich möchte beinah sagen, alles umfassende Genie. Die Periode, worin er damals lebte, ist für Italiens neuere Litterärgeschichte vieleicht eine der glänzendsten. Nicht lange vorher hatten Lorenz Valla, Angelus Politianus, Hermelaus Barbarus und andere berühmte Männer die Italiener erst recht auf die Vorzüge der Alten aufmerksam gemacht, und Geschmack und Enthusiasmus für dieselbe nahm ganz Italien ein. Sichtbar zeigte sich der Genius der Alten in den Schriften der neuern Italiener, und alles wurde darin neues Leben, Feuer und Kraft. Die Grazie der italienischen Sprache hatte unendlich dabei gewonnen, und die Liebhaberei für schöne Wissenschaften und Künste war so allgemein geworden, daß es einem unbegreiflich seyn würde, wenn ein Mann von so feiner Empfindung und lebhafter Einbildungskraft, wie Sarpi, in einem solchen Zeitalter, worauf Italien gewiß stolz seyn kann, nicht vom genio Seculi wäre hingerissen worden, auch den

Ma-

Manen der Alten ein Opfer zu bringen, und sich mit den kostbaren litterärischen Ueberbleibseln derselben vertraut zu machen. Er that dies und legte sich schon in seinem 12ten Jahre mit einem solchen Eifer auf die alten Sprachen, daß er binnen kurzer Zeit erstaunliche Fortschritte darin machte, und nachgehends einer der größten Philologen wurde, die unsere Kirche aufzuweisen hat. a) Früh geübt in allen Theilen der spekulativen Philosophie, hatte sein Verstand diejenige Richtigkeit und Fertigkeit im Denken und sein Urtheil innre Schärfe und Feinheit erlangt, wodurch er bald in Stand gesetzt wurde, die tiefsten Wahrheiten zu ergründen, und man kann leicht denken, daß dies penetrante Wahrheitsgefühl nachgehends durch die mathematischen Wissenschaften, worin er sich sehr übte, noch mehr berichtiget und verfeinert wurde. Schon als Knabe von 13 Jahren setzte er den berühmten Jean Maria Capella von Aemona, der sein Lehrer in der Logik und Metaphysik war, mehr als einmal durch die scharfsinnigsten Einwürfe in Verlegenheit, und dieser gelehrte Mann gesteht offenherzig, daß er nach den überwiegenden Gründen seines Schülers mehrmalen seine Meinungen und Grundsätze habe ändern müssen.

a) Morhoffs Polihistor p. 22 und 293.

sen. Mit einem Wort: Sarpi schien für die Wissenschaften geboren zu seyn, und sein Enthusiasmus für dieselbe war um so stärker und dauerhafter, weil er nicht, wie bey vielen, die Wirkung einer fieberhaften Phantasie war, die durch die lebhafte Vorstellung einst in den Annalen der Gelehrtengeschichte zu schimmern auf eine kurze Zeit in Bewegung gesetzt wird; sondern bei ihm entsprang er aus dem lebhaften und immer wegen Gefühle der Energie seines Originalgeistes, dessen verschiedene Kräfte alle mit einander in gehörigen Verhältniß harmonirten, und in einem so erstaunlich hohen Grade lebhaft und thätig waren, daß, wenn Sarpi auch einige Jahrhunderte früher gelebt hätte, er doch gewiß eine neue Bahn gebrochen und in dieser oder jener Wissenschaft Epoche gemacht haben würde.

Was Wunder nun, wenn ein Mann von solchem Genie und von so unersättlicher Wißbegierde kein Vergnügen an öffentlichen Beschäftigungen und an dem Geräusche der Welt fand, sondern, um bloß seinem Hange zum studieren ungestört nachleben zu können, sich eine einsame Klosterzelle zum Aufenthalt wählte, weil ihm vieleicht sein guter Genius zulispelte, daß nur da sein Genie sich am besten entwickeln würde, und seine Kenntnisse zu derjenigen Reife gelangen könnten, wozu Ruhe, Einsam-

keit

keit und Entfernung von allem was unsere Sinnlichkeit und Ehrsucht reitzt, wohl das meiste Gedeihen geben. Vielleicht mag auch sein Hang zur Schwermuth viel zu diesem Entschluß beigetragen haben; allein wenn ein solcher unglücklicher Temperamentsfehler uns einen Ekel gegen die reizendsten Freuden der Welt einflößt, und uns für die bürgerliche Gesellschaft zum Theil — oft gänzlich unbrauchbar macht, wie glücklich sind wir dann nicht, einen Aufenthalt zu finden, wo wir uns weniger und andern gar nicht zur Last fallen. — Den Mann bedaure ich welcher behauptet, Sarpi habe wider die gesellschaftlichen Pflichten gesündigt, daß er ins Kloster gegangen — und wider sein Gewissen gehandelt daß er im Schooß einer Kirche blieb, deren fehlerhafte Hirarchalverfassung und religiöse Vorurtheile er so richtig eingesehen und so standhaft mit Mund und Feder bestritten. Mir ist es wenigstens ziemlich einleuchtend, daß er als Weltmann nie das würde und könnte geleistet haben, was er als Klostermann that — und daß er als Schismatiker durch seine Schriften unmöglich den Nutzen in unserer Kirche hätte stiften können, der sich in der ganzen künftigen Geschichte derselben so treflich auszeichnen wird.

Genug, Sarpi wurde ein Servitenmönch wider den Willen und die Absicht seines Onkels

und seiner Mutter, (sein Vater war schon früh verstorben,) die ihn zu höheren Kirchenwürden bestimmt zu seyn glaubten, und bedauerten daß so viel Talent in ein Kloster vergraben oder in einer Mönchskutte ohne Wucher verrauchen sollte. — Aber Sarpin gereute seine Wahl so wenig, — Sarpi war in seinem stillen Kloster so vergnügt und lebte in seiner gelehrten Muße so glücklich, daß er mit manchem Prälaten, dem Tiare und Inful, womit ihn Rom gefesselt und zum Sklaven gemacht, zur Last fallen, wohl nicht getauscht hätte. Und was sind Kardinalshüte und Bischofsstäbe für einen Mann wie Sarpi, dessen Genügsamkeit und innere Größe keines Pomps noch schimmernder Würde bedurfte, und der von der einen Seite klug genug war, um nicht die Ruhe seines Herzens dem Ehrgeize seiner Verwandten aufzuopfern, und von der andern Seite sehr wohl einsah, daß der große Mann, wenn er will, in seiner eingeschränkten Sphäre, ohne vielem Geräusche eben so viel, und oft noch mehr Gutes stiften kann als in einer großen, wo ihm tausend verschiedene Kräfte entgegen arbeiten, und Luft und Sonne zu benehmen suchen. Kardinalshüte und Bischofsstäbe waren seine Sache nicht; die hätte er bei seinen entschiedenen Verdiensten bekommen können so oft er wollte. Aber die Vorsicht hatte ganz

an-

andere Wege mit ihm vor. Er sollte sein Vaterland retten und den Stolz des Tiberbischofs demüthigen. Dies hätte er nun weder als Bischof noch als Laie thun können, und so mußte der Schlag Roms Priester desto empfindlicher seyn, weil er von einem Mönch herrührte, eine Art Klerus, wovon er sonst am wenigsten etwas zu befürchten hatte.

Sarpi bereitete sich indeß, ohne es zu wissen, zu dieser großen Bestimmung vor, und es geschah nicht ohne sonderbare Fügung der göttlichen Vorsehung, daß sein Genie vorzüglich aufs jus Canonicum auf die Kirchengeschichte und heilige Philologie fiel. Wie erstaunlich weit es der Mann in diesen Wissenschaften gebracht habe, dies zeigen seine vielen vortrefflichen, in die wichtigsten Materien dieser Fächer einschlagenden Schriften. Gleiche Stärke besaß er auch in der Theologie und Philosophie, in der theologischen Moral, im Staats- und Civilrechte, in allen Theilen der Mathematik und Physik, ja gar in der Physiologie und Anatomie — und es ist beinah unbegreiflich wie ein einziger Mann, der fast sein ganzes Leben hindurch die wichtigsten und drangvollsten Geschäfte zu besorgen hatte, so viele und so schwere Wissenschaften so gründlich habe studieren und bearbeiten können. — Wirklich muß man über die Kräfte des menschlichen Ver-

standes erstaunen, die, wenn sie geübt werden, keinen Stillstand kennen, sondern immer stärker und wirksamer werden, so lange kein physisches Hinderniß eintritt oder ihnen andere Kräfte entgegen gesetzt werden, wodurch ihre Thätigkeit gehemmt oder ihr Wirkungskreis eingeschränkt wird. An Sarpi wollte die Natur vielleicht ein Probstück machen, wie hoch sich der menschliche Geist erheben könne, wenn nichts seine Schwingkraft niederdrückt. Sie staunte selbst über seinen Flug. — Und so sparsam sie auch in Hervorbringung dergleichen Subjekte ist, die sie gewöhnlich alsdann nur zum Vorschein kommen läßt, wenn sie mächtige Revolutionen in der moralischen Welt bewirken will; so sehr muß man doch die Einfachheit ihrer Oekonomie bewundern, da sie oft durch ein einziges Treibrad die schwersten Maschinen in Bewegung setzt, und zu Zeiten einzelne Männer schaft, die ganzen Staaten Form und Dauer geben, und deren Geist noch auf die entferntesten Jahrhunderte würkt.

Sarpi hatte schon früh Proben seiner bewundernswürdigen Talente und Geschicklichkeit abgelegt. Aber das erstemal, wo er allgemeines Erstaunen erregte, war, als er in einem Alter von 16 Jahren zu Mantua, bei Gelegenheit einer Versammlung seines Ordens an diesem Orte einige der schwersten philosophischen

Sätze

Sätze mit so außerordentlichen Scharfsinn und so großer Fertigkeit öffentlich vertheidigte, daß der Herzog von Mantua, der selbst ein gelehrter Herr und ein großer Freund und Gönner der Gelehrten war, ihm von dem Augenblick an mit der huldreichsten Gnade zugethan wurde, und nicht eher ruhte, bis er diesen seltnen Jüngling an seinen Hof gezogen hatte. Hier setzte sich Sarpi durch seine große Gelehrsamkeit und andre rühmlichen Eigenschaften nun bald in solches Ansehn, daß der Bischof daselbst kein Bedenken trug ihm das öffentliche Lehramt in der Theologie, Kasuistik und dem jure Canonico anzuvertrauen; und nie ist vielleicht ein Professor gewesen, der jünger die Katheder bestiegen, oder mit mehrerem Beifall gelesen hätte als Sarpi. Auch lehrte er mit dem nemlichen Beifall die orientalischen Sprachen öffentlich. Allein dies Leben wollte doch zuletzt nicht mehr gefallen. Nach einem beinah fünfjährigen Aufenthalt zu Mantua sehnte er sich wieder nach seinem Kloster, und weder die Gnade des Herzogs noch die Gewogenheit des Bischofs konnten ihn davon abhalten. Inzwischen muß man doch gestehen, daß ihm der Aufenthalt zu Mantua sehr vortheilhaft gewesen; denn außer daß er dort vortreffliche Gelegenheit hatte seine Kenntnisse zu vermehren und anzuwenden, lernte er auch die Welt und den Hof kennen, ohne

welches er vielleicht nie ein so glücklicher Staats- und Geschäftsmann geworden wäre, und der vertrauliche Umgang mit dem gelehrten Dominikaner Bernerio, welcher hernach in den Kardinalsstand erhoben wurde, und noch mehr die Freundschaft die er mit dem Camillo Oliva, ehemals Sekretär des Kardinallegaten Gonzaga auf der tridentinischen Kirchenversammlung geschlossen hatte, verschafte ihm Gelegenheit manches zu erfahren das für ihn und für viele andre von sehr großen Nutzen war. Auf seiner Heimreise lernte er auch zu Mailand den berühmten Karl Bonomei kennen, der nachher in die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

Dieser vortrefliche Prälat, der damals wichtige Reformen mit seinem Erzstifte vorhatte, that unserm Sarpi die vortheilhaftesten Anträge, um bei ihm zu bleiben und ihn mit seinem Rath zu unterstützen; allein er schlug dies Anerbieten aus, ermangelte aber doch nicht, dem Erzbischof über die wichtigsten Angelegenheiten, worüber er von ihm zu Rathe gezogen wurde, schriftlich sein Gutachten mitzutheilen.

In seinem Kloster konnte sich Sarpi nun mit mehrerer Ruhe und Musse auf alle die vorbenannten Wissenschaften legen, weil er weder durch das Geräusch eines prachtvollen Hofes, noch durch zu viele und beschwerliche akademische Arbeiten, wie zu Mantua, daran

gehin-

gehindert wurde; denn die wenigen Stunden, worin er den Novizen seines Konvents und einigen vornehmen venetianischen Jünglingen in der Philosophie und Mathematik Unterricht geben mußte, dienten ihm mehr zur Erholung von den tiefsinnigen Untersuchungen, die er in den schwersten Wissenschaften anstellte, als daß sie ihm Zeit geraubt oder seinen Geist ermüdet hätten. Vorzüglich studirte er die Natur, fragte sie öfters um Rath, und es gelang ihm nicht selten hinter ihre verborgensten Geheimnisse zu kommen, oder vielmehr die Natur enthüllte sich diesem ihrem Freund und Liebling selbst, um ihm für die Mühe zu lohnen die er anwandte, den menschlichen Geist auf ihre Werke hinzuleiten, und ihn auf ihre verborgenen Gänge und Eigenschaften aufmerksamer zu machen. Er zergliederte oft Thiere, um über den animalischen Bau und die Oekonomie des menschlichen Körpers wichtigere Aufschlüsse zu bekommen; und gewiß war es bei einer solchen anatomischen Präparation, als er die Valveln und den wunderbaren Umlauf des Geblüts entdeckte. Freilich hatten Colombo und Servetus, den die Genfer in einem Anfall von Orthodoxiewuth, wovon er sie vielleicht am besten hätte heilen können, auf den Scheiterhaufen brachten, diese wunderbare Einrichtung vermuthet; aber das Verdienst bleibt doch dem Sarpi eigen,

diese wichtige Entdeckung gemacht zu haben, so geneigt auch immer die Engländer seyn werden dieselbe ihrem großen Landsmann dem Doktor Hervey zuzueignen. Auch haben ihn einige für den Erfinder des Lufthermometers gehalten, allein bekanntlich gehört diese Erfindung dem Cornelius Dreblel zu, und Sarpi hat nur das Verdienst, diese Erfindung bekannt gemacht, ihren Nutzen gezeigt und Vorschläge zu ihrer Verbesserung gethan zu haben; denn seine Kenntnisse in der angewandten Mathematik sowohl, als in ihren bloß theoretischen Theilen, waren außerordentlich, und es giebt vielleicht keine Wissenschaft in derselben, zu deren Erweiterung und Beförderung er nicht vieles beigetragen hätte. Wenigstens sind seine Verdienste um die Optik unleugbar, und die algebraischen Schriften des Franz Vieta, eines der geschicktesten Algebraisten damaliger Zeiten, dem aber Sarpi an Scharfsinn und Präzision weit überlegen war, gewannen unter seiner Hand diejenige Vollkommenheit, die man ihr damals zu geben im Stande war. Man bedauert nur, daß die gewiß vortreffliche Handschrift, welche eine analitische Demonstration der vom Vieta aufgegebnem Problem über die Theilung der Winkel, (Sopra la Sezione degli angoli,) enthielt, wie auch eine hydrodinamische Abhandlung über die Bewegung des Wassers, nebst noch

vielen andern Schriften in Manuſcript von vortreflichen Inhalt verloren gegangen. Weit beträchtlicher iſt aber der Verluſt, den wir durch die in der Kloſterbibliothek der Servіten zu Venedig unverſehens entſtandenen Feuersbrunſt, wobei die ſchätzbarſten Sarpiſchen Handſchriften mit im Rauche aufgiengen, erlitten haben, und kein Litterator oder Freund der Gelehrſamkeit wird ohne Leidweſen das Verzeichniß derſelben, welches Griſelini dem zweiten Theil ſeines ſchätzbaren Werks: Del genio Di Fr. Paolo Sarpi in ogni facolta ſcientifica etc. betittelt, hinten angehängt hat, leſen können.

So floß Sarpis Leben unter gelehrten Beſchäftigungen dahin, bis er zu Verona 1579 in einem Alter von 26 Jahren zum Provinzial ſeines Ordens erwählt wurde. Ein Umſtand, woraus man um ſo ſicherer auf Sarpis Verdienſt und Geſchicklichkeit ſchließen kann, weil insgemein nur die würdigſten und erfahrenſten Geiſtlichen mit ſo wichtigen Chargen beehrt werden. Auch wurde er 1585 als Generalprokurator von ſeinem Orden nach Rom geſchickt, und indem er die Angelegenheiten deſſelben mit erwünſchtem Erfolg betrieb, lernte er zugleich den römiſchen Hof kennen, von dem er aber, wie wir bald hören werden, nicht die beſte Meinung hegte. Aber die Bekanntſchaft, die er während ſeines Aufenthalts alda mit dem

Kardinal Castagna, der ehemals bey Abfassung der Dekrete auf der tridentinischen Kirchenversammlung den Vorsitz gehabt, und hernach auf eine kurze Zeit unter dem Namen Urban VII. Pabst wurde; wie auch der vertrauliche Umgang mit dem berühmten Pater, hernach Kardinal Robert Bellarmin, verschaften ihm einen doppelten Vortheil, denn von dem ersten bekam er die wichtigsten Aufschlüsse über manche unerklärbare Vorfälle und frappante Begebenheiten, die sich auf dem tridentinischen Konzil zugetragen hatten, und die ohne ihn vielleicht niemals wären aufgehellt und an den Tag gekommen; in der Person des Bellarmins aber lernte er einen Jesuiten kennen, gegen den er noch einst, ohne es damals zu vermuthen, die Feder zu ergreifen gezwungen werden sollte.

Vielleicht könnte man glauben, daß unter dem Drange öffentlicher Geschäfte, die Sarpi zu besorgen hatte, sein Enthusiasmus für die Wissenschaften, und zumal für die Physik, wo nicht erloschen, doch vieles von seinem Feuer verloren habe — allein man würde sich hierin sehr irren. Freilich blieb ihm wenig Zeit zum Studieren und Experimenten übrig, allein er nutzte sie um so eifriger, je sparsamer sie ihm zugemessen war, und leistete in den wenigen Stunden, die er abmüssigen konnte, mehr als

ein

ein gewöhnlicher Kopf unter den günstigsten Umständen in ganzen Tagen würde zu Stande gebracht haben. Nichts merkwürdiges entging der Aufmerksamkeit dieses großen Mannes. Er untersuchte alles, was der Mühe werth war zu untersuchen, und blieb nur da stehen, wo menschliche Kräfte nicht weiter zu bringen vermochten; dabei war er ohne alle Prätension und Stolz, und nie ist vielleicht ein Gelehrter gewesen, der bei einem so großen Vorrath von Kenntnissen weniger Ruhmsucht besessen hat als er. Seinen Traktat von den Valveln und dem Umlauf des Geblüts, der lange vor Herveis Bekanntmachung dieser Erfindung geschrieben war, b) fand man erst nach seinem Tode unter seinen Manuscripten, und überhaupt würde Sarpi's Verdienst um die ganze Physik wenig oder gar nicht bekannt geworden seyn, wenn sie nicht von eben so kundigen als unparteiischen Männern wären ins Licht gesetzt worden. Der berühmte Naturforscher Giam Paptista Porta zu Neapel, den Sarpi von Rom aus besucht hatte, sagt von ihm: daß er nie einen gelehrtern und scharfsinnigern Mann angetroffen habe als Sarpi, der

b) Bayle, der sich auf den Leoniceno beruft, versichert, Sarpi habe die Erfindung geheim gehalten, um nicht in den Verdacht der Zauberei zu kommen.

der nicht allein ein Glanz und eine Zierde seiner Vaterstadt oder Italiens, sondern der ganzen Welt wäre, — daß er sich so wenig schäme von ihm gelernt zu haben, daß er vielmehr auf dies Bekenntniß stolz sei — daß Sarpi ihm über manche Naturerscheinung Aufschluß und Vorzug über die Kraft und die Eigenschaften des Mangels die wichtigsten Entdeckungen mitgetheilet habe. Dies bezeugen ebenfals die beiden Engländer W. Gilbert und Ed. Wrigt; ersterer in seinem Traktat vom Magnet, letzterer in der epistolischen Vorrede zu diesem raren Buche. Vielleicht wurden die Briefe, welche Sarpi mit den grösten Naturforschern damaliger Zeit über verschiedene Materien der Physik gewechselt hat, dies alles noch besser ins Licht und außer Zweifel gesetzt haben; aber auch diese sind alle verloren gegangen, und die interessanten Bemerkungen und Nachrichten, die er dem Lechassiere über die Teleskope und die zu Aleppo beobachtete Abweichung der Magnetnadel mitgetheilt hat, rechtfertigen in jeder Rücksicht. Morhoffs Klagen über den Verlust dieser Briefe und das Lob so er Polihistor p. 22 und 293 dem Sarpi ertheilt, ist nicht weniger als übertrieben.

Was für Freude muß Sarpi nicht empfunden haben, als er zu Padua jene großen

und

und berühmten Männer kennen lernte, die in der Arzneikunst, Naturlehre und Mathematik Epoche machten, und durch ihre seltenen Kenntnisse Padua zur ersten Universität von ganz Europa erhoben — Aquapendente, Prosper Alpinus, Santonio, Galilei ꝛc., welche Männer! Und doch erkannten sie alle Sarpin für einen Geist vom ersten Range, und verehrten ihn als einen Mann, der mit ihnen einerlei Zweck hatte, und sich mit eben dem unermüdeten Eifer wie sie bestrebte, das Reich der Wissenschaften auszubreiten, und ihre Mitmenschen weiser und glücklicher zu machen. Auch zu Venedig, wohin er nach seinem dreijährigen Aufenthalt in Rom wieder zurückkehrte, schmiegten sich die besten Köpfe und die ersten Männer der Republik an ihn, und wenn sich vielleicht die ersten in seinem Umgang noch mehr zu bilden suchten, so schienen die letztern dunkel zu ahnden, daß er in dem bevorstehenden Sturm, der ihrem gemeinschaftlichen Vaterlande den Untergang drohte, der erste Pilot des Staats seyn würde.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn ein Mann wie Sarpi keine Feinde und Neider gehabt hätte. Er hatte deren die Menge, und die Anzahl derselben wuchs je ausgebreiteter sein Ruhm, je entschiedener seine Verdienste wurden. Aber er durfte nur links herab auf

die-

dieses niedrige Gesindel blicken; so mußte es vor Schaam und Aerger vergehen. Auch hatte die Inquisition ihre Spürhunde abgeschickt, Ketzerei an ihm zu wittern; man klagte ihn einmal darüber an, daß er behauptet hätte: die Dreieinigkeit könne nicht ex genesi bewiesen werden. Sarpi lächelte, appellirte nach Rom, und der Grosinquisitor bekam einen Verweis der seiner groben Unkunde und Intolleranz angemessen war. Zweimal wagte es nachgehends das heilige Officium noch, ihn verschiedener Vergehungen anzuschuldigen, aber er rettete sich immer glücklich durch. Doch ein gewisser Collisoni, der ehemals sein Freund gewesen und nachher wegen Ordensangelegenheiten mit ihm zerfallen war, brachte ihn in eine Verlegenheit, die leicht von verderblichen Folgen für ihn hätte seyn können. Collisoni hatte unserm Sarpi vorgeschlagen, er sollte zu Rom Beförderung suchen. Fra Paolo schrieb ihm mit dürren Worten zurück: Rom wäre kein Ort für ihn. — Man erhebe sich an diesem Hofe nur durch Mittel die er verabscheue. Collisoni war nachgehends niedrig genug Sarpis Brief, der mit Ziffern geschrieben war, zu Rom aufzuweisen, und es läßt sich leicht vermuthen, daß der heilige Vater, dem er zur Durchlesung dargereicht wurde, nicht wenig dadurch aufgebracht worden seyn muß. — Doch es sei nun

daß

daß der Pabst die Wahrheit dieses Geständnisses fühlte, oder daß er Politik genug besaß, diese Geschichte nicht ruchtbar zu machen; er schwieg, und Sarpi kam ungestraft davon. Aber man hatte doch dieses zu Rom in Anmerkung genommen; denn als Sarpi einige Zeit nachher wegen der erledigten Bißthümer Caorle und Nonu von der Republik beim Pabst als Kandidat in Vorschlag gebracht wurde, antwortete Clemens VIII: Sarpi wäre freilich ein Mann von vorzüglicher Gelehrsamkeit und Verdiensten, aber sein Umgang mit Ketzern mache seine Orthodoxie verdächtig; man könne ihm also mit gutem Gewissen Ring und Staab nicht anvertrauen. . . . Wie wenig dies unsern Sarpi gekränkt habe ist aus dem vorhergehenden leicht zu schließen.

Bisher haben wir diesen Serviten nur blos als einen gelehrten Ordensmann gekannt; jetzt wollen wir ihn als Staatsmann betrachten, der sich durch die Kraft seines Genies über alle Mönchsverhältnisse erhob, und durch seine publizistischen und Ministerialkenntnisse einen Staat rettete, der durch Priesterränke mehr als einmal am Rand des Verderbens gebracht wurde.

Paul V., dessen Seele von den gefährlichsten Leidenschaften, wofür sich Fürsten am mei-

meisten in Acht zu nehmen haben, von Ehr- und Herrschsucht unaufhörlich gefoltert wurde, hatte sich gleich beim Antritt seiner Regierung vorgenommen sein Pontifikat durch irgend eine schimmernde Handlung auszuzeichnen, oder sein Andenken durch ein großes Unternehmen zu verewigen. So wenig es ihm nun auch als Pabst hierzu an Gelegenheit fehlen konnte; so war es doch bei seiner ungestümen und trotzigen Gemüthsart, die weder Mäßigung noch Klugheit kannte, nicht anders möglich, als daß er grade auf Mittel verfallen müsse, die nicht anders als zu seinem Verderben ausschlagen konnten. Er wollte das wankende Gebäude der Hierarchie vor dem Einsturz sichern, und schmeichelte sich wohl gar mit der Hoffnung das verfallne päbstliche Ansehn wieder auf den nemlichen Fuß zu setzen, worauf es vor der Reformation oder vor dem großen occidentalischeu Scisma gestanden hatte. Sein Stolz, woran er Hildebranden wenig nachgab, sein tödlicher Haß gegen alle weltliche Mächte und die kindische Vorstellung, daß ihm als Pabst die Herrschaft über die ganze Christenheit zukomme, hatten seinen Verstand dermaßen verblendet, daß er nicht einmal die unabsehlichen Schwierigkeiten und die Gefahr, worin er sich verwickeln und die ganze Kirche stürzen würde, wenn er diesen Plan mit Gewalt,

walt, (denn ohne Gewalt war es nicht möglich,) durchsetzen wollte, noch weniger den unauslöschlichen Schimpf erwog, der ihm nothwendig zu Theil werden mußte, wenn seine blos aufs Geradewohl angelegte Plane scheitern sollten. Bei allen dem war er doch vorsichtig genug sich nicht an die Mächte vom ersten Rang zu reiben, sondern er fand für gut seine Wuth zuerst an den Mächten vom zweiten Rang auszulassen, und unter diesen war ihm keine verhaßter als die Republik Venedig. Sie bewies ihm seiner Einbildung nach nicht Ehrfurcht genug, besaß in spiritualibus zu viel Privilegien und Indulte, und es hatte ihn schrecklich verdrossen, daß sie sich auf seine Vorstellungen geweigert hatte, eine Türkensteuer zum Behuf des Hauses Oestreich, das damals mit den Ottomanen im Krieg verwickelt war, herzuschießen, und sich eben so wenig geneigt fand, den päbstlichen Unterthanen den Oelhandel und die Schiffahrt auf dem adriatischen Meere und andern venetianischen Gewässern zu erleichtern. Das erste konnte die Republik ohne die augenscheinlichste Gefahr — das letzte ohne ihren offenbaren Nachtheil nicht. Es wäre Pauln leicht gewesen dies einzusehn, aber in der Hitze des Affekts schrieb er dies kluge Verfahren der Venetianer ihrer Abneigung gegen seine Person oder den römi-

schen Stuhl zu. Die Folge dieser milzsüchtigen Vermuthung war, daß sein Haß gegen die Republik täglich größer wurde, und zuletzt zu einer solchen Heftigkeit stieg, daß es ihm nicht länger mehr möglich war seine Rache aufzuschieben.

Um eben diese Zeit hatten die Venetianer, um den Klagen der Städte Padua, Verona und Breszia abzuhelfen, in deren Distrikten die Geistlichen nicht allein mehr als den dritten Theil der Aecker besaßen, die vormals zu den Stadtländereien gehörten, sondern auch noch von den übrigen Gründen die beträchtlichsten Einkünfte zogen, das weise Staatsgesetz vom Jahr 1536, worin verordnet wurde: daß es ohne Vorwissen des Senats keinem Bürger der Republik erlaubt seyn solle zum Vortheil des Klerus einige unbewegliche Güter zu veräußern, oder sonst irgend auf eine Art darüber zu disponiren, noch weiter ausgedehnt und befohlen: daß die überflüßigen Ländereien der Geistlichen verkauft, die daraus gelöseten Summen aber den Geistlichen eingeliefert werden sollten. Zugleich hatte der Senat, um der Wuth Kirchen und Klöster zu bauen, womit man überall schon reichlich versehen war, Einhalt zu thun, ein Edikt publiziren lassen, des Inhalts: daß hinfort ohne Bewilligung der höchsten Oberkeit kein neues

Klo-

Kloster, Kirche oder Hospital errichtet werden solle. — Auch hatte man einige Geistliche wegen ganz abscheulicher Verbrechen in Verhaft nehmen und einen Augustinermönch öffentlich hinrichten lassen, der ein Mädchen von 11 Jahren genothzüchtiget und hernach ermordet hatte.

So heilsam und nothwendig diese getroffenen Anstalten und Maasregeln von Seiten des venetianischen Senats waren, und so wenig das Ansehn und die Rechte des römischen Bischofs dadurch gekränkt oder benachtheiliget werden konnten, weil diese sich bekanntlich nur auf geistliche Angelegenheiten, keineswegs aber auf die Oberaufsichtsrechte souverainer Regenten erstrecken, vermöge welcher letztere die Befugniß haben, in Polizei- sowohl als in Justiz- und Kriminalsachen alles so einzurichten wie es das gemeine Beste erfordert, so glaubte doch Paul V. daß ihm hierin zu nah getreten sei, und nahm davon Anlaß mit den Venetianern zu brechen. Er hatte nicht so bald von den neuen Verordnungen gehört, die man in Venedig gemacht hatte, als er dem Senat durch seinen Nuntius in den verwegensten Ausdrücken seine höchste Unzufriedenheit darüber zu erkennen gab, und unmittelbar darauf zwei heftige Abmahnungsbreven an die Republik ergehen ließ, worin er unter Andro-

hung der höchsten Kirchenstrafen nicht allein auf die Aufhebung der Dekrete, die er für ärgerlich, gottlos und den Rechten der Kirchenfreiheit und des apostolischen Stuhls zuwider erklärte, sondern auch ohne allen Anstand auf die Auslieferung der geistlichen Gefangenen drang. — Der Senat gab sich, wie man leicht denken kann, alle Mühe um den Pabst auf vernünftigere Gedanken zu bringen. Von verschiedenen Höfen geschahen Gegenvorstellungen, und der savoyische Gesandte war dreust genug, dem Pabst, der immer von Gehorsam schwatzte, ins Gesicht zu sagen: das Wort Gehorchen sei unschicklich, zumal wenn es Fürsten beträfe; die ganze Welt würde es für vernünftig halten, wenn seine Heiligkeit mit mehrerer Mäßigung und Vorsicht handelten. . . . Aber nichts wollte verfangen. Der Pabst beharrte auf seinen Eigensinn, und der Senat that was jeder andre Souverain im ähnlichen Falle zu thun berechtigt war; er schlug beides, sowohl in Aufhebung der Dekrete als die Auslieferung der Gefangenen geradezu ab.

Dies war nun das Signal zur öffentlichen Fehde, die gleich darauf zwischen Rom und Venedig ausbrach. Der aufgebrachte und höchst erbitterte Pabst, der auch den vernünftigsten Vorstellungen kein Gehör geben wollte,

setzte seine Drohung, die Republik mit dem Interdikt zu belegen, ins Werk, und hätte gern gesehen, daß sie von den Drangsalen und Gräueln heimgesucht worden wäre, die ehemals den Bannstral zu begleiten pflegten; aber die Zeiten der Blindheit und des Aberglaubens waren verschwunden, und die Regierung zu Venedig, die förmlich und feierlich wider das päbstliche Interdikt protestirte, hatte schon so weise Vorkehrungen und Anstalten getroffen, daß in der Republik nicht die geringste Unordnung dadurch entstand. Nur blos die Jesuiten, Kapuziner, (die zu Brescia und Bergamo ausgenommen,) und die Theatiner entschlossen sich nach und nach, dem Pabst zu gefallen, die Stadt und das Gebiet der Republik zu verlassen, und der Senat hatte Ursache froh zu seyn, weil es auf solche Art einen Haufen Leute los wurde, die aufrührerische Gesinnungen im Busen hegten, und durch ihren Fanatismus dem Staate leicht gefährlich hätten werden können. Die andern Ordensgeistlichen konnten weder durch Drohungen noch Versprechungen bewogen werden, dem Beispiel dieser Emigranten zu folgen — und da sich die Jesuiten nicht scheuten, die Republik öffentlich zu lästern und durch die verworfensten Schandschriften den Saamen des Aufruhrs unter dem Volke auszustreuen, so wurden sie

durch ein unwiderrufliches Edikt aus den Staaten der Republik verbannt, und es gelang ihnen erst nach 50 Jahren, daß sie, (wiewohl unter vielen Einschränkungen,) wieder darin aufgenommen wurden. Statt nun daß der Pabst durch das standhafte und unerschrockne Betragen der Venetianer hätte bewogen werden sollen, gelindere Saiten aufzuspannen, so wurde er über diesen Vorfall mit den Jesuiten noch wüthender, und machte sogar Miene die Republik zu bekriegen, wozu er nicht wenig von dem spanischen Hofe, den er durch den Herzog von Lerma auf seine Seite gebracht hatte, angefeuert wurde. c) Allein die Venetianer ließen sich durch nichts irre machen.

Kalk

c) Nach der damaligen Schwäche des spanischen Reichs und seinen innern sowohl als äußern politischen Verhältnissen zu urtheilen, konnte es Philipp III unmöglich Ernst seyn, die Sache des Pabst mit gewafneter Hand zu unterstützen. Die Absicht des spanischen Ministeriums, welches die Venetianer immer noch haßte, weil sie die Ersten gewesen waren, die Heinrich IV. als König von Frankreich anerkannt hatten, scheint vielmehr dahin gegangen zu seyn, die Venetianer in Schrecken zu setzen, und sie zu dem schmäligen Schritt, spanische Hülfe anzuflehn, zu nöthigen. Viel Aufschluß über alle diese Affairen findet man in den Memoiren des Sulli, du Perron und Canaye ꝛc.

Kalt und ruhig rüsteten sie sich zur Gegenwehr, und da ihnen von allen Seiten, und sogar von den Türken d) (über welche die Ränke der Jesuiten zu Konstantinopel, die diesen Erbfeind der Christen wider die Venetianer in Harnisch zu bringen suchten, nichts vermochten,) Hülfe angeboten wurde, so sahen sie sich im Stande, es mit einer noch einmal so starken Macht wie die päbstliche und spanische aufzunehmen. Allein die spanischen Zurüstungen wurden so schläfrig betrieben, und der Pabst wurde durch ungünstige Darzwischenkünfte so niedergeschlagen und muthlos, e) war auch in der That an allen

d) Die Türken, welche bei dieser Gelegenheit im Trüben zu fischen hofften, ordneten öffentliche Fasten und Gebete an, damit die Zwistigkeiten unter den Christen fortdauern möchten. Sie dankten Gott und ihrem Propheten daß er den Christen einen Papst gegeben hätte, der den Muselmännern weit bessere Dienste thäte als irgend einer ihrer Mufftis thun könnte.

e) Feigheit und Aberglauben machten einen seltsamen Kontrast in dem Charakter dieses übermüthigen, stets auf seiner göttlichen Stadthalterwürde pochenden Pabstes. Er weinte vor Angst, als er von den ernsthaften Zurüstungen Heinrichs IV. zu Gunsten der Venetianer unterrichtet wurde. — Beim Antritt seiner Regierung ließ er sich durch 23 Astro-

Kriegsbedürfnissen so arm, daß er mit einem Male den Plan, die Venetianer mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, auf — und Freund und Feind über die gespielte Farce was zu lachen gab.

Man kann leicht denken, daß die päbstlichen Kanonisten und Soldschreiber bei dieser Gelegenheit nicht ruhten, sondern von dem Zeitpunkt an, da dieser Streit ausbrach, alle ihre Künste und ihren Witz aufboten, den Venetianern jene Rechte streitig zu machen, worüber sie mit dem Pabst in Streit gerathen waren; aber auch diesen fehlte es nicht an gelehrten

Astrologen die Nativität stellen, weil ihn eine in Rom herumlaufende Prophezeihung in Furcht gesetzt hatte, seine Regierung würde von eben so kurzer Dauer seyn als die seines Vorgängers Leo X. XI., der nur 20 Tage gesessen hatte. Die Astrologen, von der Borgheſischen Familie bestochen, prophezeihten ihm wenigstens eine achtzehnjährige Regierung, und nun glaubte der berüchtigte Paul Zeit und Spielraum genug zu haben, seine abentheuerlichen Projekte durchsetzen zu können. Man bemerkte von diesem Augenblick an daß er sich ganz auf die spanische Seite hinneigte. Dieses hätte für die Ruhe und das Gleichgewicht von ganz Italien, vorzüglich aber für die Venetianer und selbst für den Kirchenstaat gefährliche Folgen haben können, wenn nicht Heinrich IV. den von den Spaniern misleiteten Pabst zur Einsicht gebracht hätte.

ten Männern, welche die Rechte ihres Vaterlandes mit dem redlichsten Eifer vertheidigten. Der Streit wurde von beiden Seiten mit einer Heftigkeit geführt, welche dem Interesse desselben angemessen war; aber die Materie war fein und verwickelt, und es war sehr natürlich, daß man sich römischer Seits alle Mühe gab, sie noch mehr zu verwirren.

Hier war es nun wo Sarpis erhabne Talente im herrlichsten Glanze hervorstralten, und sein großer, kühner und standhafter Geist, der beinah alle Gränzen menschlicher Kenntnisse umwandelt hatte, eine Menge Wahrheiten ans Licht und in Umlauf brachte, die zwar von manchen Gelehrten in früheren Jahrhunderten gefühlt, aber nie so deutlich und bestimmt aus einandergesetzt und mit so viel Gründlichkeit und patriotischer Freimuth vorgetragen waren. Als erwählter Theologus und Kanonist der durchlauchtigen Republik — als Bürger und Wahrheitsfreund hatte Sarpi sowohl äußern als innern Beruf für die Freiheit und Rechte seines Vaterlandes mit Mund und Feder zu streiten, und er nahm sich der Sache desselben in dieser Krisis mit solchem Eifer, solcher Treue und Standhaftigkeit an, daß der Senat kein Bedenken trug ihm zu allen Zeiten den ungehinderten Zutritt zum Staatsarchiv zu verstatten, und ihm zuletzt die ganze Streitsache, (von

deren glücklicher Betreibung und Beendigung nunmehr das Wohl und das Ansehn der ganzen Republik gänzlich abhieng, und die um so verwickelter und spinöser geworden, weil der Streitpunkt von den römischen Kanonisten arglistig war umgekehrt worden; eben als ob dieser Streit nicht blos die Gerechtsame des apostolischen Stuhls, sondern die Religion selbst beträfe,) mit Rom auszumachen allein übertrug, nachdem die ihm beigesellten Räthe und Doktoren zum Theil mit Tode abgegangen, zum Theil aber zu andern Geschäften gezogen worden waren.

Sarpi hatte schon in einem ausführlichen Memoir, das dem römischen Consistorio von dem venetianischen Gesandten zur gehörigen Zeit eingereicht wurde, die Unrechtmäßigkeit des Interdikts, und vorzüglich die Richtigkeit der päbstlichen Beschwerden in betreff der Steuerbarkeit des venetianischen Klerus, den der Senat eben so wie ihre andern Unterthanen, so oft es die Staatsbedürfnisse erforderten, mit Zehnten und andern Abgaben belegte, aus der Geschichte und dem ganzen Umfang der Rechte so unumstöslich dargethan, daß man erst alle Fakta, Vernunft- und Rechtsgründe wegdemonstriren mußte, ehe von Seiten des römischen Hofes eine vollkommene Widerlegung möglich war. Aber so wie es überhaupt keine

Wahr-

Wahrheit giebt, die nicht unter der Hand eines Sophisten allerlei Gestalten annimmt, so kam auch besonders in dieser Materie keine Frage vor, die nicht durch die Witzeleien eines schlauen Kanonisten in ein falsches Licht und in Zweifel gesetzt werden konnte. Scipio Gobeluzi wagte es auf Befehl des römischen Hofes, der durch das Sarpische Memoir in die größte Bestürzung und Besorgniß gerathen war, die ausschweifenden Anforderungen des Pabsts im römischen Kanzleistil zu rechtfertigen und seine Schrift durch den Druck bekannt zu machen. Dieses aber war ein Versehen, das sich mit der gewöhnlichen Politik des römischen Hofes durchaus nicht, und am allerwenigsten mit dem Interesse desselben vereinigen ließ. Die Venetianer, die aus Achtung gegen den heiligen Stuhl bis dahin alles in der Stille verhandelt hatten, wurden dadurch aufgefordert, Dinge zu erörtern und dem Urtheil des Publikums vorzulegen, von denen jeder kluge Päbstler immer geurtheilt hatte, es wäre rathsamer, sie unberührt in den Finsternissen des Alterthums vermodern zu lassen. Allein das päbstliche Konsistorium schien damals alle Besinnung verloren zu haben. Es gieng in seiner Raserei so weit, daß es nicht nur die Gobeluzische Schrift überall triumphirend ausbreiten, sondern auch durch die Jesuiten zu Mailand eine

infame Läſterſchrift ausbreiten ließ, die nichts geringeres zur Abſicht hatte, als die Unterthanen der Republik in Aufruhr zu bringen. Nun durften die Venetianer, deren Empfindlichkeit aufs ſtärkſte gereizt war, nicht länger mehr ſchweigen, ſondern waren gezwungen die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens gegen den römiſchen Stuhl der ganzen Welt vor Augen zu legen. Sarpi that dies in der kurzen aber vortreflichen Abhandlung über das Interdikt Pauls V. (Sopra l'Interdetto di Paulo V.) ſo wahr, ſo ungekünſtelt, daß man nicht lange zu unterſuchen brauchte, auf welcher Seite das Recht war.

Wie nun dem Pabſt bei Durchleſung dieſer Schrift zu Muthe geweſen ſeyn muß, das kann ein jeder fühlen, deſſen Lieblingsmeinungen und Leidenſchaften mit der geſunden Vernunft je in Widerſpruch gerathen ſind. Sarpi berief ſich in ſeiner Abhandlung bloß auf die Wahrheit der Geſchichte, deren ſanfte Stimme lauter und eindringender war als alles rhetoriſche Gepelver und Zetergeſchrei, das vom Vatikan erſcholl. Er zeigte darin den Urſprung und die Beſchaffenheit des Kirchenbannes unter den erſten Chriſten; die Modifikationen, die er von Zeit zu Zeit erlitten; die Fälle, worin ihn die Kirche rechtmäßig gebrauchen konnte, und die Umſtände, unter welchen —

und in welcher Absicht — er nach dem 10ten Jahrhundert so oft und so unverantwortlich von den Päbsten gemisbraucht worden wäre, und schloß damit, daß ein christlicher Staat, statt sich durch eine ungerechte Exkommunikation irre machen zu lassen, vielmehr (nach dem Beispiel so vieler Könige und Fürsten, die ehemals Gewalt mit Gewalt vertrieben hätten,) nach Gewissen verbunden wär: sich aufs äußerste dawider zu setzen, um seine Gerechtsame wider dergleichen gewaltthätige Eingriffe zu behaupten. Alles dieses wußte Sarpi nach seiner unvergleichlichen Darstellungsgabe mit so viel Simplizität und Würde, mit so viel Bescheidenheit und Ehrfurcht gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche vorzubringen, daß Paul V., trotz aller Antipatie die er und alle Päbste gegen gewisse Wahrheiten haben müssen, gleichwohl die Leichtigkeit und Geschicklichkeit derjenigen Hand bewundern mußte, die er aufgefodert hatte, eine so schmerzhafte Operation an ihm vorzunehmen.

Um seinen Gründen noch mehr Gewicht und Ansehn zu verschaffen, und zugleich das Gewissen derjenigen zu beruhigen, die durch den Bannstral etwa schüchtern geworden wären, übersetzte Sarpi ein sehr gelehrtes aber dabei sehr populär geschriebnes Werkchen von dem

dem berühmten Johann Gerson, über die Rechtmäßigkeit des Kirchenbanns, (Trattato, e resoluzione sopra la validita delle Scomuniche,) ins Lateinische und Italienische, mit einem Aufmunterungsschreiben statt der Vorrede an die venetianische Geistlichkeit, daß sie vor wie nach fortfahren möchte ihre geistlichen Funktionen zu verrichten, ohne im geringsten dabei besorgt zu seyn wider ihr Gewissen oder ihre Pflicht zu handeln.

Bellarmin, der in dieser Streitsache schon eine unglückliche Lanze mit einem gewissen neapolitanischen Theologen, Namens Marsilius, gebrochen hatte, unternahm es auf Befehl des römischen Hofes, dies Werkchen sammt dem Aufmunterungsschreiben zu widerlegen; aber statt dem Sarpi gründliche Argumente entgegen zu setzen, fieng er an ihn zu lästern, und warf ihm vor, daß er eine Lehre im Busen hege, welche von der apostolischen gänzlich abweiche, und daß er beim Uebersetzen nicht die Pflicht eines treuen Uebersetzers in Obacht genommen hätte; welche Beschuldigungen von sich abzuwehren Fra Paolo, der zugleich besorgt war, daß die Lektüre der Bellarminischen Schmähschrift die Gemüther der Unwissenden in Gährung bringen, und die Ideen derselben von der päbstlichen Autorität und Macht überspannen möchte, für nöthig fand eine Apologie.

gie für den Gerſon, (Apologia per le oppoſizioni, fatte dall' Illuſtriſſimo e Reverendiſſimo Sig. Cardinale Bellarmino à Trattati ed alle Riſoluzioni di Giov. Gerſone ſopra la validita delle ſcommuniche,) zu ſchreiben, worin er die Ehre deſſelben aufs geſchickteſte vertheidigte, ſich ohne alle Bitterkeit verantwortete, und Bellarminen, dem er Schritt für Schritt folgte, die allerunangenehmſten Wahrheiten vor Augen darthat. Nichts deſto weniger wurde dieſe Apologie, die von den Gelehrten immer in deliciis gehalten worden, ſo wie auch das überſetzte Werkchen vom Gerſon ſelbſt, von der Inquiſition verdammt, und Bellarmin drang ſogar auf die Cenſur, und zwar zu einer Zeit, da der Misbrauch derſelben die gröſten Skandale in der Kirche verurſachte.

Es bleibt indeß völlig unbegreiflich, wie der römiſche Hof, der durch die Kirchenverſammlungen zu Piſa, Konſtanz und Baſel ſo ſehr gedemüthiget, und auf dem tridentiniſchen Concil kaum ſeinem Verderben entronnen war, es wagen durfte, mit einem ſo reſpektabeln Freiſtaate wie Venedig, aus einem Ton zu ſprechen, der dem Hildebrandiſchen an Stolz, wo nicht übertraf, doch ihm wenigſtens völlig gleich kam. Kaum läſt ſich ein andrer Grund davon angeben, als daß Rom bei dieſem verzweifelten Verſuch, den es an der Republik machte, erfahren wollte, ob denn das

chriſt-

christliche Europa, das sich so viele Jahrhunderte hindurch so geduldig von den Päbsten hatte tiranniſiren lassen, wirklich aus seiner Betäubung aufgewacht, oder nach dem blutigen Triumpf, den kurz vorher die Warheit über den Aberglauben erfochten, wieder in seine vorige kraftlose Unthätigkeit zurückgesunken wäre. Glaubte es das letztere, so kann man sich kaum des Lachens über diejenigen enthalten, welche den römischen Hof für den gescheutesten und staatsklügsten in ganz Europa halten — sah es aber ein, daß die Zeiten des Betrugs und der Verblendung vorbei waren, daß die katholischen Fürsten das Interesse des römischen Stuhls von dem Interesse der Religion wirklich zu unterscheiden gelernt hatten, und daß die Politik derselben nur noch einige Tiranneien der Päbste duldete, um entweder größeren Inkonvenienzen auszuweichen, oder weil noch keine günstige Gelegenheit da war, sich von dem Joche derselben gänzlich los zu reißen; so kann man sich nicht genug über die Gründe wundern, nach welchen Rom sich berechtigt glaubte, so gebieterisch über einen souverainen Staat verfahren zu dürfen. Man höre sie nur! fast jedes Wort ist Majestätsschändung oder Gotteslästerung.

„Alle weltliche Macht ist der geistlichen „unterworfen. Der Pabst hat die Macht je-

„den

„den Fürsten seiner Staaten zu entsetzen, so „bald er nicht gut regieret, oder so bald es „nur mit dem Interesse der Kirche übereinkömmt. „Er kann ihre Unterthanen von Eid und Pflicht „entbinden, und ihnen wider ihre eigene Re„genten die Waffen zu ergreifen gebieten. Der „Pabst hat alle Macht im Himmel und auf „Erden; jeder Fürst ist sein Vasall und sein „Unterthan. — Er ist das Oberhaupt der „ganzen Welt, woran die Könige der Erde ap„pelliren müssen, deren Gesetze er annulliren „und denen er neue Vorschriften geben kann. „— Die Immunität des Klerus ist nicht „entstanden durch die Freigebigkeit der Fürsten, „sondern sie ist göttlichen, wenigstens geistli„chen Rechts. — Die Geistlichen sind ei„nem Fürsten in keinem Falle unterworfen, „nicht einmal bei Majestätsverbrechen; als „Richter über die Gesetze sind sie dem Souve„rain nicht die geringsten Abgaben schuldig. „Der Pabst ist unfehlbar und hat den Beistand „des heil. Geistes. — Man ist verpflichtet „seine Befehle, sie seien recht oder unrecht, zu „respektiren. — In zweifelhaften Fällen „müsse man sich an die Meinung des Pabstes „halten, und wenn sie auch von der ganzen „Welt für widersinnig erklärt würde. — Der „Pabst sei ein Gott auf der Erde, und Gottes „und des Pabstes Richterstuhl und Urtheil

„wären eins. — An des Pabstes Macht zu „zweifeln sei eben so als an der Macht des „höchsten Wesens zu zweifeln. — Es sei Unsinn „den Gehorsam, den man dem Pabst schuldig wä„re, nur blos auf geistliche Angelegenheiten „einzuschränken, dies sei eben so als ihn auf „nichts einschränken u. s. w.

Daß es den Venetianern wenig Mühe kostete, diesen frevelvollen Unsinn zu widerlegen, begreift ein jeder leicht. Sie durften nur die Kirchengeschichte aufschlagen, und dem römischen Hofe statt Demonstrationen nur Fakta vorlegen, so mußte dies Orakel der Lüge von selbst verstummen. Aber was den Venetianern am meisten Ehre machte, war, daß sie bei der ganzen Streitigkeit so ganz ohne Leidenschaft und Hitze verfuhren, immer mit der größten Mäßigung und Behutsamkeit sprachen, und nie den Respekt aus den Augen setzten, den sie in so mancher Rücksicht dem apostolischen Stuhle schuldig waren; da hingegen der römische Hof sich über alle Verhältnisse der Politik und Religion hinwegsetzte, und sich durch seine Zügellosigkeit und ohnmächtige Wuth in den Augen von ganz Europa lächerlich und verächtlich machte.

Rom wurde indeß von Tag zu Tag gegen die Venetianer aufgebrachter und verbitterter. Es hatte bereits alle Minen springen lassen die

nur

nur List und Kabale ersinnen konnten; aber alles ohne Effekt. Mit Gewalt konnte es nichts ausrichten; denn der rasende Entschluß Paul V., der Republik den Krieg anzukündigen, als diese sich weigerte die nachtheiligen Friedensvorschläge anzunehmen, die er sich nicht schämte ihr anzubieten, wurde durch die großen Zurüstungen, die Heinrich der große machte, seinen Freunden, den Venetianern, beizustehen, bald hintertrieben. Eben so nachtheilig für Rom fiel auch der Federkrieg aus, der noch immer von beiden Seiten mit der größten Heftigkeit geführt wurde. g) Sarpi, dem kein einziger römischer Kanonist an Gelehrsamkeit und Genie gleich kam, stellte die wichtigen

g) Die wichtigsten Schriften der römischen Apologeten waren: 1. Caesaris Baronii S. R. E. Praesbyteri Card. Paraeneſis ad Rempublicam Venetam. Florentiae apud Francis Toci) Hierin wurde unter andern der heillose Satz aufgestellt: Petrus habe von Christo die Macht bekommen die Schafe zu weiden und zu tödten. 2. Ascanii Collonnae S. R. E. Card. Episcopi Praenestini sententia contra Reipublicae venetae Episcopos S. S. D. N. Pauli V. interdicto non obtemperantes. 3. Risposta alle oppositioni di F. Paolo Servita, contra la Scrittura del card. Bellarmino sopra l'opusculo di Gerſono Roma, per il Faciotto 1606.

Gründe, die man römischer Seits zur Vertheidigung der anmaslichen Rechte des Pabstes vorbrachte, nicht allein in ihrer völligen Blöse dar, sondern machte sie auch auf eine feine Art lächerlich und absurd. Die Folge davon war, daß sich zuletzt kein gescheuter Mann mehr an ihm wagen wollte. Selbst der Anführer der römischen Polemiker Bellarmin war schüchtern geworden, und schien nach einigen mislungenen Versuchen die Feder gänzlich niederlegen zu wollen; und wenn man einige Pampfletschreiber und Sudler ausnimmt, so waren Bovius und Baronius nur noch die einzigen die Fuß beim Maal hielten, und alles aufs Tapet brachten, was nur blinde Partheilichkeit und fanatische Wuth hervorsuchen konnten. Zwar einen so niedrigen Bibelisten, wie Chartagena und seines Gelichters zu widerlegen, war der Mühe nicht werth; aber Baronius und Bovius, deren gröste Geschicklichkeit in Trugschlüssen und Verdrehung historischer Thatsachen bestund, brachten so viel Scheingründe vor, und wußten das Wahre und Falsche so künstlich durcheinander zu mischen, daß Sarpi es zuletzt für rathsam fand, diesen Lügengeistern auf die Hauben zu gehen und sie zu entlarven. Er setzte ihnen eins seiner schönsten Werke, Considerazioni sopra le Censure di Paole V. betittelt, entgegen, worin er die ganze Streitsache von Grund

auf

auf durcharbeitete, die schwierigsten Punkte ins hellste Licht setzte, und die ganze Materie so erschöpfte, daß nichts mehr darüber zu sagen übrig blieb. Man antwortete zwar von Rom aus, um den Venetianern nichts schuldig zu bleiben, auf Sarpis Betrachtungen; aber widerlegen konnte man sie nicht. Es war nur das Geschrei eines Scharlatans, das zwar einen vernünftigen Menschen nicht verführen konnte, aber doch noch immer Schwade genug hatte, um die Unkundigen an sich zu ziehen und die Einfältigen zu betriegen. Es erschien bald eine Vertheidigung der Betrachtungen über die Censuren von Paul V., die Sarpi zwar aufgesetzt hatte, wovon sich aber der gelehrte Pater Fulgentius als Verfasser angeben mußte, damit es nicht scheinen sollte, als ob Sarpi in seinen eigenen Schriften Vertheidiger und Richter wäre. In dieser Schrift hatte er nun alles mögliche gesagt, was nur noch nöthig war um den päbstlichen Kanonisten ein ewiges Stillschweigen aufzulegen.

Der Pabst, nun äußerst aufgebracht, daß seine Sache einen so schlechten Fortgang gewann, und daß alle seine Anschläge durch die Klugheit und Geschicklichkeit eines einzigen Mannes vereitelt wurden, begann die ganze Last seines Zorns auf Sarpin zu wälzen, dessen Langmuth und Geduld durch die schwärzesten Verläumdungen und Läßerungen der Bosheit

und

und des Muthwillens täglich gereizt, die härtesten Prüfungen ausstand; *) aber nie konnte er dahin gebracht werden, durch unzeitige Hitze dem römischen Hofe, dessen Ränke und Absichten ihm bekannt waren, und der alles darauf anlegte, ihn in Harnisch zu jagen, eine gerechte Ursache zum Unwillen zu geben. Aber durch dieses alles konnte er doch nicht verhindern, daß Rom, da es sich nicht mit Fug an seiner Person rächen konnte, sich doch wenigstens an seinen Schriften rächte. Und dies ist doch wohl der herrlichste Beweis ihrer Vortreflichkeit. Sie wurden durch die Inquisition konfiszirt, und als aufrührerisch, schismatisch und ketzerisch verdammt; der Verfasser wurde durch ein Dekret vom 30. Oktober 1606 unter Androhung des Kirchenbanns persönlich zu Rom zu erscheinen vorgeladen, um allda von seinem Verfahren Rechenschaft abzulegen. Sarpi aber war vorsichtig genug, um sich nicht

nach

*) Unter den vielen Schmähschriften, welche bei dieser Gelegenheit wider Sarpin zum Vorschein kamen, waren die vorzüglichsten; Bartolomaei Gasparini Epigrammata in Fr. Paulum, Pseudotheologum. Bononiae apud Bellugambam 1607, und Bellarmins (unter dem versteckten Namen: Mattheo Torti) Avviso alli Sudditi del Dominio veneto. Roma e Ferrara nella Stamperia Camerale 1607.

nach einem Orte zu verfügen, aus welchem es so schwer war mit heiler Haut wieder zurück zu kommen. Er erschien nicht, und so wurde er ohne Anstand exkommunizirt.

Hier muß nun einem jedem das unvorsichtige und höchst unpolitische Verfahren des römischen Hofes auffallen, wenn man bedenkt, daß er einen Mann, der Geschicklichkeit und Unternehmungsgeist genug besas, um alle Triebfedern in Bewegung zu setzen, welche eine gänzliche Trennung bewürken konnten, und der würklich zu Rom deshalb in Verdacht stand, durch solche harte und verzweifelte Masregeln aufs äußerste zu bringen wagte. — Gewiß, wenn Sarpi weniger rechtschaffen gewesen wäre, oder der glänzende Name eines Reformators seinem Ehrgeiz geschmeichelt hätte, so hätte er dem römischen Hofe eine Wunde beibringen können, die vielleicht nie geheilt wäre. — Aber entweder schreckten ihn die Gräuel ab, die mit dergleichen Revolutionen immer verbunden sind, oder er sah ein, daß seine Nation noch nicht genug vorbereitet war, oder daß die politischen Verhältnisse in Italien ihm vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legen würden; er dachte gar nicht daran; und eben darum ist er vielleicht höher zu schätzen als mancher Reformator, der vielleicht nur aus Rachsucht oder aus Ehrgeiz ganze Natio-

nen in Aufruhr brachte, und durch die blütigtigsten Katastrophen weiter nichts bewirkte als daß die unterdrückte Menschheit, die er nebenher von ihren Fesseln zu befreien hofte, von der einen Sklaverei in die andere gestürzt wurde. Rom kannte vielleicht Sarpis edlen Charakter von dieser Seite; aber eben darum handelte es um so schändlicher und unverantwortlicher, daß es einem so edlen Manne, der die erhabendsten Pflichten eines Bürgers erfüllte, ohne die Rechte eines dritten im mindesten zu kränken, so empfindlich wehthat, und ihn vor den Augen der ganzen Welt beschimpfte. „Doch „die Vorsicht läßt es zuweilen zu, daß selbst „tugendhafte und verdienstvolle Männer durch „Aufruhr und Kabalen gottloser Leute aus „dem Schooß der Kirche gestoßen werden; aber „wenn dann solche Personen geduldig die Schande und Ungerechtigkeit leiden, die ihnen angethan wird, und keine Neuerungen hervorbringen oder eine Trennung verursachen, so „werden sie den Gläubigern zum Vorbilde dienen, mit welcher Liebe und Ergebenheit man „Gott dienen müsse, und der himmlische Vater, „der die verborgensten Winkel des Herzens „durchspäht, krönt im Stillen die Unschuld dieser Gerechten.„ Augustinus de vera religione cap. 6.

Rom

Rom suchte indeß nach so vielen fehlgeschlagenen Versuchen, und weil es sah daß sein Ansehn durch seinen unbiegsamen Trotz, dem es keinen Nachdruck mehr geben konnte, je länger je mehr bei den katholischen Mächten herabsank, den Frieden, und um nicht den ersten Schritt zu thun, den es als beleidigender Theil billig hätte thun müssen, schlug es den Weg der Negotiation ein, und übertrug es dem französischen Hofe zum zweitenmale, dieser Fehde ein Ende zu machen. Heinrich IV., der sich abermals hierzu willig fand, schickte den Kardinal Joyense über Venedig, wo er sich erst mit dem Senat unterredete, nach Rom, und es gelang endlich diesem Prälaten nach langen Unterhandlungen und glücklicher Wegräumung aller Beschwerden, den vom Pabst um so sehnlicher gewünschten Vergleich zu Stande zu bringen, weil sich um eben die Zeit das Gerücht verbreitet hatte, als ob viele Senatoren und andere vornehme Venetianer damit umgiengen, das römische Joch gänzlich abzuwerfen und einen besondern protestantischen Staat zu bilden. Eben dies besorgten auch der Kaiser, der König von Spanien und der Herzog von Toskana, und boten deshalb ihre Vermittelung an. Am 21. April 1607 wurde also von beiden Seiten der Vergleich feierlich vollzogen. — Der Pabst hob das Interdikt auf, und der Doge

widerrief die Proteſtation, bedung ſich aber ausdrücklich dabei aus, daß der Papſt der Republik keine Abſolution ertheilen ſollte, weil man überzeugt war, daß kein Bann da geweſen, oder doch, wenn er gleich da, wenigſtens unkräftig geweſen wäre, deswegen denn auch alle bei dergleichen frohen Ereigniſſen gewöhnlichen Feſte und Freudenbezeugungen in den Staaten der Republik unterſagt wurden. Und dies iſt das erſte Beiſpiel in der Geſchichte, daß ein Pabſt ſeine mit ſo vielem Trotze begleiteten Anſprüche aufs ſchimpflichſte fahren laſſen, und ohne einige Zeremonien einen Bannfluch zurücknehmen mußte, den er ſo feierlich ausgeſprochen hatte. Um aber doch dem Pabſt eine anſcheinende Genugthuung zu geben, ſo lieferte der Senat die gefangenen Geiſtlichen durch den franzöſiſchen Geſandten dem päbſtlichen Kommiſſarius zur Strafe aus, wiewohl mit dem ausdrücklichen Vorbehalt: daß das Recht der Republik ins künftige die Verbrechen der Geiſtlichen zu beſtrafen, dadurch im geringſten nicht benachtheiliget werden ſolle. Auch machte ſich der Senat anheiſchig, die ausgewanderten Ordensleute — die Jeſuiten ausgenommen, die man für unruhige und dem Staate gefährliche Leute erklärte, — wieder aufzunehmen, und nach geſchehner Bekanntmachung eines Manifeſtes, worin die

Pro-

Protestation wider das päbstliche Interdikt aufgehoben werden sollte, einen Gesandten nach Rom zu schicken.

So endigte sich dieser berühmte Streit zum größten Ruhm und Vortheil der Venetianer, die durch ihre Standhaftigkeit und Klugheit über alle gefährliche Anschläge und Ränke eines gefürchteten Hofes triumphirten, und einen stolzen Pabst demüthigten, der durch unzeitige Hitze die ganze Kirche in Gefahr setzte, und den Stuhl Petri durch seinen Hochmuth entweihte.

Für Paul V. mußte indeß diese Demüthigung um so empfindlicher seyn, weil er nie vermuthet hatte, daß seine Sache einen so schlechten Ausgang würde genommen haben; und wenn er es gleich für rathsam hielt äußerlich seinen Verdruß über die nachtheiligen Vergleiche zu verbergen, die er einzugehen war gezwungen worden, so wurde er doch heimlich nur desto heftiger davon angegriffen, weil er gar keine Freunde hatte, denen er seinen Gram anvertrauen, oder wobei er einigen Rath oder Trost holen konnte. Seine Feinde spotteten über ihn, Männer von Einsicht, deren Rath er verworfen hatte, zuckten die Achseln, und der ganze Hof murrte. Die Jesuiten gaben sich zwar alle Mühe, durch heimliches Ohrenblasen das Feuer der Zwietracht aufs neue an-

zu-

zuzünden, und den Pabst zum neuen Bruch mit Venedig zu verleiten, aber er war vorsichtiger geworden, und hatte gelernt eine Republik zu respektiren, die sich eben so wenig für seine Macht als für seinen Bannstralen fürchtete. So kühn und stolz Paul vorhin gewesen war, so schüchtern und niedergeschlagen war er nach diesem Vorfall geworden. Welche Lehre für stolze und ehrsüchtige Regenten, die bloß aus Laune oder Eigensinn die Ruhe eines friedliebenden Nachbars stören und nicht bedenken, daß oft ein einziger Umstand hinreichend ist die kühnsten Ansprüche und frechsten Unternehmungen eines Wütrichs zu vereiteln. Wie viel Ursache hatte Paul V. nicht zu erröthen, wenn er an die verwegenen Worte dachte, die er sich beim Ausbruch der Streitigkeiten mit der Republik gegen den venetianischen Gesandten den Ritter Nani entfallen ließ: Ich fordere Gehorsam. Ich werde ein Ermahnungsbreve nach Venedig schicken und hernach noch weiter gehen.

Gleichwohl konnte es der heilige Vater nicht verschmerzen, daß sich ihm ein Servitenmönch in seinen Angelegenheiten am meisten widersetzt, und ihn zuletzt gezwungen hatte, auch mit Verlust seiner geistlichen Waffen das Feld zu räumen. Er wußte daß alle die fürchterlichen Deduktionen, womit der Senat sein Konsisto-

fistorium in Schrecken und Verwirrung gesetzt hatte, aus Sarpis Feder geflossen waren. Er war überzeugt, daß Sarpi dem Senat alle die klugen Maasregeln an die Hand gegeben hatte, wodurch das System der römischen Politik zuletzt gänzlich verrückt wurde; und was ihn noch am meisten kränkte, war, daß Sarpi die dem päbstlichen Ansehn so nachtheilige Klausel bei Aufhebung des Interdikts, keine Benediktion oder Absolution ertheilen zu dürfen, den ohne dies schon hart genug abgefaßten Friedensartikeln beigefügt hatte. *) Dies alles war mehr als genug, einen stolzen und ehrgeizigen Fürsten zur Rache anzuflammen, die um so schrecklicher und unversöhnlicher seyn mußte, weil er als erster Bischof der ganzen katholischen Christenheit eine allgemeine Ehrerbietung, und vorzüglich von Geistlichen und Mönchen unbedingten Gehorsam und die unterwürfigste Ergebenheit verlangte. — Erwägt man nun noch weiter, daß Sarpi sich weder durch Ermahnungen noch durch Drohungen, die

*) Sarpi hatte vorhin schon den Senat auf den Kanon des Pabst Gelasius aufmerksam gemacht. Si injusta est Sententia, tanto curare eam non debet quanto apud Deum et ejus Ecclesiam neminem gravare debet iniqua sententia. Ita ergo et ea se non absolvi desideret; qua se nullatenus perspicit obligatum.

die von Rom aus an ihn ergangen waren, hatte abschrecken lassen, die Rechte seines Vaterlandes zu vertheidigen, wobei er schlechterdings nicht umhin konnte, die auffallenden Schwächen und unchristlichen Maximen der römischen Politik in ihrer ganzen Mißgestalt zu zeigen. — Daß Sarpi sich vorhin eben so wenig an die Citation gekehrt hatte, als er sich jetzt Mühe gab sich von dem Bannfluch lossprechen zu lassen, den Paul wider ihn ausgedonnert hatte; so war nichts natürlicher als daß die Würkungen des Hasses, den der Pabst gegen Sarpi hatte, und der nun gar keine Schranken mehr kannte, für letztern nothwendig verderblich werden mußten. Die Jesuiten, die Sarpin eben so tödtlich haßten, und alles wußten was in der Seele des Pabstes vorgieng, säumten nicht durch die nachtheiligsten Schilderungen, die sie ihm von seinem Charakter machten, das Herz des Pabstes noch mehr zu vergiften; und da sie ihm vorstellten, daß so lange dieser furchtbare Venetianer lebte, der heilige Stuhl nie siegen würde wenn einmal wiederum neue Mißhelligkeiten zwischen ihm und der Republik ausbrechen würden, so beschloß man die Rache gegen Sarpi nicht länger aufzuschieben, sondern seinen Untergang so viel möglich zu beschleunigen.

Sarpi wandelte indeß in dem Bewußtsein seiner Unschuld und Rechtschaffenheit ruhig einher, und dachte an nichts weniger als an die bübischen Anschläge, die man zu Rom auf seine Freiheit und sein Leben machte. Aber hier verdient er vielleicht den einzigen Vorwurf, den man ihm in seinen ganzen Leben machen kann, nemlich daß er bei sothaner Lage der Sache allzu sicher und sorglos war, da es ihm doch unmöglich unbekannt seyn konnte, was Rom in dergleichen Fällen für abscheuliche Masregeln zu nehmen pflegte, die es schon im Voraus durch eine Schrift, die einen Jesuiten zum Verfasser hatte, und worin behauptet wurde, daß es nicht allein erlaubt, sondern auch verdienstlich wäre, einen vom Pabst Exkommunizirten aus der Welt zu schaffen, es geschehe auf was für eine Art es immer wolle, zu rechtfertigen schien. Caspar Scioppius, der zwar sein Freund nicht, aber doch ein Feind von Verräthereien war, warnte ihn mündlich und mit dem nachdrücklichsten Ernst: daß der Pabst wider ihn sehr aufgebracht sei, — daß er zwar eine Zeitlang seinen Haß und Zorn zu verbergen und sich zu verstellen suche, aber daß er hernach desto heftiger und grimmiger losfahren würde, — daß der heilige Vater wohl Gelegenheit und Mittel habe ihn von der Seite zu schaffen, aber daß er ihn lieber

leben-

lebendig in seine Hände zu bekommen wünschte, daß Könige und Fürsten lange Arme hätten. Kurz er bat ihn auf alle mögliche Art auf seiner Hut zu seyn. Selbst die Staatsinquisitoren benachrichtigten ihn von der Gefahr die ihn bedrohte. Allein es sei nun daß Sarpi, der eben so arglos als unerschrocken war, dies alles für ungegründete Besorgniß, oder sich nirgends für die Nachstellungen seiner Feinde sicher hielt, und sonach ein zu unbegränztes Zutrauen auf die Vorsorge und Rettung des Himmels setzte; er kehrte sich wenig daran, und so wurde er des Abends am 15ten Oktober 1607, als er von einem Besuche, den er bei einer vornehmen Magistratsperson abgelegt hatte, nach seinem Konvente zurückkehren wollte, und sich ein wenig zu weit von seinen Begleitern, dem Signor Malipieri, einem venetianischen Patricius, und seinem Aufwärter, dem Laienbruder Murinoo, entfernt hatte, unversehens von fünf Banditen angefallen, welche nach 15 ihm beigebrachten Dolchstichen eiligst die Flucht ergriffen, und ihn in seinem Blute liegen ließen.

Ein plötzliches Geschrei um Hülfe machte die ganze Nachbarschaft rege. Es dauerte nicht lange, so hatte sich diese Gräuelgeschichte durch die ganze Stadt verbreitet. Sarpi wurde halb tod in sein Kloster getragen. Die Se-

nato-

natoren eilten auf die erste Nachricht von diesem traurigen Vorfall in der grösten Bestürzung herbei, um sich sowohl nach den Umständen des Meuchelmords, als nach dem Befinden eines Mannes zu erkundigen, der sich blos durch Treue und Eifer im Dienste der Republik dieses Unglück zugezogen hatte.

Das gemeine Volk, so bei Gelegenheit einer gerade um die nemliche Zeit auf der St. Leons-Gasse ausgebrochenen Feuersbrunst bei der Hand war, hatte nicht sobald erfahren, daß sich die Banditen in den Palast des Nuntius geflüchtet hatten, als es haufenweis nach diesem Quartier der Stadt hinstürzte, den Palast umringte und mit den schrecklichsten Flüchen und Verwünschungen die Banditen zur Strafe herausforderte. Der Auflauf wurde allgemein, die Wuth des Pöbels nahm oberhand, und man würde gewiß den Palast bestürmt und sich an den Nuntius und seinen Leuten vergriffen haben, wenn nicht ein von der Polizei eiligst abgeschicktes Kommando Soldaten, den Nuntius beschützt und der Wuth des Pöbels Einhalt gethan hätte. Sarpis Wunden wurden indeß von den geschicktesten Wundärzten der Stadt untersucht, der berühmte Aquapendente und der große Anatom Spiegel, die sich damals während der Vakanz zu Padua, nicht weit von Venedig, aufhielten,

flogen auf Befehl des Senats herbei, um ihrem gemeinschaftlichen Freund in seinem Unglücke beizustehen. Allein man fand seinen Zustand so bedenklich, daß er noch in derselbigen Nacht mit allen Sakramenten der Sterbenden versehn wurde. Es stieß ihm eine Ohnmacht über die andre zu.

Man befürchtete, daß die beiden Dolchstiche am Halse die Gurgel verletzet hatten. — Die andern Wunden hielt man zwar nicht für so bedenklich, aber die schmerzlichste, und bei weitem die gefährlichste, war eine Kopfwunde, die alle Augenblick in Entzündung überzugehen drohete. Sie war ihm mit solcher Heftigkeit und Gewalt zwischen dem rechten Ohre und der obern Kinnlade beigebracht worden, daß das Stilet in dem Nasenbein, worin es einigen Widerstand gefunden hatte, war stecken geblieben. Einige Aerzte meinten sogar Symtome von Gift zu entdecken; aber zu allem Glück waren die Mörder nicht auf dieses tödtliche Mittel gefallen. Inzwischen wurde der Zustand dieses Patienten zusehens schlimmer und da sich noch ein starkes Wundfieber hinzuschlug, so begannen schon einige Aerzte an seinem Leben zu verzweifeln.

Hier wirds einem nun in der That schwer, seinen Abscheu gegen die blutigen Maximen und Maasregeln des römischen Hofes zu verbergen,

der seit dem 10ten Sekulo her kein Bedenken trug, die edelsten und besten Männer, die Muth und Geschicklichkeit genug hatten, Fürsten und Menschenrechte wider den Stolz und die Usurpationen der Päbste zu vertheidigen, aufs schrecklichste zu verfolgen, und es geschehe auf was für eine Art es immer wolle, aus dem Wege zu räumen. Freilich waren die Päbste bei schlimmen Konjunkturen eben so gut wie andere Fürsten, die für die Sicherheit ihrer Staaten besorgt waren, berechtiget, zu unangenehmen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen, Bündnisse zu schließen, Kriege zu führen, und auf solche Art dem Ehrgeitze und den weitaussehenden Entwürfen gefährlicher Nachbaren Schranken zu setzen: aber wenn Klemens VI. aus purem unversöhnlichen Haß gegen das Herzoglich-Schwäbische Haus den letzten hoffnungsvollen Zweig desselben aufs Blutgerüste bringt, — wenn Sixtus IV. durch die schändlichste Verrätherei, den Julian de Medicis öffentlich in der Kirche während der Konsekration ermorden läßt. — Wenn Alexander VI., um von dem Sultan Balazeth eine Summe von 30,000 Dukaten zu erhalten, den unschuldigen Bruder desselben, den Prinzen Zitzinn heimlich mit Gift hinrichten läßt, kurz, wenn man alle die Treulosigkeiten und unmenschlichen Thaten, die von den Päb-

sten begangen worden sind, und die sie nach der schwarzen teuflischen Politik der Italiäner für erlaubt hielten, in der Geschichte liest, so kann man bei aller Bereitwilligkeit, von den Päbsten vortheilhaft zu denken, doch nicht umhin, eine beträchtliche Anzahl derselben in die Klasse derjenigen Ungeheuer zu stellen, wohin sie wirklich gehören, nemlich in die Klasse der Neronen und Kaligulas, die von der Gottheit der Welt zur Strafe gegeben wurden, und die sich durch ihre Gräuelthaten eine ewige Schandsäule in der Menschengeschichte errichtet haben.

Aber die Treulosigkeit, womit man Sarpin behandelte, war um so schändlicher und unverantwortlicher, weil die Streitigkeiten zwischen Rom und der Republik nunmehr beigelegt waren, weil man von beiden Seiten alles vergessen und vergeben hatte, folglich auch Sarpi, — wenn er sich gleich tausendmal gegen den römischen Hof vergangen hätte — von diesem nicht konnte zur Strafe gezogen werden, sobald er nicht ausdrücklich aus den Vergleichsartikeln geschlossen war; und das war er doch nicht; vielmehr erkannte ihn die Republik für ihren Wohlthäter, für ihren Retter, dem sie die gröste Verbindlichkeit schuldig war, und verehrte ihn als einen Mann, der edelmüthig genug gewesen war, frei vom

Her-

Herzen wegzusprechen, und sein Leben fürs Vaterland und für die Wahrheit zu wagen. Sie hatte ihn in Schutz genommen — sie hatte den anhaltenden Vorstellungen des Legaten, ihn dem Pabste auszuliefern, immer standhaft widersprochen, und eben dadurch nur gar zu deutlich zu verstehen gegeben, daß diese Forderung von Seiten des römischen Hofes höchst unbillig und ungerecht sey, und daß es wider alles Völker- und Menschenrecht gehandelt seyn würde, wenn sich der Pabst eines Attentats auf das Leben oder die Freiheit einer Person, die man ihrer Würde und ansehnlichen Bedienung wegen als eine persona sancta zu betrachten hatte, schuldig mache, und dadurch die Republik aufs neue beleidigen würde.

Und, um der Sache etwas näher zu kommen — was hatte denn Sarpi verbrochen, daß ihn der Pabst mit solcher Tigerwuth, mit einer wahrhaftig mehr als neronischen Grausamkeit verfolgte, und ihm zuletzt, als alle Versuche vergebens waren, ihn in seine Hände zu bekommen, ein halbes Dutzend Banditen auf den Hals schickte? —

Sarpi hatte behauptet, daß kein Pabst die Befugniß habe, die Rechte eines Souverains zu kränken: dies rechnete Paul V. als ein Majestätsverbrechen wider die Macht des St. Petri an.

Sarpi hatte bewiesen, daß seine Republik (so wie jeder andere Souverain) nach göttlichen und menschlichen Rechten befugt war, die kräftigsten Maasregeln wider die Wirksamkeit eines ohne Rechtskraft und Ueberlegung abgeschleuderten Bannstrals zu nehmen: Deswegen wurde Sarpi für einen Verräther der Kirche, für einen heillosen Ketzer erklärt, und sein Leben jedem nichtswürdigen fanatischen Buben preis gegeben, der, um einen Ablas zu verdienen und sich von heimlichen Verbrechen zu entlasten, wo möglich noch schwärzere ausübt, und seine ruchlosen Hände mit dem Blute der Unschuld befleckt, die das Unglück hat, dem Grospriester zu Rom und seinem Anhang zu misfallen.

Was mögen die christlichen Fürsten, was alle rechtschaffene Katholiken, und die Protestanten, die man damals mit Gewalt zwingen wollte, zu ihrer Mutterkirche zurückzukehren, die sie hauptsächlich wegen den Tyranneien des römischen Hofes verlassen hatten, wohl gedacht haben, als ihnen dieses schändliche Unternehmen zu Ohren kam? — Natürlich muste bei Allen der Gedanke aufwachen, daß ein Pabst, der unedel und gewissenlos genug ist, da Banditen zu gebrauchen, wo es Pflicht gewesen wäre, der Wahrheit und Gerechtigkeit nachzugeben, Tugend und Verdienste zu schätzen,

tzen, unmöglich von dem Geiste desjenigen könne beseelet werden, dessen Statthalter er zu seyn vorgab. — Und in der That! die Religion Jesu und die Maximen des römischen Hofes waren von jeher zwei so sehr von einander verschiedene Dinge, werden jede von einem so besondern Geist regieret, und weichen in der Wahl sowohl als im Gebrauch der Mittel zur Erreichung ihrer verschiedenen Entzwecke so sehr von einander ab, daß man von der einen Seite eine Sottise sagen, und von der andern eine Gotteslästerung begehen würde, wenn man behaupten wollte, daß beide auch nur die geringste Aehnlichkeit oder Gemeinschaft miteinander hätten.

Wenigstens beweiset die Geschichte, die damals mit der Republik Venedig und einem ihrer würdigsten Männer vorfiel, daß die Päbste, trotz aller durch die Reformationen zu ihrem Nachtheil bewirkten Revolutionen, nichts weniger als den fatalen Gedanken aufgegeben hatten, die ganze Kirche zu unterjochen, und alle Reiche der Christenheit, und wo möglich der ganzen Welt für ihr Erbtheil zu erklären, weswegen sie denn auch alle und jede, die ihren Absichten hinderlich waren, für Räuber und Diebe halten, gegen die man mit Gift und Dolch, mit Feuer und Schwerdt verfahren könne. — Und wenn von dieser Periode an

die Päbste mit mehrerer Mäßigung und Vorsicht zu Werke giengen, so ist dieser Umstand nicht in ihren veränderten Maximen oder aufgegebenen Entwürfen, sondern in dem neuen Systeme der Staatskunst unserer christlichen Fürsten, und in den Konjunkturen unserer Zeiten aufzusuchen, die der päbstlichen Hierarchie durchaus nicht günstig sind.

Doch ich würde mich zu weit von meinem Entzwecke verlieren, wenn ich diese Idee, die einen reichen Stof zu mancherlei interessanten Betrachtungen darbieten würde, weiter verfolgte — Wir kehren demnach zu unserm Sarpi zurück, den wir in Lebensgefahr unter den Händen seiner Aerzte zurückgelassen haben.

Durch Aquapendentens und Spiegels vorzügliche Geschicklichkeit und Sorgfalt, noch mehr aber durch Hülfe seiner zwar zarten, aber nie durch Ausschweifungen verdorbenen Natur, kam er glücklich durch diejenige Periode, welche die Aerzte die entscheidende nennen. Alle Spuren des Brandes hatten sich verlohren, und man begann nunmehr einige Hoffnung zu seiner Wiedergenesung zu bekommen. Ganz Venedig hatte indessen an dem kläglichen Schicksal dieses vortreflichen Mannes Antheil genommen, und die Besorgnis des Senats war der Größe des Verlustes angemessen, welche der Staat durch seinen Tod würde erlitten haben. Bei

der

der Gefahr, worin Sarpis Leben einige Zeit schwebte, herrschte die gröste Niedergeschlagenheit und Bestürzung unter allen Senatoren. Die Aerzte musten in der gefährlichsten Crisi dem Senat von dem jedesmaligen Zustand ihres Patienten Nachricht geben, und oben drein wurde noch täglich eine obrigkeitliche Person nach dem Konvente der Serviten geschickt, um sich nach Sarpis Befinden genauer zu erkundigen. Die Aerzte wurden durch Belohnungen sowohl, als durch Versprechungen aufgemuntert, alle ihre Kräfte anzuwenden, um der Republik einen Mann zu erhalten, der zugleich ihre Stütze und ihre Zierde war. Alle Kosten wurden aus der Staatskasse bezahlt, und als Aquapendente, dem die Cur vorzüglich anvertraut war, dem Senat die Versicherung gab, daß Sarpi nunmehr aus aller Gefahr sey, so wurde er nicht allein mit einer kostbaren Medaille beschenkt, sondern der Doge erhob ihn auch für seine in der Person des Sarpi, der ganzen Republik geleisteten Dienste, in den Ritterstand. Während dieses alles vorgieng versammelten sich die Zehnmänner alle Abende in Sarpis Konvent, um die Umstände dieses meuchelmörderischen Attentats genquer zu untersuchen, und gegen die Banditen peinlich zu verfahren. Es würden große Summen auf ihre Köpfe gesetzt, und der Senat versprach durch ein öffentliches

Proklama, welches er deshalb an das Volk ergehen lies, demjenigen eine ansehnliche Belohnung, der noch mehr Mitverschworne angeben konnte, oder auch in der Zukunft, wenn sich vielleicht noch mehr Konspirationen wider Sarpis Leben anspinnen sollten, den Staatsinquisitoren nur einige Nachricht davon geben würde. Die ganze Stadt frohlockte über die ernstlichen Anstalten des Senats, Sarpi'n nicht allein die ausgezeichneteste Genugthuung zu verschaffen, sondern auch jede Gefahr abzuwenden, die hinfort seinem Leben drohen könnte. Es ist kaum glaublich, was diese fluchwürdige Konspiration in den Gemüthern aller Rechtschaffenen für Bewegungen verursachte. — Selbst seine billigeren Feinde, die es sonst mit Rom hielten, gaben ihren Unwillen darüber zu erkennen. In der ganzen Stadt gab man öffentlich den Pabst als den Urheber dieses Bubenstücks an. Der Pöbel lästerte ihn öffentlich, der bescheidene Mann heimlich, und die Großen und Edeln in Venedig verabscheueten ihn nur desto heftiger, jemehr sie sich Mühe geben musten, ihre Verachtung zu unterdrücken. Ja! die Abneigung und der Haß der Venetianer gegen den Pabst und seinen ganzen Hof war so groß und allgemein, daß der Vorschlag, sich vom römischen Stuhl gänzlich zu trennen, damals gewiß wenig Widerspruch

würde

würde gefunden haben. Sarpi genas indeß zum gröſten Verdruß ſeiner Todfeinde, aber zur allgemeinen Freude ſeiner Freunde, die er ſowohl in als außer der Republik hatte. Während ſeiner ganzen Krankheit hatte er nicht das mindeſte Zeichen von Ungeduld oder Misvergnügen von ſich gegeben, ſondern er bat mitten unter den heftigſten Schmerzen, nach dem Beiſpiele des großen Dulders, für ſeine Feinde und Verfolger. Als man ihm nach einem laufenden Gerichte verſicherte: Die Banditen wären erforſcht und ſchon in Verwahrung gebracht worden, erſchrack er, und äußerte den Wunſch: Daß man ſich doch bemühen mögte, eine Verrätherei zu verhelen, die der ganzen Welt zur Aergernis und der Religion zur Schande gereichte. Uebrigens aber ſoll Sarpi, nach Verſicherung einiger Scribenten, in ſeinem ganzen Leben nie ſo munter und aufgeweckt geweſen ſeyn, als auf ſeinem Krankenlager. Wenn ſeine Freunde zu Zeiten mit einiger Bitterkeit von dem verruchten Attentat ſprachen, ſo ſcherzte und lachte er darüber und machte ſich über die Pfuſcherei der Banditen luſtig, daß ſie ihr Handwerk nicht beſſer verſtanden hätten.

Aquapendente klagte einſt darüber, daß die Wunde an der Naſe nicht gut zuheilen wollte, und daß die Narbe ſtets ſichtbar bleiben

würde;

würde; Sarpi antwortete lächelnd: Eppure il monde vuole, che ſia ſtatu data STILO ROMANAE CURIAE. — Ein komiſcher Ausdruck, der zugleich eine artige Anſpielung auf ein gewiſſes Schreibzeug und einen Dolch der Alten, der mit dem Banditenſtilet einige Aehnlichkeit hatte, enthielt. Ein andermal lies er ſich den Dolch zeigen, der ihm im Naſenbeine war ſtecken geblieben. Er ſchüttelte den Kopf, lachte und überreichte ihn einem ſeiner Aerzte, mit dieſen ſcherzhaften Worten: Non è limato: Nachgehends lies er ihn zum Andenken ſeiner wunderbaren Erhaltung an dem Fuße eines Kreutzbildes in der Kloſterkirche heften, mit dieſer Unterſchrift: Dei Filio Liberatori. Man ſieht hieraus, daß nichts in der Welt die Größe ſeines Geiſtes niederſchlagen konnte, und daß ſein Herz von Rachſucht, ſo wie von andern unedeln Leidenſchaften unendlich weit entfernt war.

Zur mehreren Sicherheit und Bequemlichkeit bot ihm der Senat, als er völlig wiederum hergeſtellt war, eine prächtige Wohnung auf dem Markusplatz in der Nachbarſchaft der Signorie an; allein er wollte ſich von ſeinen Kloſterbrüdern nicht trennen, und begnügte ſich damit, daß auf Veranſtaltung des Senats hinten von ſeiner Studierſtube aus, ein bedeckter Gang mit einer gemächlichen Treppe an-

angelegt wurde, die bis an den Kanal reichte, wo er in Begleitung einiger bewaffneten Diener, die ihm vom Senat zu seiner Sicherheit beigeordnet waren, gleich in eine Gondel steigen und ohne das geringste Geräusch in sein Konvent wieder zurückkehren konnte, wenn er des Nachts spät aus der Staatsversammlung oder andern Conferenzen kam. Man verdoppelte auch seinen Gehalt, der vorher aus 200 Dukaten bestand, besoldete einen Sekretär, der ihm zur Hülfe gegeben wurde, und Fra Marino, sein treuer Gefährde, bekam ebenfalls eine verhältnißmäßige Besoldung. Ja, das ganze Konvent, worin Sarpi lebte, wurde seinetwegen vom Senat mit Wohlthaten überschüttet, und die Mönche, die ehedem nur ein mäßiges Auskommen hatten, konnten itzt ohne Sorge und in Ueberfluß leben. So sparte der Senat weder Mühe noch Kosten, Sarpi'n jede Bequemlichkeit und Sicherheit zu verschaffen, die ihm nur möglich war, und beschämte dadurch den römischen Hof, der sich nicht geschenet hatte, nach dem Leben eines Mannes zu trachten, dessen Erhaltung man zur öffentlichen Angelegenheit des Staats machte.

Einige meiner Leser werden vielleicht neugierig seyn, was aus den Banditen geworden, die Sarpin dies schlimme Bad zubereitet hatten. Sie waren auf einer bewaffneten Barke,

die

die bei dem Palast des Nuntius auf sie wartete, glücklich der Wuth des Pöbels und den Nachstellungen der Polizei entkommen, erreichten eben so glücklich das päbstliche Gebiet, hoben in Ankona auf Rechnung der päbstlichen Kammer zu verschiedenen Mahlen Geld, und giengen zuletzt nach Rom, wo sie unter dem Schutze des Pabstes öffentlich geduldet wurden. Aber der Pabst und die Kardinäle merkten bald, daß sie sich dadurch den schlimmen Verdacht zuzogen, wo nicht gar Anstifter dieses Bubenstücks, doch wenigstens Begünstiger derjenigen zu seyn, die es ausgeübt hatten. Ganz Rom murrte zuletzt darüber, die fremden Minister gaben darüber ihr äußerstes Befremden zu erkennen; und da der Kardinallegat Mellini, der eben wieder aus Teutschland, wo er der Kaiserwahl Ferdinands II. mit beigewohnt hatte, zurückgekommen war, dem Pabst und den übrigen Kardinälen versicherte, daß diese Mordgeschichte und das Einverständnis mit den Banditen in Teutschland, sowohl unter den Protestanten, als Katholiken, ein großes Aergernis verursacht hätte — daß die ersten davon Anlaß genommen hätten, die nachtheiligsten und ärgerlichsten Schriften wider den Pabst und seinen ganzen Hof zu verfertigen, und daß die letztern um so empfindlicher darüber wären,

weil

weil sie mit Grund nichts darwider sagen könnten. — Dies bewog den Pabst zuletzt, um wenigstens einen Anschein von Gerechtigkeitsliebe und Unschuld zu geben, sich öffentlich wider die Banditen zu erklären, die sich schon hatten verlauten lassen, daß man ihnen nicht so reichlich bezahlt, als man versprochen hätte. Sie wurden also zur Strafe gezogen, aber nicht wie Courager bemerkt — wegen des an Sarpi verübten Verbrechens, sondern weil sie ihre Sachen so schlecht gemacht hätten. Poma, das Haupt der Banditen — die Geschichte hat die Namen dieser Verworfenen zu Roms ewiger Schande aufbehalten, — wurde in dem Palast des Colonna gefangen genommen, und sein Sohn, der sich nicht ergeben wollte, niedergestossen, der Vater aber nach Civita Vechia gebracht, allwo er im Gefängnis umkam. Parasio wurde ebenfalls gefänglich eingezogen und wahrscheinlich heimlich hingerichtet, weil man nachgehends nie etwas von ihm erfahren hat. Bitonto, der dritte, wurde selbst von einem Banditen erstochen, Jean von Florenz wurde zu Perusia geköpft, und der fünfte, ein Geistlicher, Namens Michael Vechi, wurde auf ewig aus dem Kirchenstaate verwiesen; aber wahrscheinlich begegnete ihm, ehe er noch die Gränzen erreichte, ein Würgengel, der ihm ein ewiges Stillschweigen auflegte.

So

So kläglich war das Ende dieser Unglücklichen beschaffen, die sich von dem Pabst eine ansehnliche Belohnung versprachen, aber nicht bedachten, daß man sich in Italien und zumal in Rom kein Gewissen daraus macht, die Werkzeuge seiner Rache auf eben die Art aus der Welt zu schaffen, auf welche diese so manchen Unschuldigen hingerichtet haben.

Freilich hatten die Bösewichter alle, denen jedes Menschen Leben für ein Paar Scudi feil war, den verdienten Tod erlitten, aber man handelte doch zu Rom treulos an sie, da man sie, statt den bedungenen Lohn, oder vielmehr das Blutgeld zu geben, unter allerlei fremden Vorwand, und vielleicht wegen aufgebürdeter Verbrechen, die sie niemals begangen hatten, hinrichten oder umkommen lies, damit sie nicht länger mehr als offenbare Zeugen der päbstlichen Verrätherei umhergehen, und in den Herzen aller Redlichen, Verachtung und Abscheu, sowohl gegen die Person Sr. Heiligkeit, als gegen einige bepurpurte Väter erwecken möchten.

Doch dies war nun einmal wiederum nach dem römischen Stil. Die Päbste brauchen da zuweilen Verräther, wo sie keine ehrliche Leute gebrauchen können, oder wozu sich kein ehrlicher Mann gebrauchen lassen will; und dann tödten sie die Verräther, um nicht wieder von

ihnen

ihnen verrathen zu werden. Eben dies dachte vielleicht Sarpi, bei den Worten Stilo Romanae Curiae.

Man hätte indeß glauben sollen, daß nach diesem mislungenen Anschlag auf Sarpis Leben die Wuth seiner Feinde nachgelassen hätte, und seine Verfolger, bei so sichtbaren Spuren, daß ihn die göttliche Vorsehung in ihre Obhut genommen habe, denn er war beinahe durch ein Wunderwerk dem Tod entgangen, sich würden gescheuet haben, seinem Leben ferner nachzustellen; allein man würde sich hierin sehr irren. Die Jesuiten schnaubten noch immer Rache, und der Pabst, der bey zunehmenden Jahren stets eigensinniger unversöhnlicher und grausamer wurde, hatte längst jeden Gedanken aus seiner Seele verbannt, der nur auf Menschenliebe oder Schonung hinzudeuten schien.

Sein Groll gegen Sarpi dauerte noch immer fort, und seine Seele wurde aufs neue von Furien zerrissen, als er in einer neuen zwischen ihm und der Republick entstandenen Zwistigkeit worin er der letzten abermal weh zu thun und zu nächen gedachte, den kürzern zog, wovon Sarpi hauptsächlich die unschuldige Ursache war. Der Pabst verlangte, daß der neu erwählte Patriarch Francesco Vendramino sich zu Rom dem Examen unterwerfen, und

da die Weihe holen ſollte. Der Senat welcher merkte, daß die Abſicht des Pabſts dahin gieng das Patronatrecht der Republik zu kränken, und das Patriarchat mit der Zeit vom römiſchen Stul gänzlich abhängig zu machen, ſetzte ſich heftig dawider und wuſte es durch Hülfe des Sarpi der auch hier die Rechte ſeines Vaterlandes aufs geſchickteſte aus einander ſetzte, zuletzt dahin zu bringen, daß Paul V. durch ein Breve vom Jahr 1609 alle Patriarchen ins künftige von der beſchwerlichen Pflicht, ſich zu Rom examiniren und weihen zu laſſen, losſprechen mußte wenn er anders wollte, daß Vendramino die Reiſe nach Rom antreten ſollte um ſich da einer Ceromonie zu unterwerfen, die man in Venedig für ſehr überflüſſig hielt und es auch in der That war. Auch wuſte der Pabſt, daß Sarpi dazumal an einer Geſchichte, der, zwiſchen ihm und der Durchlauchtigen Republik, in den Jahren 1605 — 6. 7. vorgefallenen Streitigkeiten (Storia particolare delle coſe ſuccedute fra la ſantita di Paolo V. e la ſereniſſima Republica di Venetia gli anni 1605 — 6 — 7.) arbeitete, wovon er ſich und ſeinem Hofe nicht viel gutes verſprach. — Zugleich quälte ihn die Beſorgniß: Sarpi habe vielleicht die Abſicht in der Republik die nemliche Rolle zu ſpielen, die nicht lange vorher Luther und Calvin in

Teutſch-

Teutschland und Frankreich gespielet hatten, und wodurch das Ansehen der Päbste so sehr war geschmälert worden. Die Jesuiten ermangelten nicht ihn in diesem ungegründeten Verdacht zu bestärken, und versicherten ihn, daß Sarpi deshalb mit allen vornehmen und gelehrten Protestanten in Briefwechsel stünde und nicht selten von ihnen in Venedig besucht würde, so wie er denn auch gerade damals von den Söhnen der berühmten Herrn Mornay du Glassis und Jean Daille, die auf ihren Reisen durch Venedig passierten und bei dieser Gelegenheit nicht verabsäumten diesen seltenen und allgemein bewunderten Mann kennen zu lernen, war besucht worden. Dies alles legte der Pabst Sarpin aufs neue als einen Hochverrath aus, und er glaubte sich und die ganze Kirche nicht eher in Sicherheit, als bis er einen Mönch aus dem Wege geräumt habe, der ihm und vorzüglich den Jesuiten ein Dorn in den Augen war. Und so entsponn sich, wo möglich, eine noch schwärzere Conspiration wobey Sarpis Leben in die augenscheinlichste Gefahr gerieth. Einige Geistliche seines Konvents, die sich durch den Kardinal Borgheſe und den General ihres Ordens hatten bestechen lassen, beschlossen Sarpin des Nachts in seinem Schlafgemach zu ermorden. Die Diebesschlüssel waren schon fertig und man hatte

schon Zeit und Gelegenheit bestimmt um diesen verruchten Anschlag ins Werk zu richten, als die ganze Verrätherei durch verdächtige Briefe, die man aufgefangen hatte, entdeckt und Sarpi zum zweitenmal durch Hülfe der Vorsehung vom nahem Verderben gerettet wurde. Die Staats Inquisitoren untersuchten zwar den ganzen Verlauf der Sache mit ihrer gewöhnlichen Strenge und Genauigkeit, allein man fand für gut sie zu verheimlichen, weil ein öffentlicher Kriminal Prozeß für den Kardinal und Ordens-General sowohl, als auch für die andern Personen die sich mit in diese Verschwörung eingelassen hatten, zu entehrend und nachtheilich ausgefallen sein würde. Sarpi drang selbst darauf, allein er konnte doch nicht verhindern, daß die beide Paters Giov. Francesco und Antonio die sich vorgenommen hatten diesen Meuchelmord an ihm auszuüben zur Verantwortung gezogen, und in ein heimliches Gefängniß gelegt wurden. Was hernach aus ihnen geworden ist, meldet die Geschichte nicht.

Hier wirds nun meinen Lesern vielleicht nicht unangenehm seyn mit mir ein wenig zu verweilen, um einen Blick auf den Bellarmin, dessen Charakter hier in einer zweideutigen Gestalt erscheint, und von dem es beim ersten Blick in der That schwer fällt ein richtiges und günstiges

günstiges Urtheil zu fällen. Für den Psychologen und Menschenbeobachter wird es gewiß interessant seyn, wenn wir ihn deutlich und mit allen seinen Schattirungen hinzeichnen, und der Freund der menschlichen Natur wird sich freuen, wenn es uns gelingen sollte einige Hauptflecken daran wegzuwischen, die ihn in den Augen so vieler großen und würdigen Männer so häßlich, und in mehr als in einer Rücksicht verabscheuungswürdig dargestellt haben.

Bellarmin (meine Leser, die diesen Mann von der schwarzen Seite kennen, werden sich nicht genug darüber wundern können), Bellarmin hatte unsern Sarpi einige Zeit vor der Entdeckung des zweiten Verraths gewarnt: „er mögte sich in acht nehmen, die Verfolgungen gegen ihn dauerten noch immer fort und seine Feinde hätten nichts weniger zur Absicht, als ihn entweder aufzuheben, und in die Hände des Pabstes zu liefern, oder ihn doch auf irgend eine Art von der Seite zu schaffen. —“

Wer da weiß, daß unter allen Jesuiten keiner wohl mehr Ursache hatte Sarpin zu hassen, und anzufeinden als Bellarmin, der mit all' seiner Beredsamkeit, und seinen sophistischen Scharfsinn gegen ihn den Kürzeren gezogen hatte; wer den Stolz, die Heftigkeit und unbesonnene Hitze, wovon alle Handlungen dieses

Mannes geleitet wurden, und zugleich den Hohn und den Frevel betrachtet, womit er die gröſſeſten und verdienſtvollſten Gelehrten zu begegnen gewohnt war; die Unverſetzlichkeit in ſeinen einmal angenommenen Grundſätzen und Meinungen, und die Halsſtarrigkeit und Wuth womit er ſie, auch gegen die einleuchtendſten Wahrheiten, ſobald ſie nur von ſeinen Gegnern herrührten zu vertheidigen ſuchte, und, wollt' es ihm auf dieſem Weg nicht gelingen ſeine Gegner zu ſtillſchweigen zu bringen, ſein überaus groſſes Anſehen beim römiſchen Hofe, wodurch er gleich die ſtrengſten Cenſuren wider ſie auswürkte, welches ihn denn mehr als alles andere zum fürchterlichſten unerbittlichſten Polemiker machte. — Mit einem Worte: wer die gefährlichen Neigungen, Meinungen, Grundſätze und Fertigkeiten dieſes Mannes kennt, ſeinen Eifer für die Erhaltung der Hierarchie, die kurz vorher durch die Reformation bis in ihre Grundfeſte war erſchüttert worden, und aufs neue Gefahr lief, in den Streitigkeiten mit Venedig einen Stos zu bekommen — ſeinen Schmerz über den Verluſt ſeines Ordens den er durch die Verbannung aus dieſer Republik erlitten — den Verdruß, den er empfand, daß alle Anſchläge und Verſuche des römiſchen Hofes und ſeines Ordens durch die Wachſamkeit und Geſchicklichkeit eines Servitenmönchs ver-

eitelt

eitelt wurden — und zuletzt noch die Wahrscheinlichkeit oder vielmehr die Gewißheit daß so lange dieser Mönch lebte, weder die Angelegenheiten des apostolischen Stuls noch die Angelegenheiten seines Ordens je eine günstigere Wendung bekommen würden — dies alles zusammen genommen und wohl erwogen, sollte man glauben, daß Bellarmin nichts sehnlicher gewünscht, und eifriger betrieben habe als Sarpis schleunigen und sichern Untergang. Aber grade da man alles darauf angelegt hatte ihn zu befördern, da Zeit und die Umstände seines Todes schon bestimmt waren, da der Mordstahl schon in den Händen seiner Feinde funkelte ihn zum zweitenmal in sein Blut zu tauchen — siehe! da kommt Bellarmin Sarpis Todfeind, von dem man nichts weniger als so was vermuthen sollte, und warnt den Sarpi, warnt einen Ketzer, einen Geächteten, den Rom für Vogelfrei erklärt hatte, und bittet ihn sich vor den Nachstellungen seiner Feinde in acht zu nehmen.

Ich kann wohl sagen, daß mir dies in einem solchen Karackter, wie Bellarmins seinem eine Zeitlang eine Erscheinung war, wovon ich durchaus keine Ursache anzugeben wuste. Ich dachte hin und her: war es auch vielleicht die Stimme des Gewissens? du sollst nicht tödten! oder die Stimme der Menschlichkeit?

schone deinen Bruder! oder Abscheu vor Verrath? oder Haß gegen die Verräther? oder wohl gar die Hoffnung: Sarpi würde sich vielleicht noch mit der Zeit vom römischen Hof gewinnen lassen, und die Waffen wider sein eigenes Vaterland kehren! — Nichts von allem diesen. Jedermann weiß, wie die Jesuiten von jeher über das fünfte Gebot gedacht haben. Sie machten sich nach dem einmal angenommenen Grundsatz „wo das Wohl einer Communität oder Gesellschaft mit dem Wohl eines einzelnen Individuums in Collision geräth, da ist die Aufopferung des letzteren zum Wohl des Ganzen, für nichts zu achten" kein Gewissen daraus den grösten und besten König, der jemals in Frankreich regierte zu ermorden, den sie trotz allen Wohlthaten, womit er sie überhäuft hatte, für einen der Religion gefährlichen Prinzen hielten; sie trugen kein Bedenken durch die gräßlichste aller Verschwörungen, wovon jemals die Geschichte Meldung thut, das Parlement in London samt der ganzen Königlichen Familie in die Luft fliegen zu lassen, um durch diese schreckliche Katastrophe eine in England für die Katholische Religion überhaupt, und für ihr eignes und des römischen Hofes Interesse insbesondere, vortheilhafte Revolution zu bewürken, — wie sollt es denn einem Jesuiten, und vollends so

einem

einem Jesuiten, wie Bellarmin eingefallen seyn das Leben eines Mönchs zu schonen, der sich offenbar für einen Feind seines Ordens erklärt hatte, und durch dessen Tod tausend Vortheile, wenigstens seiner Rechnung nach, für die ganze Kirche und seine Gesellschaft entstehen würden? gewiß wenn Bellarmin auch das beste Herz gehabt hätte, so würden doch die fatalen Grundsätze seines Ordens, verknüpft mit der Vorstellung von den großen Vortheilen, die Sarpis Untergang beiden verschaft hatte „jedes Gefühl des Mitleids und der Schonung in seinem Busen erstickt und fanatische Religionsbegriffe ihm — gleich jenem Großinquisitor, der über die Weichherzigkeit eines Mitglieds dieses schrecklichen Tribunals, der die Marter eines Inquisiten zum erstenmal nicht ohne Thränen ansehen konnte, aufgebracht wurde — zugerufen haben: schäme dich dein Herz der Menschlichkeit Raum zu geben und suche die Natur durch die Gnade zu überwinden.

So würde man vielleicht von Bellarmin denken, und urtheilen, aber man denkt und urtheilt falsch. Es ist wahr! Bellarmin war ein aufbrausender starrsinniger Kopf, und hatte ihn sein Eifer, welcher eine Folge seines entsetzlich cholerischen Teperaments war, einmal verleitet, so gieng er gewöhnlich zu weit und tobte in einem fort, bis er auf einen Ge-

genstand stieß wo er entweder zurückprallen oder zerschellen mußte. Dies widerfuhr ihm mit Sarpi mehr als einmal. Er fühlte die ganze Stärke und Uiberlegenheit dieses Mannes, und daß es schwer halten würde ihm den Preiß aus der Hand zu ringen, aber eben dieses verdoppelte seine Kräfte und seine Wuth. Sarpis Kälte, Bescheidenheit, ruhiger Untersuchungsgeist, und die überwiegenden und unwiderleglichen Gründe, die er ihm entgegen stellte brachten ihn mehr als einmahl aus seiner Fassung, aber in eben dem Augenblick, da er der Vernunft Raum geben wollte, erhob sich sein Stolz und warf ihn wieder in seinen vorigen Ungestüm zurück. Die Furcht an Sarpin seinen gelehrten Ruhm zu verlieren; die Aufmunterung des römischen Hofes, diesem furchtbaren Venetianer auf die Haube zu gehen, das Zutrauen, so der Pabst auf seine Geschicklichkeit gesetzt hatte, und sein Eifer diesem Zutrauen so viel möglich Ehre zu machen, verbunden mit dem Gefühle der Dankbarkeit, einem Pabste seine Erhebung zur Kardinalswürde schuldig zu seyn, welches ihn mit dem Interesse des römischen Hofes noch genauer verband, vielleicht auch die Uiberzeugung: der Pabst mögte in den Streitigkeiten mit den Venetianern wohl nicht so ganz unrecht haben. Dies alles war vielleicht die Ursache, warum

er

er in seinen polemischen Schriften so viel Bitterkeit und Partheilichkeit, und gegen Sarpi vorzüglich so viel Persönlichkeit und Galle verrieth. Uber dergleichen Unartigkeiten hat man freilich Ursache ungehalten zu seyn aber man würde Bellarminen doch zu viel thun, wenn man alles auf Rechnung eines von Natur boshaften, äuserst verdorbenen und gegen jede Wahrheit, jedes Verdienst verstockten und vor eingenommenen Herzens schreiben würde. Sein Herz, ich getraue mir dieses zu behaupten — war von Natur gut und edel; aber es war in seiner Jugend unter den Jesuiten verstimmt worden, und alle seine große Talente mußten an einem solchen Hofe, wie dem römischen eine verkehrte Richtung bekommen. Wäre er früher in bessere Lagen und Verhältnisse gekommen, hätten sein Stand und die fatalen Beziehungen worin er durch denselben gerathen war, ihm nicht gewisse Pflichten aufgelegt, die jeder ehrliche Mann nicht anders als mit äuserstem Widerwillen ausübt, so sehr er denselben auch äusserlich zu verbergen sucht — wäre er nicht so zu sagen gezwungen gewesen, fast sein ganzes Leben hindurch zu polemisiren, eine Beschäftigung die auch den liebreichsten und geduldigsten Menschen zuletzt stürmisch, zänkisch und mistrauisch macht) so wäre Bellarmin gewiß einer der größten Männer geworden,

den, die in seinem Zeitalter geglänzt haben. und mit meinen Sarpi, Thuan, Seaumaise, Daille ꝛc. der Nachwelt zur Bewunderung und zur Nachfolge vorgestellt worden. — So aber müßte er mit all' seinen vortreflichen Naturgaben unglücklich werden, und die traurige Wahrheit bestättigen, daß auch die grösten Vorzüge des Geistes und Herzens uns zu nichts nützen, sondern vielmehr schädlich sind, wenn wir nicht in eine, unserer Natur angemessenen Sphäre versetzt werden, wo wir frei und ungehindert würken, und uns dem Eindruck vernünftiger Vorstellungen und unverdorbenen Empfindungen überlassen können. Und in dieser Rücksicht haben wir mehr Ursache Bellarminen zu bedauern, als ihn lieblos und Menschenfeindlich zu verurtheilen, wie von vielen protestantischen Gelehrten geschehen ist. Er glich einem schönen Baum der mitten in der herrlichsten Blüte vom Froste gelitten hatte, und nachgehends ans Mangel an hinreichenden und gesunden Nahrungssäften nur bittere und herbe Früchte trug.

Was übrigens die Vorwürfe betrift die man diesem Manne macht, so sind sie theils zu strenge, theils ganz ungegründet. Freilich seine Partheilichkeit für den römischen Hof war zu auffallend, und die Gründe die er zur Vertheidigung der anmaßlichen Rechte desselben bei-

beibrachte, sind zum Theil abgeschmackt, zum Theil höchst verwerflich, allein was bei einem so verworrenen Handel anzufangen? — Der Pabst, der nun einmal zu weit gegangen war, konnte ohne Schimpf und Schande nicht mehr zurücke treten, und der arme Bellarmin, dem es aufgetragen war, die Ehre und das Ansehen desselben zu retten, muste sehen wie er fertig wurde. Seine Ehre selbst stand dabei auf dem Spiele — und da sollte man billig erst fragen: ob es dem Namen nach möglich war, bessere Gründen beizubringen, eh man frostige Einwendung machte: „ich sehe nicht ein, ich begreife nicht, wie wars doch möglich? —“ Uiberdem kann man auch dreist annehmen, daß vom Bellarmin damals auch vieles zu Gunsten seines Hofes behauptet wurde, welches nur dazu diente um die Venetianer in Schrecken zu setzen, — Vielleicht lachte er im Grunde eben so sehr darüber als Sarpi, der aber so klug war es seinen Mitbürgern zu zeigen, daß es weiter nichts als Popanzen wären, wodurch man nur Kinder in Schrecken zu setzen pflegte. Dadurch wurde nun freilich des Pabstes Sache nicht besser, aber Bellarmin hatte immer seine gröste Noth dabei. Jemehr er eiferte, jemehr kam er auser Athem, und Sarpi — triumphirte. Aber um billig zu seyn, wie viel hatte Sarpi auch nicht vor ihm voraus? Die

Sache,

Sache, die er vertheidigte, war plan und gerecht, sie sprach von selbst, und er brauchte weiter nichts dabei zu thun, als den Streitpunkt deutlich zu bestimmen, die Gründe gehörig ins Licht zu stellen, und die Wahrheit der Geschichte, die ihm zur Seite stand, zu Zeugen zu rufen, so war größtentheils alles fertig. Bellarmin befand sich gerade im entgegengesetzten Fall, und es gieng ihm hiebei wie es manchem ehrlichen Minister geht, der gezwungen ist die anmaßlichen Rechte und Forderungen seines Fürsten zu vertheidigen, ohne deswegen die Ungerechtigkeiten desselben minder zu hassen. Und wirklich war Bellarmin nicht so ganz verblendet, die Fehler und Uibereilungen, die gleich anfangs bei den Streitigkeiten mit Venedig vom römischen Hofe waren begangen worden, zu übersehen, oder alles gut zu heissen, was von diesem unternommen wurde, aber er durfte dieses nicht laut werden lassen. Rom war zu verbittert, und hätte er es auch gewagt im Consistorio gelindere Mittel vorzuschlagen, so wäre er doch wahrscheinlich von alten Kardinälen die es mit dem Pabst hielten überstimmt, und von jungen ausgelacht worden, und in einem solchen Falle kann ein gescheiter Mann nichts bessers thun, als die ganze Sache der Führung einer weisen Vorsicht überlassen, welche die Entwürfe der Narren ent-

entweder befördert oder vereitelt: je nachdem dies mit der Ordnung in der moralischen Welt übereinkommt oder nicht.

Sein ungestümes Verfahren gegen Sarpi und die ungerechten Vorwürfe, die er diesem edlen Manne macht, sind weniger zu entschuldigen. Aber es ist doch wahrscheinlich, daß er ihm bei kälterem Blute Gerechtigkeit wiederfahren ließ; und dies erhellet schon daraus, daß er Muth genug hatte, sich beim römischen Hofe darüber zu beklagen, daß man nicht aufhöre Sarpin zu verfolgen, und daß man auf ein so vortreffliches und brauchbares Subject von jeher so wenig Rücksicht genommen habe. — Was das Interesse seines Ordens anbetrift: diesem war er freilich sehr ergeben, aber er billigte doch nichts weniger als die heillosen Grundsätze, worauf die Mitglieder desselben ihr ganzes Moralsystem gebauet hatten und klagte mit vielen redlichen Männern aus seiner Gesellschaft über die gänzliche Abweichung derselben, von der Regel ihres Stifters und über den Stolz und die Ehrsucht seiner Mitbrüder die damals schon alle Schranken überstieg.

Doch um unsern Mann genauer kennen zu lernen, müssen wir ihm in seiner Einsamkeit folgen, worin er sich ermüdet von Staats und andern Geschäften zurückzog, um heiligen und ernsthaften Betrachtungen nachzuhängen. Hier

erscheint

erscheint er erst in seiner wahren Gestalt durchdrungen vom lebhaften Gefühl seiner Abhängigkeit vom höchsten Wesen schüttet er sein ganzes Herz vor den Augen desjenigen aus, der auch unsere verborgensten Neigungen und die tiefsten Keime unserer Gedanken bemerkt. Die Stimme der Leidenschaft schweigt, und kalte ruhige Vernunft mit ihrer Begleiterinn, der Selbstprüfung nimmt ihre Stelle ein. Voll edeln Unmuths über seine Fehler, Unvollkommenheiten und Gebrechen spürt er den Quellen derselben nach, und verräth überall den redlichsten Eifer sie zu bessern; Denn klagt er über den eingeschränkten Zustand des Menschen auf Erden — über die Schwäche unseres Verstandes und Herzens und über die unendlich vielen, und unübersteiglichen Hindernisse welche uns hienieden den Mangel zur Wahrheit und Glückseeligkeit versperren — von da geht er über zu den Lastern der Großen rügt ihre Ehrsucht, ihren Golddurst, ihre Verachtung gegen Niedere, ihre Wollust, Verschwendung und Geitz; ihre Tücke, und Bosheit, ihre Verschlagenheit, Grausamkeit und List, womit sie der Unschuld Fallstricke legen und über ihren Untergang triumphiren — und beklagt die Menschen überhaupt: daß sie sich selbst durch unvernünftige Leidenschaften unglücklich machen, und sich einander den Genuß

des

des Lebens verbittern; zuletzt verfällt er, wie alle gute Menschen von lebhafter Empfindung, die das Unglück haben auf der Welt verkannt, oder misverstanden zu werden, in eine Art von trübsinniger Schwärmerei, wünscht sich (um mit Cicero zu reden) ex hac malorum coluvie weg und beschäftiget sich mit den Freuden jenseits des Grabes.

Hier finden wir nun keinen Prälaten dem ein Kardinalshut den Kopf zu Zeiten warm und schwindlicht machte — keinen Höfling, den der Händedruck eines mit einer dreifachen Krone geschmückten Fürsten aus aller Faßung brachte, und unvermerkt in sein System und in sein Interesse zog, keinen Schriftsteller der polterte und tobte wenn ihn sein Muth und seine Geschicklichkeit im Stiche ließ, keinen Polemiker, der zu Sophismen und dergleichen Kunstgriffen seine Zuflucht nahm, wenn er sich nicht anders zu retten wuste — sondern einen Mann, der es tief und innig fühlt: daß er zu nichts weniger geschaffen sey, als die fatale Rolle zu spielen die ihm Intrigue und falsche Staatskunst aufgelegt hatte, und der mit Freude die Maske die dazumal, wie Sarpi selbst gesteht, jeder Mann vom Ansehen in Italien tragen muste, würde abgerissen und weggeworfen haben, wenn sich dies nur mit

Anstand oder auf eine für ihn und andre genugthuende Art hätte thun lassen. *)

So war der Mann beschaffen, der von Päbstlern zu sehr erhoben, von Protestanten so tief erniedriget, und nur von wenigen redlichen und Vorurtheil freien Katholiken gehörig geschätzt worden. Seine Schriften sind nicht ohne allen Werth und in manchen Stücken sehr lehrreich. Sein Wandel war ohne Tadel, und vielleicht verdient er wegen seiner Rechtschaffenheit, Mäsigkeit, (die gewiß keine Folge seines Temperaments war,) wegen seiner

*) Meine Leser, die sich hievon überzeugen wollen, verweise ich auf ein kleines ascetisches Werkchen von ihm: via ad paradisum betitelt, welches nebst noch andern erbaulichen Schriften eine Frucht seiner einsamen Stunden war. Es hat freilich alle Fehler, welche den meisten Schriften dieser Art eigen sind; aber es kommen doch manche grose edle und wahre Gedanken darin vor, tiefe Blicke ins menschliche Herz, das er zuweilen Meisterhaft zergliedert, grose Welt und Menschenkenntniße richtige Schätzung der Güter, Vorzüge, und des Werths dieses Lebens, zeugte von den grosen Gaben und Talenten dieses Mannes und von einem Herzen, das freilich seine wahren Gesinnungen zu verbergen gezwungen wurde, aber desto edler und vortreflicher war, weil es weder durch die nachtheiligen Grundsätze seines Ordens, noch durch die bösen Beispiele eines lasterhaften und höchst verdorbenen Hofes war angesteckt oder verführt worden.

seiner Mildthätigkeit, Grosmuth, ungeheuchelten Gottesfurcht und seines Eifers für die Religion vor vielen Andern, welche die Welt durch einen falschen Nimbus von Heiligkeit geblendet und hintergangen haben, kanonisirt zu werden, worum seine Ordensbrüder von denen leider! die meisten all' seine Fehler aber die wenigsten seine Tugenden besassen; lange — wiewohl vergebens — angehalten haben.

Um nun wieder auf unsern Sarpi zurückzukommen: Dieser lebte nach der letzten Verschwörung in der grösten Stille und Abgezogenheit, er kam selten von seiner Studierstube, und erschien nur in den Staatsconferenzen, wenn seine Gegenwart schlechterdings erfordert wurde. Er sah wohl ein, daß er vor den Nachstellungen seiner Feinde nirgends sicher war, und daß alle menschliche Vorsicht umsonst sein würde, wenn der Himmel sich seiner nicht annähme. Täglich kamen neue Verräthereien gegen ihn aus, und man war nun mehr als gewiß, daß Rom nicht eher ruhen würde, als bis es den Gegenstand seines tödlichen Hasses aus der Welt geräumt hätte. Allein dies schlug seinen Geist so wenig nieder, daß er nicht das geringste von jener Ruhe und stiller Heiterkeit verlohr, welche ihn auch in seinen letzten Augenblicken nicht verließen. Er schrieb um diese Zeit an seinen Freund Lechalliere in Frank-

reich. „Was Sie von den Nachstellungen ge„gen mein Leben vernommen haben ist wahr. „Allein ich bin der Meinung, man müße sich „hienieden über jeden Zufall hinwegsetzen. „Kein Mensch lebt recht, der für die Erhaltung „seines Lebens zu sehr besorgt ist. Einmal „muß man doch sterben, wann? wie? wo? „daran liegt wenig. Ich bin überzeugt, daß „alles was Gott über uns beschlossen hat zu „unserm Besten gereichen wird.“ Eben so wenig wurde auch Sarpi durch die Vorstellung der Gefahr in seinen Staats- und gelehrten Geschäften gestört. Bei Gelegenheit einer sehr heftigen Streitigkeit über die vakant gewordene reiche Abtei Vangadizza in Polesine di Borigo die Paul V. gegen alle Vorstellungen des Senats, auf deren Empfehlung die vorigen Päbste immer Rücksicht genommen hatten, weil der Republik viel daran gelegen war, daß dergleichen fetten Pfründe ihren eigenen Unterthanen zufielen, seinem unwürdigen Nepoten dem Kardinal Borgheſe verliehen, und dabei die Unverschämtheit gehabt hatte, dem venetianischen Gesandten, der ihm von Seiten seines Souverains die billigsten Vorschläge that: der Senat wolle mit Vergnügen die Einkünfte der Abtei, welche 12000 Ducaten abwerfen, dem Kardinal überlassen, wenn der Pabst der Republik, nur den Titel dieser

Abtei

Abtei gönnen wollte, dieſe beleidigende Worte ins Geſicht zu ſagen. Die Venetianer müſſen ſich erſt ſolcher Gnadenbezeugungen würdig machen ehe ſie dieſelbe verlangen. Bei dieſer Gelegenheit gab Sarpi dem Senat über die Rechte des Souverains in Anſehung der Vergebung der erledigten Kirchen-Pfründe, die wichtigſten Aufſchlüſſe und Verhaltungsregeln, und führte dieſe für alle Katholiſche Fürſten ſo auſerordentlich wichtige Materie in ſeiner Iſtoria ſopra i Benefizi Eccleſiaſtici mit ſo vielen Scharfſinn und Gelehrſamkeit aus, daß dieſe Schrift überall für ein Meiſterſtück in ſeiner Art anerkannt und wegen ſeiner Vortreflichkeit und praktiſchen Werths in verſchiedene Sprachen überſetzt wurde.*) In der obgedachten Streitigkeit bewilligte zwar

*) De materiis beneficiarii, ſeu de beneficiis Eccleſiaſticis Italico ſermone ſcripſit Paulus Sarpius Venetus etc. latine vertit Carolus Cuffa Ienae 1688 noch eine andere Edition unter dem Titel: Pauli Sarpii de beneficiis Eccleſiaſticis cum compendio vitae Auctoris kam zu Nürnberg 1688 heraus. Im Franzöſiſchen erſchienen auch zwei Uiberſetzungen. Traité des Benefices de F. Paulo Sarpi Theologien de la ſereniſſime Seigneurie de Venice. Traduit et verifie par l'Abbé de St. March Academicien de la Cruſche. Amſterdam 1685 in 12 chez Henri Wettſtein. Traité des Benefices de F. P. Sarpi revu,

der Senat aus Liebe zum Frieden dem Kardinal Borgheſe eine Penſion von 5000 Dukaten, allein auf den Titel der Abtei zwang man ihn doch Verzicht zu thun. Die Kamaldolenſer behaupteten, da ſie von der Republik aufs nachdrücklichſte unterſtützt wurden, ihr Wahlrecht, und ein gewiſſer Vornehmer Venetianer Namens Priuli den die Mönche gewählt hatten, wurde von der Republik feierlich in den Beſitz der Abtei geſetzt. Da Sarpi von dem Misbrauch des Schutzrechts heiliger Oerter für Miſſethäter lange überzeugt war, ſo wagte er es in einem beſonders darüber geſchriebenen Tractat Sopra le immunita Eccleſiaſtiche wovon bald im Haag bei Elzevier eine lateiniſche Uiberſetzung unter dem Titel: de jure aſylorum erſchien, den gemeinen Vorurtheilen entgegen zu gehen. Er unterſuchte den Urſprung dieſes ſonderbaren Rechts, prüfte die verſchiedenen Meinungen der Kanoniſten, die durchgehends von allem vernünftigen Grund entblößt waren, zeigte die nachtheiligen Folgen, ſo für Kirch und Staat daraus entſtanden, und bewies zuletzt: daß ein jeder Fürſt Macht, und

revu, corrigée et augmentée le notes par le Sr. Amelot de Houſſaye 1687. Dieſes Werk iſt abermals zu Amſterdam 1713 bei Heinrich Wettſtein aufgelegt worden.

und Befugniß habe, es zu reſtringiren, oder ganz abzuſchaffen, wenn es das Wohl des Staats erfordere. Weiter bearbeitete er einen Diskurs über den Urſprung, die Form, Geſetze und Gewohnheiten des Amts der Inquiſition in der Stadt und dem Gebiete von Venedig: (Diſcorſo intorno all' origine, forma, leggi et uſi dell' Ufficio dell' inquiſitione nella citta e Dominio di venezia.) der bald ins lateiniſche und franzöſiſche überſetzt wurde. In dem letzten Abſchnitt dieſes Werks, handelte er auch von der Freiheit des venetianiſchen Bücherhandels im betreff einiger Bücher die in dem römiſchen catalogo librorum prohibitorum verzeichnet waren. Uiber beide Gegenſtände hatten ſich ſchon verſchiedene Päbſte und unter andern der ſonſt ſo friedfertige Clemens VIII. mit der Republik heftig herum gezankt, und man befürchtete, daß Paul V. der alles hervorſuchte, wodurch er der Republik Verdruß machen konnte auch hierüber neue Händel anfangen mögte. Um dieß zu verhüten ſäumte Sarpi nicht, die Rechte der Republik in dieſer Hinſicht zum voraus zu vertheidigen, und ſie der ganzen Welt deutlich vor Augen zu legen. Seine Bemühungen hatten den erwünſchten Erfolg. Der Pabſt ſchwieg und wagte es nicht Rechte anzutaſten, die den Venetianern von ſeinen Vorfahren ſo feierlich

waren zugesichert und bestätiget worden. Doch da Paul der Zanksüchtige, es nun einmahl darauf gesetzt hatte sich an die Venetianer zu rächen, so ermangelte er nicht aus jedem Umstand Veranlassung zu neuen Kränkungen zu ziehen. Unsere Leser werden es sich noch zu erinnern wissen, daß sich die Republik bei Schliesung der vorigen Traktaten ausdrücklich das Recht vorbehalten hatte die Geistlichen gesetzlich zu bestrafen. Sie wuste, wie ungern der Pabst ihnen dieses Recht eingeräumt hatte. Allein da sie mehr als andere christliche Souveraine überzeugt war, daß dieses Recht mit andern Hoheitsrechten der Souverainität innigst verbunden seye, so beschloß sie auch dasselbe in jedem vorkommenden Falle mit der grösten Strenge und Standhaftigkeit auszuüben, und dies ist in einem Freistaate um so nötiger, weil die Geistlichkeit, die sich als einen vom Staate gänzlich verschiedenen und unabhängigen Körper betrachtet, folglich ein von der allgemeinen Wohlfahrt gänzlich verschiedenes Interesse hat, in einer freien Republik weit gefährlichere und nachtheiligere Bewegungen verursachen kann, wenn sie sich über die Fesseln der Gesetze erhebt, als in einer Monarchie, wo sie sich mehr vor der höchsten Gewalt fürchten muß, deren Winke und Befehle schneller befolgt und pünktlicher ausgeführt werden.

Der

Der Senat machte also mit den Geistlichen, die sich wider die Gesetze vergiengen einen kurzen Prozeß, zog sie vor dem weltlichen Gerichte zur Verantwortung, und überlieferte sie der Strafe ohne die gewöhnliche Ceremonie der Degradation zu beobachten. Dies alles hielt der römische Hof für eine Beschimpfung der priesterlichen Würde, und behauptete, daß kein weltliches forum ohne Zustimmung des vicarius in spiritualibus das Recht habe einen Clericus zur Verantwortung zu ziehen, und noch weniger das Urtheil an ihm vollziehen zu lassen, ehe und bevor er nicht nach kanonischem Gebrauch all' seiner geistlichen Würden beraubt und degradirt worden sey — Sarpi bewies sowohl aus der Kirchengeschichte als aus den Rechten. „Daß die Jurisdiction die „sich die Bischöffe in Kriminal und ähnlichen „Fällen angemaßet hätten, keinesweges göttlichen oder geistlichen Rechts, sondern nur „menschlichen Ursprungs wäre, daß Kaiser „Justinian erst im Jahre 565 den Bischöffen „non qua Episcopis sive religionis ministris, „sed tanquam Reipubl. magistratibus diese Gewalt unter gehöriger Einschränkung anvertraut habe, daß ein Gesetzmäsiger Fürst sich „dieses Rechts eben so wenig begeben könne, „als der andern Hoheitsrechte, die unzertrennlich mit seiner Majestät verknüpft wären —

„Daß, wenn gleich ehedem die christlichen „Fürsten aus Nachsicht, oder andern Grün„den die Geistlichkeit von der weltlichen Ge„richtsbarkeit eximirt, sie doch dieselbe nie von „ihrer Obergewalt eximirt hätten, oder exi„miren könnten, daß ein Fürst jedesmal nach „Gutbefinden diese geistliche den Bischöfen „anvertraute Jurisdiction, einschränken, wie„der ausdehnen, und auf Erfordern sich die„selbe wieder allein vorbehalten, und ausüben „könne. — Was übrigens den Fall beträfe: „daß die Republik in opem nicht befugt sey, „geistliche Verbrecher ohne Zuziehung des Pa„triarchalvikarius vor Gericht zu fordern und „ohne vorhergegangene Degradation die Sen„tenz an ihnen vollstrecken zu lassen — so seye „dies nur ein bloses Vorgeben vom römischen „Hofe, welcher nur gar zu gut wüßte, daß „der Republik das Recht, auch Geistliche vor „einem weltlichen Gerichte zu ziehen, von ver„schiedenen Päbsten durch Bullen und Konkor„date wäre zugesichert und bestätigt worden — „daß es nur blos eine Vergönnung von Seiten „der Republik an den Patriarchen sey, bei „dergleichen gerichtlichen Untersuchungen einen „Vicarius in ihren Gerichtsbänken schicken zu „dürfen, keineswegs aber für den Senat eine „Verbundenheit oder Verpflichtung sey, den „Patriarchalvikar als eine Gewalt habende

„Person

„Person in ihren foris anzuerkennnen, daß „durch die Assistenz des Vikarius dem Senat „so wenig Gnade wiederfahre daß vielmehr „der Vikarius dies als eine Gnade von Seiten „des Senats zu betrachten habe. — Uibrigens „aber sey die Degradation vor Vollstreckung „der Sentenz an einem verurtheilten Geistli„chen nur blos eine Kirchen Ceremonie, wo„bei nichts wesentliches zum Grunde liege, „und die man um so eher weglassen könnte: „weil der verurtheilte Verbrecher dadurch nur „noch mehr geschimpft und dem gemeinen Vol„ke, das bei dergleichen Auftritten immer zu„gegen sey, nur Aergerniß gegeben würde.“

Der Pabst und seine geheimen Räthe konnten sich vor Aerger kaum fassen, als diese Resultate in einer ausführlichen Replik von dem venetianischen Gesandten eingereicht wurde. Allein was sollten sie beginnen? ihre geistlichen Waffen waren stumpf und abgenutzt — und Sarpis Gründe zu widerlegen, dazu war kein päbstlicher Soldschreiber im Stande. Sie musten also geduldig zusehen, daß man in Venedig vor wie nach fortfuhr, die geistliche Jurisdiction ohne alle Einschränkung auszuüben, und jemehr man von Rom aus eiferte, je kühner und nachdrücklicher bestrafte die Republik die Geistlichen, die sich wegen ihrer Widersetzlichkeit oder wegen andrer verübten Freveltha-

ten wider die Gesetze vergangen hätten. Sarpi war also der erste der es wagte, diese neuen und kühnen Ideen in Italien bekannt zu machen und in Umlauf zu bringen. Den katholischen Regenten gieng ein neues Licht auf. Sie sahen deutlich, daß sie von Rom waren hintergangen worden, und wurden nunmehr eben so eifersüchtig auf ihre Rechte in geistlichen Sachen als sie vorhin unbehutsam in Vergebung derselben gewesen waren. Hätte Sarpi nur Zeit gehabt die grose und fruchtbare Idee auszuführen die er seinem gelehrten Freunde Mr. Gillot in Frankreich mittheilte, so würden wir über das ius principum circa Sacra von ihm ein Werk bekommen haben, welches stets ein Orakel für katholische Fürsten und Staatsdiener geblieben wäre. „Reich „und Kirche (sagt er) sind meiner Meinung „nach zwei Republiken, welche jedoch aus ein „und denselbigen Menschen bestehen. Die eine „ist pur himmlisch, die andere aber ganz irrdisch. „Beide gehorchen ihren eigenen Souverainen „(propriis Maiestatibus,) beide bedienen sich „ihrer eigenen Waffen und Schutzwehr, und „haben weiter mit einander nichts ge„mein; folglich ist auch keine Gefahr, daß „beide auf irgend eine Art mit einander in „Streit gerathen können. Denn wie wäre „es möglich, daß zwischen ihnen eine Colliſion

„entste-

„entstehen sollte, da sie doch nicht in der nem-
„lichen Sphäre zusammenwürken? — Chri-
„stus sagt von sich und von seinen Jüngern:
„Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und
„was noch deutlicher ist und unsere ganze
„Aufmerksamkeit verdient — der Heil. Pau-
„lus bezeugt: daß unser Schatz im Himmel
„sey; Nun aber nehme ich die Kirche für eine
„Zusammenberufung aller Gläubigen, nicht
„aber blos für die Geistlichen allein, denn
„wenn man bloß diese darunter verstünde, so
„ist sie nicht das Reich Christi, sondern nur
„ein Theil eines geistlichen Staats, welcher
„der nemlichen Majestät unterworfen ist, der
„auch andern weltliche Stände unterworfen
„sind. Der Ausdruck Geistliche, Macht, oder
„Gewalt (potestas ecclesiastica) ist zweifelhaft
„und unbestimmt; denn versteht man darun-
„ter diejenige Macht durch welche das Reich
„Christi oder das Reich der Himmeln regieret
„wird, so ist diese keiner fremden Gewalt un-
„terworfen, — sie maaset sich auch keiner frem-
„den Herrschaft an und kann mit niemanden
„in Widerspruch kommen, als blos mit dem
„Reiche der Finsterniß, womit sie unaufhörlich
„im Streite liegt. Versteht man aber unter
„geistlicher Macht weiter nichts als die Auf-
„rechthaltung der Disziplin unter der Kleri-
„sei, so gehört sie nicht zur Gewalt des Him-
„mels,

„mels, sondern sie ist ein Theil der Obergewalt der Republik.

Nach eben so richtigen Grundsätzen verwarf er auch die Appellation an ein zukünftiges Konzil, wozu der Senat seine Zuflucht nehmen wollte, als Paul V. die Republik in Bann that. Er behauptete: das sicherste und beste Mittel, sich wider die Allgewalt der Päbste zu schützen, wäre: wenn man gerade zu annähme, daß die höchste Gewalt in Absicht der Kirchendisziplin bey dem Souverain stünde, daß dieser die Macht und Befugniß habe, dem Misbrauch der geistlichen Gewalt Schranken zu setzen, und Vorschriften zu geben, wie sie gehörig gebraucht werden müsse. Ohne diese Lehre (sagte er:) könne unmöglich eine Republik bestehen. Denn sobald man annimmt, daß in einem Staate etwas vorhanden sey, welches nicht von der Obergewalt des Souverains abhängt, so hört der Fürst gleich auf Fürst zu seyn — welches eben so nachtheilig und gefährlich für ihn als für seine Unterthanen ist. Aus diesem Grunde wurde auch das verschrieene Buch vom Kardinal Bellarmin de autoritate Pontificis in temporalibus welches er nach Ermordung Heinrichs des Grosen auf Befehl des römischen Hofes schreiben muste, vom Senat in allen Staaten der Republik verboten, und Sarpi ermangelte nicht die

Irrthü-

Irrthümer und gefährlichen Meinungen, die darin herrschten aufzudecken, und zu widerlegen. Kurz all' die weisen Anstalten und Maasregeln welche die Republik so wohl zu ihrer innern als äusern Sicherheit als auch hauptsächlich zur Behauptung ihrer Souveränitätsrechte wider die gefährlichen Angriffe des römischen Hofes, getroffen und angenommen hatte, rührten größtentheils von Sarpi her. Der Senat konsulirte ihn über jeden vorkommenden schwierigen Fall, und sein Gutachten fand allemal Beifall, so wie seine Vorschriften immer aufs pünktlichste befolgt wurden. Sarpi war so zu sagen die Seele des Senats, und seinem Genie, und seiner Geschicklichkeit hat es die Republik vorzüglich zu danken, daß sie bei den unaufhörlichen Anfällen, die sie von dem unruhigen und stolzen Paul V. während seiner ganzen Regierung zu erleiden hatte, nicht gänzlich zerrüttet und zertrümmert wurde. Ich übergehe demnach alle die wichtigen Dienste, die er während der letzten Periode seines Lebens seinem Vaterlande *) und dem ganze Reiche der

*) Vorzüglich in der Streitigkeit über die Stadt Ceneda in der Trevisanermark, über welche die Päbste mehrmals versucht hatten sich die Souveränität anzumaßen: aber Sarpi setzte die Oberherrschaftsrechte seiner Republik bei einem neuen Versuch Pauls V. so deutlich aus einander, daß dieser

der Gelehrsamkeit geleistet, wovon man in Griselinis Werk sopra Genio del Fra Paolo Sarpi etc. eine eben so gelehrte als vollständige Nachricht findet, um mich noch ein wenig bei einem sehr wichtigen Werke aufzuhalten, welches unsere größte Aufmerksamkeit verdient und wodurch Sarpi seinen

dieser herrschsüchtige Pabst zuletzt selbst eingestehen muste, die Rechte der Venetianer über Ceneda seyen unwidersprechlich. — Sarpis Trattato circa la Sovranita della Republica sopra la litta di Ceneda ed il suo territorio. — Durch die Fortsetzung der Geschichte der Uskoken vom Jahr 1602. (wo Minucci aufgehört hatte) bis 1613. Istoria degli Usocchi scritta da Minuccio Minucci Vescovo di zara coi progressi di quella gente sino all' anno 1602 — 1613) that er seinem Vaterlande einen wahren Dienst. Aufgehezt und unterstützt von den Ministern des Erzherzogs Ferdinand übten die Uskoken damals gegen die Venetianer die entsetzlichsten Frevel zu Wasser und zu Lande aus. Die Republik stellte sowohl beim Hofe zu Gräz als zu Wien mehrmals die dringensten Klagen an, der Kaiser Matthias war mehrmals ernstlich darauf bedacht gewesen, diesen Klagen abzuhelfen, aber die Uskoken plünderten immer fort, und Ferdinands Minister, die dem Spanischen Hofe — dieser hatte damals der Republik den Untergang geschworen — sehr ergeben waren, theilten mit diesen Unholden die Beute. — Auch in den Gränzstreitigkeiten über Ferrara bewies Sarpi zum größten Verdruß des Pabstes in einer ausführlichen Defensionsschrift, die

aber

seinen Namen bey der Nachwelt würde verewiget haben: wenn er auch sonst kein Denkmal seines Genies und seiner Bewunderungswürdigen Gelehrsamkeit hinterlassen hätte. Ich meine seine Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung. Schon früh hatte Sarpi die Idee ein solches Werk zu bearbeiten, und er war um so eher dazu im Stande, weil die Begebenheiten, die er darin beschrieb, zunächst an seine Zeiten stießen, folglich das Andenken derselben noch neu war. Zugleich hatte er, wie wir bereits bemerkt haben, manchen wichtigen Vorfall von Männern erfahren, die dem Concilio in eigener Person mit beygewohnt hatten; Und da er nicht allein alle Quellen kannte und benuzt hatte, die dahin einschlugen, sondern auch von aller Partheisucht, blinder Anhängigkeit und andern Leidenschaften, die einem Historiker entfallen und verdächtig machen, frei war, so muste ein solches Werk, von Sarpis Hand bearbei-

aber ungedruckt ins Staats-Archiv niedergelegt wurde, die Gerechtsame seiner Republik, so wie er auch die Herrschaft derselben über das Adriatische Meer wider die Angriffe verschiedener Gelehrten, in mehrere, am besten aber in folgender Schrift: Dominio de Mare Adriatico et sue ragioni per jus belli della sereniſſima Republica di Venetia descritte da Fr. Paolo Sarpi, suo Consultatori zu vertheidigen muste.

arbeitet, nothwendig jeden Vorzug, jede Vollkommenheit besitzen, durch die es sich vor allen andern historischen Werken dieser Art so sehr auszeichnet. Es ist ein Hauptwerk in der Geschichte. Sarpi sagt Robertson, hat mit solcher Deutlichkeit und gründlichen Einsicht, mit einer so mannigfaltiger Gelehrsamkeit und Stärke der Vernunft alle Berathschlagungen der Tridentinischen Väter beschrieben, und alle ihre Schlüsse erklärt: daß sein Werk mit Recht als eines der vortreflichsten Geschichtbücher bewundert und in jeder Rücksicht als Muster angepriesen wird. Nichts gleicht seiner Geschicklichkeit in Entwickelung und Darstellung der Begebenheiten. Er läßt die handelnden Personen ihre Intriguen spielen ohne daß der Leser es gewahr wird, daß er vom Autor aufmerksam darauf gemacht werde. Man erstaunt über Roms Künste und List — man bedauert die Schwachheit der Kirchenväter die sich von den päbstlichen Legaten umstimmen und hintergehen lassen — man ist ungehalten über den wenigen Eifer, den sie für die Sache der Wahrheit blicken lassen, und sieht zuletzt zu seinem größten Leidwesen, daß all die guten Hoffnungen und frommen Wünsche der Christen, die Kirche in Haupt und Glieder gebessert, und von allen Fehlern gereinigt zu sehen durch die Leidenschaften und das Privatinter-

intereſſe der Biſchöffe gröſtentheils vereitelt werden. — Man kann nicht umhin dem freimüthigen Urtheile des Verfaſſers endlich beizupflichten, und ſo gern man auch aus Achtung gegen die verſammelten Väter und den römiſchen Stul ſeine Hand auf den Mund legen und ihre Fehler bedecken mögte, ſo kann man ihnen doch unmöglich verzeihen, daß ſie in einer ſo wichtigen Angelegenheit, wovon die Wohlfahrt der ganzen Kirche abhing, nicht mit mehrerer Treue und Gewiſſenhaftigkeit verfahren haben.

Wahrſcheinlich hätte Sarpi dies Werk erſt nach ſeinem Tode zum Druck beſtimmt, aber die Umſtände unter welchen es noch bei ſeinem Leben ans Licht kam, werden verſchiedentlich erzählt. Bayle in ſeinen Novelles de la republique des lettres 1684 May artic 6. und der Abbe S. Real in ſeiner hiſtoire de la conjuration des Espagnoles contre la Republique de Veniſſe 1674. verſichern, die Herausgabe deſſelben ſey zufällig durch die verrufene Schrift Squittinia della liberta Veneta beſchleuniget worden; bey der Ungewißheit des Staats, wer der eigentliche Verfaſſer der Unterſuchung der Venetianiſchen Freiheit ſey? (Es war der abſcheuliche Marquis von Bedemar) fiel natürlich der erſte Verdacht auf den römiſchen Hof, von dem ſich ſo was am erſten vermuthen lies, und die Beſtürzung und der Verdruß der

Senatoren darüber war so groß, daß sie dem Sarpi gleich den Auftrag gaben, diese Schrift, worin alle Gründe, worauf die Venetianer ihre politische Freiheit und die Würde und das Ansehen ihres Staats stützten, blos als Chimären dargestellt waren, zu widerlegen, Sarpi aber habe dem Senat geantwortet; daß man bei Widerlegung dieser Schrift nicht umhin könne, Sachen aufzuhellen, die der Republik weit gefährlicher und nachtheiliger seyn würden, als alles, was im Squittinio etc. enthalten wäre. — Fände es jedoch der Senat, der Würde der Republik gemäser, dieses Werk zu ahnden, so wolle er schon dem römischen Hof soviel zu schaffen geben, daß ihm die Lust zu dergleichen Recherchen hinfort vergehen sollte. — Und bald darauf habe Sarpi seine Geschichte des tridentinischen Concils herausgegeben. — Allein dieses sowohl, als die Versicherung des französischen Gesandten zu Rom, Marquis de Fontenay de Marevil: Sarpi habe ihm selbst gesagt, daß er die Geschichte des Consils aus keiner andern Ursache geschrieben, als um das Unrecht zu rächen, welches Rom seinem Vaterlande durch die Untersuchung über die Freyheit der Venetianer angethan habe. — Worauf er (der Marquis) geantwortet habe: Mon Pere, cela s'appelle donner un Coup d'epée pour un souf-

soufflet — dieses alles aber sucht Griselini im 2 Band seines Werks del Genio etc. pag. 31 — 32 zu widerlegen und behauptete der Erzbischof von Spalatro Marcantonio de Dominis, dem Sarpi ehemals die Geschichte des Tridentinischen Concils in M. S. zur Durchlesung mitgetheilt, habe Sarpis Vertrauen auf eine unverantwortliche Art misbraucht, das M. S. abschreiben und die Copie ohne Vorwissen und zum größten Erstaunen des Verfassers drucken lassen. . . . Allein dies mag nun mit oder ohne Vorwissen Sarpis geschehen seyn, das ganze Werk erschien gedruckt zu London 1619 mit einer unschicklichen Zueignungsschrift an den gelehrten König Jakob I. unter folgendem, vom Herausgeber eben so unvorsichtig gewählten Titel: Historia del concilio Tridentino nella quale si Scuoprono gli artifici della corte Romana per impedire che ne la verita de dogmi si paleasse ne la reforma del Papato e della chiesa si trattasse. Di Pietro Soave Polano. London, appresso Giovan Billio Regio Stampatore 1619 in picciolo foglio.

De Dominis hatte freilich Sarpis Namen in der Aufschrift verändert, aber man wurde zu Rom doch bald gewahr, wer der eigentliche Verfasser dieses Werks war. Die ganze gelehrte Welt erkannte gleich Sarpis Geist darin.

Es wurde allenthalben mit der gröſten Neugierde und mit unbeſchreiblichem Beifall geleſen. Alle Exemplare wurden in einem Jahre vergriffen, und das Jahr darauf, nemlich 1620 erſchienen ſogar drei Auflagen; eine zu Genf bei Pierre Aubert, und zwei in London in Engliſcher und Lateiniſcher Sprache. Rom hätte gewiß Summen hergegeben wenns möglich geweſen wäre, dies Werk zu unterdrücken — aber es war zu ſpät und ſchon in jedermanns Händen. Scipio Querli und Henrici ſuchten zwar das Anſehen des römiſchen Stuls und der Konzilienväter zu retten, allein ihre Verſuche geriethen ſo auſſerordentlich ſchlecht, daß ſie kaum geleſen wurden. Dies brachte Sarpis Werk noch mehr in Aufname. Niemand war alſo mehr darüber in Beſtürzung und Verlegenheit gerathen als der römiſche Hof, und einige blinde Zeloten, welche meinten: es geriethe der Religion ſowohl zum Schimpf als zum Schaden, wenn man die Mängel und Fehler ihrer Diener und Vorſteher, der ganzen Welt zur Beurtheilung darlegte. Allein da die Päbſte und ihre Anhänger ſich nicht geſcheuet hatten auf dem Tridentino eine ſo argliſtige Rolle zu ſpielen und alſo immer befürchten muſten: daß die Wahrheit noch einſt einen Rächer erwecken würde, der ſie für ihren Betrug ſtrafen und wegen ihres unverantwortlichen

chen Verfahrens zur Rechenschaft fordern würde, so hätten sie bei zeiten dafür sorgen sollen: daß alle Materialien und Bruchstücke welche man von dieser Begebenheit hin und wieder aufbehalten hatte, aufgesammelt und bei seite geschaft worden wären, oder sie hätten einem ihrer Soldschreiber frühzeitig den Auftrag geben sollen, die Geschichte der Verhandlungen und Vorfälle auf dem Tridentinischen Konzil Stylo Romanae Curiae zu bearbeiten; dies wäre dann für jeden katholischen Biedermann ein Werk gewesen, daß man hierin seiner Dienste nicht weiter bedürfe, und daß man es ihm zum Verdienst anrechnen würde, wenn er die angesetzte Feder hübsch niederlegte und stillschwiege. — Aber es scheint: als ob die Päbste nach der Reformation eine Zeitlang all' ihrer gewöhnlichen Klugheit und Vorsicht beraubt gewesen. In keiner Periode ihrer Geschichte haben sie so viel Fehler wider die Staatsklugheit begangen als im XVI und XVII. Jahrhundert, und was sie nicht durch ihr eigenes Versehen verdarben, das verdarben die Jesuiten durch ihre unzeitige und unpolitische Hitze; und wenn es denn darauf ankam, das verdorbene wieder gut zu machen, so waren diese meistens nicht dazu im Stande oder sie machten gar die Sache noch schlimmer.

Mich hats immer gewundert, daß Rom, dem es dazumal um einen geschickten Widerleger zu thun war, sich nicht in dieser Verlegenheit an den berühmten französischen Jesuiten, Iaques Sirmond gewendet hat, allein es ist wahrscheinlich, daß dieser gelehrte Mann den Auftrag von sich würde abgelehnet haben, theils weil er eben kein groser Freund vom römischen Hofe war, theils auch weil er wohl einsah: daß es allemal ein schlimmes und gefährliches Unternehmen sey authentischen Wahrheiten zu widersprechen. Die nämlichen Schwierigkeiten sah auch der gelehrte Pater Alciati ein, dem Urban VIII. den Auftrag gab Sarpin zu widerlegen. Ihm wurden alle Archive geöffnet, er brachte mehrere Jahre damit zu, diejenigen Materialien zu sammeln, welche ihm zu diesem Entzweck behülflich seyn konnten: allein es war unmöglich etwas aufzufinden daß nur einigermaaßen zur einer gründlichen Widerlegung Sarpis zureichend gewesen wäre. Alciati verläugnete hiebei so ganz den Charakter eines Jesuiten, daß er sich vorgenommen hatte Sarpin nichts abzuläugnen, wovon er nicht die gültigsten Gegenbeweise zu führen im Stande war. Ganz anders dachte hierüber Pallavicini, der zuletzt dieses Geschäfte, welches Alciati mit eben so viel Klugheit als Bescheidenheit von sich abgelehnet hatte, zur

Aus-

Ausführung übernahm. Er behauptete: kein Gesetz könne denjenigen zum Beweise verbinden, welcher läugnet... Ein sauberer Grundsatz, der in verschiedenen Fällen vielleicht anwendbar seyn kann, aber schimpflich und entehrend für einen Mann ist, der öffentlich auftritt das Publikum von der Wahrheit zu belehren. Pallavicini hat indeß diesen Grundsatz so treu befolgt, daß man es auch seiner Arbeit würde angesehen haben: wenn gleich dieser Umstand von ihm nicht wäre bekannt geworden. Die Zeugnisse, welche er Sarpin entgegensetzt, sind nicht allein höchst verdächtig, sondern auch nachgehends würklich falsch befunden worden, Vargas und Malvendas Briefe und die Lettres anecdotes et memoires historiques du Nonce Visconti die nachgehends der Welt bekannt gemacht wurden, bestättigen alles, was Sarpi behauptet hat, mit der grösten Zuverläßigkeit und Gewißheit und erwähnen von dem Concilio Tridentino, noch mehrere Umstände, die den Kredit und das Ansehen der Kirchenväter entsetzlich schwächen. Vargas kaiserlicher Gesandter beim Tridentino, entwickelt dem Bischof von Arras in eben gemeldten Briefen die er während seines Aufenthalts zu Trident an diesen Prälaten schrieb, alle Kunstgriffe und Intriguen welche die Päbstlichen Legaten gebrauchten, den Sachen die auf dem Concilio

verhandelt wurden, einen solchen Gang zu geben, wie es mit dem Interesse des römischen Hofes am besten übereinkäme. Der h. Geist kommt in Depeschen von Rom herbeigeflogen, die Concilien-Väter deliberiren über keine andre Artikel als über solche, die von den päbstlichen Legaten vorgetragen werden, und über die man sich schon in Privatzusammenkünften verabredet hat. — Weder er (Vargas) noch andere redliche Männer sind im Staude diesem Unwesen zu steuren. Der Unmuth dieses spanischen Ministers hierüber ist in seinen Briefen überall sichtbar, und sein Tadel ist desto lebhafter und strenger, weil ihn sein Stand und sein Eifer für das gemeinschaftliche Wohl der Kirche berechtigen in diesem Ton zu sprechen. Noch deutlicher findet man das Gewebe der päbstlichen Politik und die geheimen Intriguen, die von den römischen Legaten auf dem Tridentischen Concil gespielet worden in den Instructionen und Memoiren des Kardinallegaten und Nuntius Visconti entwickelt, der unter Pius IV. die Angelegenheiten des römischen Hofes zu Trident als geheimer Staatsminister besorgte. — Wenn nun ein Geschichtkundiger, der von allem gehörig unterrichtet ist, den Pallavicini zur Hand nimmt, und sieht, wie dieser Jesuit alle Handlungen der Concilienväter zu rechtfertigen trachtet — mit welchem

stolzen Geprale er immer von den redlichen und uneigennützigen Absichten des römischen Hofes spricht — wie er durch spitzfindige Erklärungen, künstlich gesuchte Wendungen und andere Blendwerke des Witzes den Leser zu überreden sucht: als ob alle Entscheidungen und Schlüsse dieser Versammlung mit der grösten Einsicht, Genauigkeit und Unpartheilichkeit überlegt und abgefaßt wären — so wird man zugleich von Mitleid und Unwillen befangen, daß ein Mann wie Pallavicini sich von Vorurtheilen und Partheilichkeit so sehr hat blenden und hinreißen lassen, und daß er sich nicht gescheuet hat die ganze Welt auf Kosten der Wahrheit zu hintergehen.

Von seinem Stile würde ich nichts sagen, wenn nur seine Geschichte, wofür er sie ausgibt, das Resultat redlicher Untersuchungen und wesentlicher Uiberzeugung gewesen wäre: aber der bittere polemische Ton, der im ganzen Werke herrscht, die entscheidenden Machtsprüche wodurch er sich kühn die Schulmeisterschaft über seine Leser anmaßt, der Rednerpomp, womit er alle seine Gedanken vorträgt, und noch mehr, die Seitenhiebe, die er auf seinen Gegner thut, machen die Lektüre seiner Schrift doppelt unangenehm. Man vergißt alle Augenblick, daß man einen Historiker vor sich hat, und glaubt einen Sachwalter zu hören, der

durch

durch die gewöhnlichen Kunstgriffe einen verdächtigen Handel zu beschönigen oder eine schlimme Sache gut zu machen sucht.

Gleichwohl ist man dem Pallavicini für seine Bemühungen den grösten Dank schuldig. Er hat dadurch (wie wohl ganz wider seine Absicht) die Wahrheit aufs neue bestätiget, und Sarpis Werk wurde nach dieser ausgestandenen Probe nur noch schätzbarer. Auch zog er viele wichtige Documente ans Licht, die bis dahin noch unbekannt waren, und vielleicht ohne diese Veranlassung nie wären ans Licht gekommen: allein er gebrauchte bei Auswahl derselben und bei Bekanntmachung andrer erheblicher Vorfälle, so wenig Vorsicht, daß er sich dadurch von verschiedenen Gelehrten unsrer Kirche sowohl als andrer Gemeinen, den verdienten Vorwurf zugezogen hat, vieles ausgeschwatzt zu haben, welches den Päbsten und Concilienvätern eben nicht sehr zum Vortheil gereicht. So viel ist wenigstens gewiß, daß einige seiner Nachrichten für die Protestanten, wider die er sonst sehr aufgebracht ist, sehr vortheilhaft sind; und wenn diese Ursache haben, sich hierüber zu freuen, so hat der römische Hof gewiß Ursache es zu bereuen, einen so kritischen Handel einem Manne zur Vertheidigung anvertrauet zu haben, der entweder die Größe seines Feindes nicht kannte, oder in den toll-

kühnen

kühnen Anfällen auf denselben seine eigene Bedeckung vergaß und sonach sich selbst und die Sache seiner Partei verrieth und preis gab.

Doch es mag hierum beschaffen seyn wie es will! Rom wurde durch die Geschichte des Tridentinischen Concils mehr gegen Sarpi aufgebracht, als durch alles andere. Gregor XV. der dem Zanksüchtigen Paul Borgheſe in der Regierung gefolgt, und nicht viel besser war als sein Vorgänger, erklärte dem Senat zu Venedig gerade zu: daß man vergebens einen dauerhaften Frieden zwischen der Republik und seinem Hofe wünsche, so lange man nicht den Pater Paul (so wurde Sarpi durchgehends genannt) all' seiner Würden entsetzet und ihn aus den Staaten der Republik verbannt hätte. — Das griff den edlen Mann an die Seele. Sein Vaterland liebte er über alles. Er war im Dienste desselben grau geworden, und hatte beschlossen, sein Leben im Dienste desselben zuzubringen — aber da er sahe: daß er blos die unschuldige Ursache von den feindseligen Gesinnungen, die Rom unaufhörlich gegen die Republik äusserte; da er befürchten mußte, daß die Republik seinetwegen mit dem römischen Hofe in unangenehme Händel verwickelt werden mögte, so beschloß er sein Vaterland zu verlassen, und in einem Alter von 70 Jahren eine andere Heimath zu suchen. —

Wohin

Wohin er sich selbst wenden wollte ist ungewiß; Wahrscheinlich hatte er die Absicht sich nach England unter dem Schutze Jakob I. zu begeben. Dieser gelehrte Monarch hatte ihm schon lange vorher durch den Isaak Casaubonus in den huldreichsten Ausdrücken seine Gnade versichern und andeuten lassen, daß er in seinen Staaten Ruhe und Sicherheit finden würde, so bald er in seinem Vaterlande nicht länger ohne Gefahr leben könnte. — Doch zu diesem Extreme kam es mit Sarpi nicht. Der Senat, eben so sehr durch Sarpis seltene Grosmuth gerührt als durch das unedele Anmuthen von Seiten des römischen Hofs aufgebracht, erklärte sich standhaft: daß er es weit lieber zum öffentlichen Bruch mit Rom kommen lassen, ehe er zugeben wollte, daß ein Mann von Sarpis Alter und Verdiensten ein Land räumen sollte, das ihm vorzüglich seine Erhaltung zu verdanken habe. — Nach diesem Vorfall lebte Sarpi nicht lange mehr. Von Alter entkräftet, und noch mehr von den Geschäften abgemattet, die er an die 20 Jahre ununterbrochen fort für sein Vaterland geführet hatte, sehnte er sich nach jener Ruhe, wornach sich jeder Weise sehnt wenn er nach einem langen, mit guten Thaten erfüllten Leben seine herannahende Auflösung fühlt. Ein heftiges Flußfieber, dessen Gewalt die Aertzte nicht widerstehen konnten,

konnten, entriß der gelehrten Welt einen Mann, und der Republik einen Patrioten, dessen Namen von beiden nie ohne Hochachtung und Dankbarkeit ausgesprochen werden wird. Sein Ende war lehrreich und erbaulich. Er starb mit der Ruhe und Standhaftigkeit eines Weisen und mit der Hoffnung eines Christen, die über die Schrecken des Grabes hinweg, und in ein besseres Leben hinüberblickt, das weder dem Wechsel der Zeiten, noch den traurigen Veränderungen des Schicksals unterworfen ist. Bis auf den letzten Augenblick behielt er den völligen Gebrauch seiner Vernunft. Sein Herz schlug noch für sein Vaterland als seine Augen brachen und die Worte ESTO PERPETVA auf seinen Lippen starben. Es war ein Gebeth — ein lauter Wunsch zu Gott für die Erhaltung desselben.

Sein Tod wurde vom Senat an alle christliche Höfe, wo die Republik Gesandten hatte, bekannt gemacht. Man ordnete ihm auf Kosten des Staats ein prächtiges Leichenbegängniß an. Alle Große von Venedig waren bei seiner Beerdigung gegenwärtig, und die tiefste Trauer kündigte den unersetzlichsten Verlust an, den die Republik durch den Tod dieses unvergeßlichen Mannes erlitten hatte.

Von der Freude der Römer, über diese Nachricht mögte ich lieber schweigen — niedrig

drig und abgeschmackt waren die Worte Gregors XV. als er öffentlich ausrief: Sarpis Tod seye durch eine besondere Hülfe und Gnade von Gott veranstaltet worden. — Noch niedriger und abgeschmackter war das Märchen, welches einige Lästerzungen erdichteten, als ob der Teufel in Gestalt eines gräßlich schwarzen Hundes dem Sarpi auf seinem Todbette erschienen sey, und daß man bald nach seinem Absterben ein fürchterliches Geräusch und Gepolter in seiner Zelle gehört habe, — das nämliche hatte man auch beim Tode des vortreflichen Doge Lenardo Donato ausgesprengt. Allein der Senat widerlegte diese Lügen durch ein Certifikat, welches alle Geistliche, die bei Sarpis Absterben gegenwärtig gewesen waren, unterzeichnet hatten, und worin alle Umstände seines christlichen Todes angegeben waren. Man kann sich hiedurch einigermaaßen einen Begriff machen, wie fürchterlich verhaßt Sarpi in seinem Leben seinen Feinden gewesen seyn muß, da sie sich nicht scheuten ihn noch nach seinem Tode zu verläumden. — Aber edel und vortreflich war die Veranstaltung der Senatoren, wodurch sie sein Andenken von aller Beschimpfung retteten.

Was übrigens Sarpis moralischen Charakter anbetrift, so müssen auch seine ärgsten

Feinde

Feinde eingestehen, daß er in jeder Rücksicht vollkommen und untadelhaft gewesen sey. Rom — sagt Courayer konnte ihm in seinem heftigsten Unwillen kein anderes Vergehen vorrücken, als daß er sich erkühnet habe sich den Absichten des römischen Hofes zu widersetzen. — Allein welcher Lobspruch für Sarpi liegt nicht in diesem Vorwurf? — Doch kann ich nicht umhin eine Lästerung zu widerlegen womit Bossuet sich nicht gescheuet hat, Sarpis Charackter anzuschwärzen, und verdächtig zu machen. Sarpi soll nach Versicherung dieses französischen Prälaten ein heimlicher Anhänger und Begünstiger des Kalvinismus gewesen seyn — Eigendlich rührt diese Sage von dem Bischoff von Killmor in Irrland; Wilhelm Bedel her und Gilbert Burnet thut in der Lebensbeschreibung dieses Bischoffs ebenfalls hievon Erwähnung — Griselini hat aber den Ungrund von Bedells und Burnets Vermuthung so deutlich und unwiderleglich dargethan, daß auch die bedenklichsten Zweifel hierüber wegfallen müssen. Bossuet hat also eine blosse Vermuthung entweder ohne alle Untersuchung als wahr angenommen, oder er muste Spuren von Heterodoxie in Sarpis Schriften vorgefunden haben, worauf er seine Versicherung gründen konnte; im ersten Fall sollte man beinahe glauben: Bossuet seye etwas leichtglau-

big und argwöhnisch gewesen; im letzten könnte man leicht auf den Verdacht gerathen, daß er sich zu Zeiten nach Art der Inquisitoren bemühet habe, Ketzereien auszuspüren. Denn wenn man den Sarpi deswegen für einen Ketzer ausschreien will, weil er die Allgewalt des Pabstes bestritten, und die Rechte des Souverains nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft sowohl als der Religion vertheidiget habe, so kann man ja den Bossuet auf gleiche Art für einen Ketzer halten, weil er die Regalien seines Königs und die Vorrechte der französischen Kirche nach eben so vernünftigen Grundsätzen vertheidigte.

Ich will indeß die Behauptung die ich in der Vorrede abgelegt habe, zu Gunsten Bossuets gerne zurücknehmen, sobald man nur darthun kann, daß die Beschuldigung dieses Prälaten auf rechtliche Gründe beruhe; aber in Sarpis Schriften wird man gewiß nicht die geringste Spur von seiner heimlichen Neigung oder Anhänglichkeit an den Kalvinismus finden; vielmehr erhellet aus einem seiner Briefe an den Isaak Casaubonus gerade das Gegentheil. Er widerlegt darin eine der Lieblings Ideen, wovon die Reformirten dazumal sehr heftig eingenommen waren; er zeigt dem Casaubon das Ueberspannte in derselben, und beweist zulezt: daß sie sich hinieden unmöglich

rea-

realisiren lasse: Illud enim praefatus (sagt er) Christum pro Ecclesia se ipsum tradidisse ut illam redderet immaculatam, non in hoc saeculo, sed in futuro. Dum in hoc graditur, eo tendit, quo perveniri a mortalibus non potest. Tu mihi videris Ecclesiam optare omni macula carentem — illam nisi coelum suspexeris demonstrare non potero. Hic optima est illa, quae minimis corruptelis urgetur — und weiter unten: Mentior, si horum soeculorum Ecclesiis Corinthiaca corruptior fuerit, quam Paulus fundavit, quam educavit, quam sanctam dixit. Vbi mortales degunt, facilius quod reprehendes quam quod laudes invenirit; Beim Schlusse sagt er sogar etwas beissend: Hi qui putant montes vel excelsos, vel coelum tangere, Italico proverbio monentur; piu su sta mona luna: Sarpi war gewiß von jener übertriebenen Strenge, womit die Reformirten dazumal alles verwarfen, unendlich weit entfernt. Er liebte seine Kirche aufrichtig ohne jedoch, wie ein blinder Zelote alle Mißbräuche gut zu heißen, die von Zeit zu Zeit hineingeschlichen waren. Er gieng die Mittelstraße und hielt allemal jenen Geist der christlichen Freyheit bei, ohne welche die Religion weiter nichts ist, als eine blinde Anhänglichkeit an Lehrsysteme und Meinungen die oft eben so entehrend für die Vernunft als schimpf-

lich und nachtheilig für die Religion selbst sind — Unverantwortlich ist es demnach von Bossuet gehandelt, wenn er in seiner Histoire de variation etc. lib. VII. so gerade zu und ohne allen Beweis von Sarpi behauptet, daß er in seinem Herzen kalvinisch gesinnt gewesen sey, und daß er insgeheim daran gearbeitet habe, die Messe abzuschaffen, die er alle Tage zu lesen gewohnt war. Bossuet konnte doch Sarpin nicht nicht ins Herz sehen, und wenn vielleicht einige meiner Leser darüber erstaunen mögten, wie dieser sonst vortrefliche Prälat einen Mann verketzern konnte, in dessen Leben und Schriften man nicht die geringste Spur von Heterodoxie bemerkt hat, so bemühen sie sich nur eben an den unschuldigen Henelon zu erinnern der von Bossuet auf eine ähnliche Art und noch schlimmer mißhandelt wurde — Die Zeugnisse der Jesuiten sind in diesem Falle höchst verdächtig. Sie waren Sarpis geschworne Feinde, und es ist bekannt, daß sie alle redliche Männer anfeindeten und verketzerten die sich ihren heillosen Maximen und Intriguen widersetzten — Dies haben die würdigsten Männer unserer Kirche — selbst Bossuet nicht ausgenommen erfahren müssen; denn Maimbourg in seiner histoire de Lutheranisme wirft ihm vor (und dieser Vorwurf ist weit gegründeter als der, den Bossuet Sarpin macht), daß

daß er in seiner exposition de la doctrine de l'Eglise Catholique viele Grundlehren unserer Kirche zweideutig und mangelhaft vorgetragen habe um die Protestanten zu gewinnen — Wenn also Bossuet seine Behauptung blos auf die Zeugnisse der Jesuiten gestüzt hat, so stehts um dieselbe desto schlimmer aus: weil nie ein Mann von Einsicht sein Urtheil nach dem blosen Lob oder Tadel eines Jesuiten einrichtete; vermuthete er aber aus dem vertrauten Briefwechsel, den Sarpi mit den gelehrtesten Reformirten führte, seine Anhänglichkeit an die reformirte Kirche — nun! so konnte man ja eben so gut von Bossuets vertrauter Freundschaft mit dem berühmten Arnaud auf eine heimliche Neigung zum Jansenismus schliessen. — Aber davon wollte der schlaue Hofprälat ja nichts wissen, obschon es allemal sehr wahrscheinlich bleibt, daß er in seinem Herzen den Jansenisten nicht abgeneigt gewesen. Aber er wußte durch eine scheinbare Gleichgültigkeit, die er bei den heftigen jansenistischen Streitigkeiten, wodurch die französische Kirche so sehr zerrüttet wurde, annahm, jeden Verdacht der Heterodoxie so geschickt von sich abzuwenden, daß sich die Jesuiten nie unterstanden, ihn wegen seiner Freundschaft mit dem Arnaud anzufeinden — und doch glaubt man noch in ganz Frankreich, daß Bos-

fuet über verschiedene Gegenstände der Religion Gesinnungen gehegt habe, die von der gewöhnlichen Theologie gänzlich abweichen, aber dieses schadet dem guten Rufe Bossuets eben so wenig als es der Orthodoxie unsers Sarpi schadet, wenn man von ihm behauptet, daß er, ohngeachtet der treuesten Ergebenheit, die er sein ganzes Leben hindurch gegen seine Mutterkirche hat blicken lassen — sehr oft wider Mißbräuche und Aberglauben eiferte, wovon keine Religion so ganz rein ist, und nie ganz wird gereiniget werden, so lange Menschen Menschen sind und Leidenschaften, Gewohnheiten, Vorurtheile ꝛc. ihre Herrschaft über den gröſten Theil derselben behaupten werden.

Und hiemit nehmen wir von unserm Sarpi Abschied. Sein Andenken wird jedem Gelehrten, jedem Patrioten, jedem Freund der Wahrheit, Religion und Tugend ewig heilig bleiben. Sein Orden kann mit Recht auf ihn stolz seyn; aber die Nachwelt wird Sarpin stets als die einzige unter den Mönchen erzogene Person bewundern, die (wie Robertson sagt) schlechterdings über ihre Vorurtheile hinaus gesezt, mit der erweiterten Denkungsart eines Philosophen, mit der Einsicht eines in Geschäften gewiegten Mannes, mit der Freimütigkeit eines Weltbürgers die Verhandlun-

lungen der Menschen ansah und über die Vortheile der Gesellschaft urtheilte.

Sarpi war mittlerer Statur, schwach, aber doch regelmäßig gebauet — Er hatte eine hohe gewölbte Stirne, und das Feuer seiner großen schwarzen Augen wurde durch einen sanften melancholischen Zug gemildert, der seine Physiognomie noch einnehmender machte. An seiner Nase sah man noch das Wundmahl von dem Banditenstich, welches einem jeden, der sich ihm nahte, Hochachtung und Liebe einflößte. Seine Gesichtsfarbe war blühend und lebhaft, und sein starker Bart machte keinen unangenehmen Kontrast dabei aus. Er sprach nicht viel, aber wenn er sprach, so kündigten Ausdruck, Miene und Gebärden einen Mann an, der die grösten Vorzüge des Geistes und Herzens in sich vereinigt, und sich durch seine Tugend über alle menschliche Zufälle erhaben fühlte.

Seine Schriften sind nach seinem Tode fleißig gesammelt worden und theils einzeln, theils in ganzen Bänden herausgekommen. Eine der schätzbarsten Ausgaben ist die, so im Jahr 1765 bei Jakob Müller in Helmstädt in 6 Quartbänden besorgt worden. Sie führet

den Titel: Opere di F. Paulo Sarpi Servite Theologo e Conſultore della ſereniſſima Republica di venetia. In Helmſtädt. Per Iacopo Mülleri 1765.

An-

Anhang.

Schilderung einiger merkwürdiger Personen, die im Sarpi nur beiläufig vorkommen.

Klemens VIII.

(Im XXXII. Kapitel der Nachrichten über den Zustand der Religion in den Abendländern von dem Ritter Edwin Sandis: nach der französischen Uebersetzung aus dem Englischen vom Jahr 1625. Ich habe dieses Kapitel hin und wieder ein wenig abgekürzt. Sandis spricht NB als Zeitgenosse und Augenzeuge.)

Dieser Pabst, der den Ruhm hat ein frommer, friedsamer Mann zu seyn, ist zwar nicht arglistig, aber doch etwas versteckt und geheim. Er ist liebreich gegen seine Freunde und andächtig in seiner Religion, von deren Wahrheit er sehr überzeugt zu seyn scheint. Er weint sehr oft: aus Schwachheit und Weichherzigkeit, wie Einige dafür halten; nach Andrer Meinung aber: aus religieusen und andächtigen Empfindungen.

Bei

Bei Processionen, Ablaßverkündigungen, und wenn er Messe liest, fließen ihm die Thränen häufig aus den Augen, so daß er ein zweiter Heraklit zu sein scheint, wie der letzte Gregor (XIV) ein lachender Demokrit war. Von der geheimen Geschichte seines Lebens sprechen die Italiener sehr verschieden, vorzüglich in Rücksicht auf seine Jugendjahre. Aber die Menschen sind sehr geneigt, ihren Fürsten übel nachzureden, und die lasterhaftesten Personen sind durchgehends darin die schlimmsten und verwogensten, weil sie wähnen, ihre eignen Schandthaten unter dem Abglanz der Hoheit verbergen zu können. Ich wenigstens habe zu seiner Tugend das beste Zutrauen, weil mir nichts vorzüglich böses von ihm zu Ohren gekommen ist. Höchstens konnte ich nur argwöhnen. Aber in solchem Falle, glaube ich, ist es allemahl besser, selbst die Achtung und den Credit eines snöden Menschen aufrecht zu halten als den guten Namen eines ehrlichen Mannes verdächtig zu machen. Er ist nicht über 60 Jahre alt, die Neigung seines Körpers zur Wassersucht schreiben Einige der Schwachheit, ein wenig dürstig zu sein, die ihn dann und wann überfallen soll, zu. Man rühmt ihn übrigens als einen guten Prelaten, dem die ausschweifende Lebensart der Mönche, und die Pracht und Verschwendung der Kardinäle

ein

ein Gräuel ist: aber er soll die Verbesserung und Herstellung dieser beiden Orden mehr wünschen als Muth und Klugheit ganz besitzen selbst Hand daran zu legen. In Verwaltung der zeitlichen Kirchengüter ist er mehr treu als mild, aber mit seinen geistlichen Schätzen: Ablässen, Dispensationen ꝛc. die er nicht allein zur milden Unterstützung der Armen, sondern auch zu Ehrengeschenken für Fürsten, die sich auf irgend eine Art mildthätig gegen die Kirche bewiesen haben, ist er desto freigebiger, und beinah könnte man ihn hier für verschwenderisch halten, wenn nicht dieser Schatz der bei seinem immerwährenden Zufluß unerschöpflich bleibt, den Geber vor dem Vorwurf der Verschwendung sicherte. Als Fürst betrachtet, soll es ihm, wie Einige urtheilen, an Muth und Einsicht fehlen: aber die Glücklichen werden immer für weise und die Sieger stets für klug und erfahren gehalten; denn was die Entwürfe und Unternehmungen dieses Pabsts betrift, so sind sie ihm, vorzüglich in den Streitigkeiten über Ferrara und bei der Friedensvermittelung zwischen Spanien und Frankreich so nach Wunsch gelungen, daß er dadurch den Ruhm erworben, nicht allein ein weiser Pabst, sondern auch ein Mann zu seyn, der sich aufrichtig für die Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit beeifert hat. Zu leugnen

ists

ists freilich nicht, daß der König von Spanien, als ein abgelebter und schwacher Monarch, bei der allgemeinen Verwirrung seiner Reichsangelegenheiten, umringt von gereitzten und aufgehetzten Nachbaren, und, was noch mehr ist, bei der Jugend seines, in mehr als einer Absicht schwachen Kronerben, der durchaus nicht im Stande war es mit einem so großen und tapfern König aufzunehmen — daß, unter allen diesen Umständen, der König von Spanien den Frieden eben so eifrig suchte; aber es sey hierum wie es will! die Behendigkeit des Pabstes bei Vermittelung desselben war ein Meisterstreich, wodurch er sich in solches Ansehen setzte, daß er sich, zur Vollendung seines Ruhms gar Hofnung machen durfte, eine allgemeine Vereinigung der christlichen Mächte wider die Türken, denen Einhalt zu thun er schon sehr oft beträchtliche Hülfsmittel, sowohl an Geld als an Mannschaft herbeigeschaft hat, zu Stande zu bringen. Blos dieser Absicht wegen hat er auch seine Ansprüche an den Großherzog von Toskana wegen der Stadt Bourg de St. Sepulchre, die dem Kirchenstaat ehemals zugehörte; als auch seine Forderungen an die Venetianer wegen Polesine di Rovigo, welches sie dem Gebiete von Ferrara entrissen, und bisdahin noch im Besitz haben, vor der Hand fahren und selbst die alten Zänkereien

kereien wegen des Patriarchats von Aquilea wovon die Republik Venedig, den ganzen Landesstrich der das Friaulische ausmacht, im Besitz hat, einschlummern lassen: welches man gewiß nicht seiner Schwäche oder dem Mangel an günstiger Gelegenheit zuschreiben darf; denn seine Rechte ist mit dem Bannstral und seine Linke mit ansehnlichen Kriegsheeren versehen, die er alle Augenblicke in Bewegung setzen kann, seine rechtmäßigen Ansprüche geltend zu machen. Dieses alles aber hat er aufgegeben, um der gemeinen Sache (den Erbfeind der Christen zu bändigen), nicht durch Privatinteresse oder durch Beeiferung für die blos zeitlichen Vortheile der Kirche, zu schaden..... Doch hat er seine Eifersucht und Abneigung gegen Toskana mehr als einmahl blicken lassen, wovon die Erbfeindschaft zwischen den beiden Häusern Medici und Aldobrandini, wohl die Haupturſache ist, die nachgehends noch durch persönliches Misvergnügen vermehrt wurde: denn als der jetzige Großherzog nach dem Königstitel strebte, erklärte sich Klemens VIII dahin: er habe nichts dawider, wenn er König in Toskana nicht aber wenn er König von Toskana werden wollte — Doch dieses sind nur scholastische Spitzfindigkeiten und für Fürsten, deren Magen nach solidern Speisen trachtet, nur schale

und

und geschmacklose Gerichte.... Endlich hat dieser Pabst auch den Ruhm ein guter Pabst zu seyn; und um die Eigenschaften desselben etwas genauer zu bestimmen, sagt man in Italien: daß Pius V ein guter Prelat, aber kein guter Fürst, Siktus V ein guter Fürst, aber kein guter Prelat; Gregor XIII ein guter Fürst und Prelat, aber durchaus kein guter Mensch; Klemens VIII aber ein guter Mensch, ein guter Prelat und ein guter Fürst zugleich wäre....

Baronius.

(Diese beiden nach dem lateinischen Original übersezten Briefe stehen im VI Bande der, bei Jakob Müller zu Helmstädt herausgekommenen Sarpischen Werke.)

Sarpi an Kasaubon.

... Daß Sie sich rüsten, wider den Baronius zu schreiben, darüber freue ich mich sehr und ich muntere Sie auf, damit fortzufahren: wiewohl ich der Meinung bin, daß er, als Gegner betrachtet, Ihrer gar nicht würdig ist. Sehr oft habe ich bei mir selbst überdacht: warum er ohne das geringste Verdienst zu besitzen, (ohne sein Verschulden, will

will ich nicht einmahl sagen) bei so Vielen in so großer Achtung steht, indem ich gar nicht einsehe: was in einem so weitläuftigen Werke (seine Kirchenannalen) zu preisen sey — Denn es kommt kein einziges Stück darin vor, das nicht, selbst vermittelst desjenigen, was er darin beibringt, könnte widerlegt werden. Es ist kein einziger Geschichtschreiber vom berühmten oder geringen Namen, den er nicht oft anpreist, aber noch öfterer zu widerlegen sucht. Ich übergehe seine grundfalschen, mit den Haaren herbeigezogenen Zeugnisse, seine höchst eckelhafte Weitschweifigkeit, sein schwankendes verkehrtes Urtheil — lauter Dinge, die in der Geschichte Niemand leiden kann. Er übt kühn die Schulmeisterschaft über seine Leser aus, die er bei jedem Schritt und grade zur Unzeit stille stehen läßt. Den Rath der göttlichen Vorsehung in Austeilung des Guten sowohl als des Bösen läßt er lediglich von der Willkühr des Pabsts abhangen — Uebrigens aber bemerke ich, daß ihm das Glück sehr günstig gewesen und noch günstig bleibt, indem Sie sich vorgenommen haben, seine Schriften zu bestreiten: denn so wird er doch immer durch die Hand des großen Aeneas fallen. Ich zweifle nicht: ihr Werk wird zum allgemeinen Nutzen gereichen. Daß Sie sich aber

vorgenommen haben, ihn des Betrugs und der Argliſt zu beſchuldigen, das durften Sie ſchwerlich bei denen, welche den Charakter dieſes Mannes kennen, gut machen. Lieber wünſchte ich, daß Sie ihn des Leichtſinns und Unbeſtandes bezüchtigten; denn ich habe ihn zu Rom gekannt ehe er noch in den Kardinalſtand erhoben war oder von Schreibluſt gereizt wurde, und ich kann Sie verſichern: daß ich nie einen ſimplern Menſchen geſehen habe. Blos auf ſeiner Gemüthsruhe und die Reinigkeit ſeines Gewiſſens bedacht hatte er für ſich ſelbſt keine eigenen Meinungen ſondern er empfieng ſie ohne Unterſchied von denen die mit ihm in Verkehr ſtunden. Hatte er ſie einmahl angenommen, ſo beharrete er ſteif und feſt darauf und betrachtete ſie zuletzt als ſeine eigenen, bis er wiederum fremde annahm, aber mehr auf Befehl und Zudringen Andrer als aus eigener Ueberlegung — Wenn nun ſo viele weiſe und rechtſchaffene Männer, die aus dem Giftkelch tranken, vom Schwindelgeiſt umher getrieben wurden: was Wunder, wenn ein armer Schwachkopf, im Purpur verſtrickt, dem allgemeinen Uebel nicht entrinnen konnte? Von Argliſt glaube ich, iſt er weit entfernt, aber nicht von Leichtſinn und Unbeſtand — dieſes ſchreibe ich Ihnen offenher-

herzig, als Freund, ohne mich an die Form des Briefs zu kehren: welches Sie mir zu gute halten werden.

Casaubonus an Sarpi.

.... Sie hätten den Baronius nicht besser nach dem Leben schildern können, als Sie da mit ein Paar Worten gethan haben. Aber der Pöbel (unter diesen Worten verstehe ich auch Viele, die sich wegen ihrer Gelehrsamkeit, und sonstigen Einsichten brüsten; Denn welcher Päbstler urtheilt heutiges Tags nicht von seinen Jahrbüchern, was ehemals die Pythagoräer von ihrem Stifter urtheilten: er hat es selbst gesagt? —) Der Pöbel steht, wie Sie wissen, stumm vor Verwunderung über diese seine Jahrbücher. Sie haben die Schändlichkeiten gesehen, welche bei der lezten Herausgabe der Concilien, blos der Autorität des einzigen Baronius wegen, begangen worden sind — Aber ich habe schon lange bemerkt, daß alle Diejenigen, die es für die höchste Religionspflicht halten, den Herrn der Siebenhügelstadt anzubeten, nur blos darauf bedacht sind, den Menschen aufzuheften: daß alle Denkmale des Alterthums für nichts zu achten sind gegen

die Zeugnisse des einzigen Baronius. Sie haben auch Recht daran: denn für die Sache des Pabsts kann kein mutigerer Klopffechter gefunden werden als dieser Schriftsteller. Alles bringt, zieht und schleppt er zusammen; alles wagt er, alles schmückt er zu diesem Endzweck auf, so daß ich zum höchsten darüber erstaunt bin: wie Könige und Minister bei dem Ansehen und der Würde, worin der Meister einer solchen verpesteten Lehre steht, ruhig bleiben können. Doch dies ist ganz und gar ein von Gott zugesandtes Gebrechen: Denn es geschieht nicht ohne Gottes allergerechtestes Urteil daß diejenigen, die im Punkte der Religion durch Lügen und alter Weiber Märchen wollen getäuscht und belustigt seyn, auch zugleich zugeben, daß das tödliche Gift der päbstlichen Allgewalt von ihren eignen Unterthanen so gierig verschlungen wird. Sonst habe ich von diesen Jahrbüchern immer geurtheilt: daß nichts darin zu preisen sey, als der Fleiß des Verfassers. Es scheint nur blos seine Absicht gewesen zu seyn alles, ohne Unterschied beisammen zu raffen, Gutes und Böses, Wahres und Falsches. Gleich in der Einleitung zeigt er schon: wie sehr es ihm am gründlichen Urtheil fehle. Er berührt, wie er nothwendig muß, die allerschwersten

Streit-

Streitpunkte und verschwendet viele Worte, um Sachen, die an sich selbst deutlich, wenigstens nicht dunkel sind, zu verwirren und die Wahrheit unter einem Haufen Lügen zu verbergen. Josephus, ein (in manchem Betracht) vortreflicher Schriftsteller, wird, weil die simpele und wahrhafte Erzählung desselben mit dem strozzenden und abgebrochenen Stil, worin die ersten Stücke seiner Annalen geschrieben sind, zu sehr absticht, und weil er mit der Unkunde eines Schulknaben die Stadthalter in Syrien mit den Prokuratoren von Judäa verwechselt — Josephus wird von ihm auf die unwürdigste Art mishandelt, indem er es wagt, denselben Lügen zu beschuldigen, da er doch vielmehr die Schuld auf seine eigene Narrheit schieben sollte — Und, damit ichs kurz sage, er bezeugt seine vielfache Unerfahrenheit allenthalben so auffallend, daß er zugleich seinen Mangel an Sprachkenntniß und eine gänzliche Unwissenheit in den Künsten und Wissenschaften und deren Anwendung am Tage legt. Und dieses ist gleichwohl der Baronius von dessen Gemengsel diejenigen, die an dem aufgestüzten Märchen der päbstlichen Allgewalt ihren Gefallen haben, uns abhängig machen wollen — Aber wir, von Wahrheitsliebe entflammt,

haben uns vorgenommen, die Absichten dieser Annalen zu entdecken und zugleich zu zeigen: was von dem Verfasser derselben zu halten sey. Ich werde in dem vorhabenden Werk mit soviel Unpartheilichkeit handeln, daß ein jededer leicht sehen wird, daß ich nur blos die Ehre Gottes zur Absicht gehabt habe. Wenn der Herr Jesus mir nur noch eine Zeitlang das Leben spart, so werden Sie sehen: was ich über das erste Stück (und dies ist das Hauptkapitel im ganzen Werke) geschrieben habe. Und wenn wir dann beweisen werden, daß in demselben nichts gesundes enthalten sey: so wird man ohne große Mühe auf das Ganze schliessen können.

III.

Der Marquis von Bedemar.

(Aus des Herrn Abbees St. Real Verschwörung der Spanier wider die Republik Venedig im Jahr 1618.)

Don Alfonso de la Cueva, Marquis von Bedemar, ordentlicher (Spanischer) Abgesandter zu Venedig war einer der grösten Geister und gefährlichsten Köpfe, welche Spanien jemals hervorgebracht hat. Aus den Schriften die er hinterlassen, sieht man, daß er alles inne gehabt was sich nur in der alten und neuern Geschichte findet, und einen ausserordentlichen Mann bilden kann. Er verglich die Dinge, die sie erzählen, mit denen, die zu seiner Zeit vorgiengen. Er beobachtete den Unterschied und die Aehnlichkeit der Statshändel genau, und wie dasjenige, was sie verschiedenes haben, dasjenige abändert, was sie gleiches haben. Er fällete ordentlicher Weise sein Urtheil von dem Ausgange einer Unternehmung sobald er deren Entwurf und Gründe wußte. Wenn er in der Folge fand, daß er ihn nicht errathen hatte: so gieng er zu der Quelle seines Irrthums hinauf und bemühte sich dasjenige zu entdecken, was

ihn

ihn betrogen hatte. Durch diese Befleißigung hatte er gelernt, welches die sichern Wege, die wahren Mittel und die Hauptumstände sind, die bei großen Anschlägen einen guten Vortheil voraussagen und die sie fast allezeit glücklich ausschlagen lassen. Die beständige Gewohnheit zu lesen, nachzudenken, und die Welthände zu beobachten, hatte ihm einen solchen Grad der Schlauigkeit gegeben, daß seine Muthmaßungen wegen des Zukünftigen fast für Prophezeiungen in dem Spanischen Staatsrathe gehalten wurden. Mit dieser tiefen Kenntniß der Natur großer Geschäfte waren noch sonderbare Gaben verbunden, sie zu führen: eine Leichtigkeit mit einer unaussprechlichen Anmuth zu reden und zu schreiben, eine bewundernswürdige Fähigkeit die Menschen zu kennen, ein allezeit fröhliches und offnes Gesicht, worin mehr Feuer als Ernsthaftigkeit erschien, welches so weit von der Verstellung entfernt war, daß es auch der natürlichen Offenherzigkeit nahe kam; ein freies und gefälliges Wesen, welches um so viel weniger auszuforschen war, weil alle Welt glaubte, man kennte es schon recht; ein zärtliches, ein schmeichelndes und liebkosendes Bezeigen, welches das Geheimniß aus solchen Herzen herausbrachte die am schwersten zu eröffnen waren; alle Anscheinungen einer

gänz-

gänzlichen Freiheit des Geistes bei den grausamsten Gemüthsunruhen —

* * *

Und nur einem solchen Manne, wie Cueva, war es möglich, Venetianische Senatoren zu überlisten und Ränke zu schmieden, wobei die Sicherheit der wohleingerichtesten Staaten in Gefahr kommen mußte. Er haßte die Republik tödlich. Sie hatte sich den Absichten des Spanischen Hofs immer widersezt, und die Verachtung, womit sie noch neulich die Spanische Vermittelung bei ihren Zwistigkeiten mit Paul V. von der Hand gewiesen hatte, war zu kränkend für einen Minister der seine Nation für die mächtigste und edelste der Welt hielt. Dieses sowohl, als weil er vorher sahe, daß die Venetianer den Erzherzog Ferdinand, der vom Spanischen Staatsrath aufgehezt und unterstüzt, einen ungerechten Krieg wider sie führte, zu einem eben so schimpflichen als nachtheiligen Frieden zwingen würden, brachte ihn auf den Gedanken: ob es nicht möglich wäre, einen Staat vom zweiten Range zu stürzen der es wagen dürfte seiner Krone zu trotzen? — Die Mittel worauf er verfiel, waren abscheulich: aber nicht in den Augen eines

Ministers, der seiner Rache und dem Interesse seines Hofes eine halbe Welt aufgeopfert hätte. Sein Plan war eben so sicher angelegt, als teuflisch ausgesonnen. Venedig sollte an mehr als 40 Orten in Brand gesteckt, die vornehmsten Senatoren, und alles was sich widersetzte, niedergestoßen und die ganze Stadt der Plünderung übergegeben werden. Diese abscheuliche Verschwörung, die an Treue Kühnheit und Verschlagenheit der Mitverschwornen in der ganzen Geschichte ihres gleichen nicht hat, stand auf der Spitze des Ausbruchs als sie entdeckt und die Republick vom nahen Untergang gerettet wurde. Die Unerschrockenheit und Gewandtheit des Geistes, womit sich Cueva noch zu vertheidigen und herauszuwickeln wußte, als ihm der Senat sein Verbrechen vorhielt, ist ein Beweis: wie gefährlich große Geistesfähigkeiten sind, wenn sie zum Verderben andrer geübt und angewandt werden. Die meisten Verschwornen, über 350 an der Zahl, wurden in der Stille hingerichtet: aber Cueva erhielt zum Lohn seiner Verrätherei bald darauf das Gouvernement von Flandern und einige Jahre nachher den Kardinalshut.

Die

Die Geschichte dieser Verschwörung die Sarpi auf Befehl des Senats schreiben mußte, ist nicht publizirt, sondern ins Staatsarchiv niedergelegt worden, weil es zu bedenklich war, die geheimen Gänge dieser Conjuration, worin der Patriarch von Venedig selbst mit verwickelt war, zu entdecken und Sarpis Leben dadurch neuer Gefahr auszusetzen.

F.

IV.

Bossuet und Fenelon:

Beide Prelaten waren sich am Rang und Würde gleich, aber am Charakter sehr verschieden. Bossuets Gelehrsamkeit war weitläuftig und schimmernd: Fenelons seine vielleicht eben so groß, nur bescheidener. Jener schrieb mehr für den Verstand: dieser mehr fürs Herz, obschon Fenelon, wenn er gewollt hätte, eben so gut für den Verstand hätte schreiben können. Die Religion beider Prelaten war unverdächtig: aber wenn Bossuet dogmatisirte, fühlte Fenelon die Kraft der Religion ohne Kunstausdruck, ohne Schuldistinctionen und sein Herz glühte vor Andacht, wenn sein Kopf mitunter auch ein Bißchen phantasirte. In den Händeln über die Guion bewies Bossuet sehr auffallend den mächtigen Unterschied zwischen Dogmatik und Religion Fenelon aber auf die rührendste Art, daß man auch mit Ansatz von Schwärmerei ein guter Christ seyn könne ohne über Dogmatik zu raffiniren. In der Beredsamkeit verrieth Bossuet mehr Kunst: Fenelon mehr Natur; seine Sprache war die Sprache des Herzens: und darum war sie rührender und eindringender.

Bei

Bei gleicher Stärke der Empfindung war Bossuet zu klug um seine wahren Gesinnungen zu äussern: Fenelon zu sanft, um sich nicht ähnlichen — oft schwachen — Seelen anzuvertrauen. Als Hofmann gebrauchte Bossuet oft Ränke; Fenelon der den Hof besser kannte als Bossuet — niemals. Der Neid, den ihm sein Telemak zuzog, hatte ihn vom Hofe entfernt, Bossuet würde sich alle Mühe gegeben haben, wiederum daran zu erscheinen: das fand Fenelon unter seiner Würde. Bossuet schrieb wider die Ketzer und entgieng doch, bei all' seinem Eifer dem Verdacht der Heterodoxie nicht: an Fenelons Rechtglaubigkeit zweifelte Niemand, obschon er niemals Dragoner wider die Hugenotten in Bewegung gesezt hatte. Bossuet strebte vielleicht nach dem Rang eines Kirchenvaters: Fenelon war ohne allen Anspruch; aber gewiß ists: Fenelon würde als Heiliger mehr Verehrer finden als Bossuet. Und obschon beide Prelaten gleich gute Menschen, gleich gute Christen waren, so ist doch dieser Unterschied wohl zu merken: Bossuet wars mehr aus Wahl, Fenelon mehr aus Neigung. Hieraus läßt sich der Umstand erklären: warum Bossuet in seinem Leben mehr geschäzt, Fenelon aber mehr geliebt wurde.

V.

Fragment aus der Einleitung eines noch ungedruckten Versuchs über den Geist der Venetianischen Politik hauptsächlich im Betracht ihres Verhaltens gegen den römischen Hof.

Schon früh wurden die Venetianer, die sich nach den ersten demokratischen Stürmen, durch ihre Betriebsamkeit und kluge Staatswirthschaft bald zu einem angesehenen Staat erhoben, auf die weitaussehenden Entwürfe des Römischen Hofes und auf den Geist, wovon die Päbste beseelt wurden, aufmerksam. Viel zu vorsichtig, um ihre Eifersucht gegen die zunehmende Macht derselben merken zu lassen, oder den Zorn dieser gewaltigen Priester zu reitzen, die oft aus Laune und Eigensinn Könige entthronten und ganze Nationen in Verwirrung brachten, stellten sie sich vielmehr äusserst ehrerbietig gegen dieselben, schienen ihre Vortheile zu beherzigen, machten gemeine Sache mit ihnen, wenn das Interesse ihrer Republik nicht darunter litt, und wußten sich jederzeit, wenn die Sachen gefährlich wurden,

mit

mit so vieler Klugheit und Geschicklichkeit aus der Schlinge zu reissen, daß die Päbste nie auf den Gedanken geriethen: daß sie es im Grunde doch nur mit schlauen Republikanern zu thun hatten, die nur stets ihr eignes Interesse vor Augen hatten und immer nach den Grundsätzen der feinsten Politik zu Werke giengen. Und in der That! unter allen italienischen Staaten war von jeher wohl keiner, der sein wahres Interesse und Verhältniß zu andern Staaten besser kannte und darnach zu handeln wußte, als Venedig. Aus jeden Umstand wußten die Venetianer Vortheil zu ziehen, und sie mochten Kriege führen oder Frieden schliessen: selten, oder niemals geschah dieß zu ihrem Nachteil. Sie wurden täglich mächtiger, und ihr einträglicher Handel, den sie in allen damals bekannten Welttheilen führten, verschaften ihnen jene unermeßliche Reichthümer, wodurch sie in Stand gesezt wurden, ihrem Staate diejenige Festigkeit und Dauer zu verschaffen, die erst durch die Lige zu Cambray erschüttert und untergraben wurde. Ihr Ansehn wuchs mit ihrer Macht. Die grossen Fürsten bewarben sich um ihre Freundschaft und lange vor der Reformation waren Rom und Venedig fast immer die Hauptörter, wo die wichtigsten Unterhand-

lungen betrieben und zu Stande gebracht wurden. Während der schrecklichen Anarchie, die in der lezten Hälfte des Mittelalters in ganz Italien herrschte, gelang es ihnen Fuß auf den festen Lande zu fassen; und wenn sie von der einen Seite durch die glücklichsten Eroberungen ihre Staaten erweiterten, so wußten sie es auf der andern Seite durch geschickte Unterhandlungen, starke Bündnisse und andre Hülfsmittel zur rechten Zeit zu verhindern, daß ihnen von den benachbarten Fürsten, welche den Anwachs ihrer Macht nicht ohne Eifersucht und Furcht ansehen konnten; in ihren kriegerischen Operationen kein Eintrag gethan wurde. So wurde diese, bei ihrer Gründung so kleine und unbedeutende Republik nach und nach einer der mächtigsten Staaten in ganz Europa. Ihr Einfluß erstreckte sich sogar bis auf den Bytzantischen Hof, und sie bewürkte in Orient Revolutionen, die in der Geschichte ewig denkwürdig bleiben werden. Ihre Thätigkeit, ihr Muth, ihre Geschicklichkeit, sowohl in den Künsten des Krieges als des Friedens, wurde eben so allgemein bewundert, als ihre Macht, die durch eben diese politischen Tugenden noch gröser und respektabeler ward, gefürchtet wurde. Selbst die Päbste, für deren Uebermuth und

Toll-

Tollkühnheit von Hildebrands Regierung an, bis zu den Zeiten der Reformation hinab, kein Monarch sicher war, behandelten die Venetianer mit einer Schonung und Vorsichtigkeit (Klemens V und Sixtus VI ausgenommen, die sich einmahl in ihrer Wuth ihrer geistlichen und irdischen Waffen wider sie bedienten, sich aber bald wieder mit ihnen aussöhnten, als sie sahen daß sie durch beides nichts ausrichten konnten) die einem unbegreiflich seyn würde, wenn man nicht wüßte, daß die Päbste, so der Hülfe der Venetianer oft bedurften und sie fast nie umsonst anfleheten, eben soviel Ursache gehabt hätten, diesen gefürchteten Republikanern zu schmeicheln als durch die Finger zu sehen. Alexandern III, der glücklich die Rache Friedrichs des Rothbarts entfloh, nahmen sie zu Venedig in ihren Schutz, schlugen Friedrichs Flotte, nahmen seinen Sohn, der sie kommandirte, gefangen, und waren hauptsächlich Schuld daran, daß dieser den Italienern so furchtbare Kaiser von dem trotzigen Alexander eine Demütigung erlitt, wovon man, nach dem Auftritt zu Kanossa, in der Geschichte kein Beispiel findet. Für so manche dem heiligen Stuhl geleistete Dienste waren

die Päbste wieder dankbar. Sie ertheilten ihnen schon früh das Privilegium: über geistliche Beneficien in ihren Staaten nach Gefallen disponiren zu können; sie erlaubten ihnen ein eignes Vikariat zu errichten, vor welchem alle geistliche Proceſſe und Verbrechen geſchlichtet und beſtraft wurden; alles ohne weitere Appellation nach Rom: welches, nach der Reception des Gratianiſchen Dekrets, für alle übrige Europäiſche Mächte, vorzüglich aber für die Erzbiſchöffe eine eben ſo ſchimpfliche als Koſtſpielige Laſt war. Ja! ſie durften, ſogar die Kirchengüter mit Abgaben belegen; ein Vorrecht, das andern Fürſten von Rom aus immer ſtreitig gemacht worden, ſo innig es auch ſonſt mit den übrigen Hoheitsrechten des Souverains verbunden iſt. Allein alle dieſe, und noch mehrere Rechte mußten die Venetianer in den fatalen Tractat, den ſie 1510 mit Jul V zu ſchließen gezwungen wurden, aufopfern, um ſich aus der ſchrecklichen Verlegenheit zu reiſſen, worin ſie durch die ſiegreichen Waffen der mächtigſten Europäiſchen Fürſten die ſich zu Cambray zu ihrem Untergang verbündet hatten, und an deren Spitze

der

der Pabst selbst stand, gestürzt wurden. Sie kamen zwar nach und nach wieder zu ihren ehemaligen Rechten, aber die eifersüchtige Politik der Päbste, die nach der Reformation regierten und mit Argusaugen den Rest ihres verstümmelten Ansehens bewachten, machten ihnen doch den ruhigen Besitz derselben schwer. Frankreich Spanien und Oesterreich lachten freilich den Päbsten Hohn, wenn sie — wie vorhin — tyranniſiren wollten und ließen sie überhaupt nichts mehr gelten, als sie sie gelten lassen wollten. Oft gebrauchten sie auch die Päbste als eine Spielwafe, um sich einander zu necken und weh zu thun, und Spanien drohte sogar mit der h. Inquisition, wenn sie nicht rechtgläubig seyn, das heist: wenn sie sich nicht nach den Vorschlägen der Spanisch-Oesterreichischen Politik bequemen wollten: aber die katholischen Mächte vom zweyten Rang, wozu die Venetianer durch mancherlei widrige Schicksale schon in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts herabgesunken waren, mußten sich schon für die Tücke des Römischen Hofes in Acht nehmen. Venedig, Toskana, Parma kamen dabei am meisten in Gefahr; aber Venedig war noch immer

mer mächtig genug sich den päbstlichen Usurpationen mit Nachdruck zu widersetzen, und die Päbste konnten froh seyn, wenn die Händel, welche sie mit den Venetianern angefangen hatten, in der Güte beigelegt wurden. Größten Theils entsprangen sie über die Ausübung der geistlichen Jurisdiction in den Staaten der Republick, wonach die Päbste um so stärker strebten, je mehr sich der Staat der schon früh hin die Geistlichkeit von allen Staatsämtern auszuschliessen gewust hatte, Mühe gab, allen Einfluß der Hierarchie auf ihre Staatsverfassung zu entfernen. Die Streitigkeiten, welche sehr oft darüber entstanden, waren immer hartnäckig; aber die Venetianer wußten ihre Rechte stets so geschickt zu behaupten, daß man nicht weiß: ob man sich mehr über ihre Klugheit oder über ihre Standhaftigkeit wundern soll. Die Bannbulle die der Spanische Hof Sixtus V wider die Königinn Elisabeth abgezwungen hatte, durfte nicht einmahl in ihren Staaten publizirt werden; und sie kehrten sich eben so wenig an die Klagen Klemens VIII, der über einige Verfügungen betroffen wurde, die man zu Venedig in Ansehung der Inquisition, die

von

von jeher ein eignes, von Rom ganz unabhängiges Tribunal war; als auch im Betreff der päbstlichen Büchercensur, wodurch der Venetianische Bücherhandel sehr eingeschränkt wurde, gemacht hatte. Noch eifriger widersetzten sie sich den Forderungen dieses Pabsts: daß der jedesmalige, von der Republik neu ernannte Patriarch nach Rom kommen sollte, um sich da examiniren und zu dieser Würde einweihen zu lassen. Offenbar gieng die Absicht der Päbste dahin, das Patronatrecht der Republik allmählich zu untergraben und die Vergebung der Patriarchalwürde von dem Römischen Stuhl abhängig zu machen. Aber die gröste Klugheit und Standhaftigkeit bewiesen sie in den Streitigkeiten mit Paul V. Die neuere Geschichte der Hierarchie liefert kein Beispiel von einem hartnäckigern Kampfe zwischen geistliche und weltliche Macht als diesen, worinn beide Partheien das äußerste zu wagen entschlossen waren. Die Venetianer triumphirten und zeigten hier zuerst allen katholischen Fürsten, was sie nach göttlichen und menschlichen Rechten zu thun befugt seyen, wenn es dem Großpriester zu Rom nach seiner Laune mahl einfielde, die Souverainität eines freien, unabhängigen Staats kränken zu wollen.

Sie

Sie blieben — auch in den gefährlichsten Lagen, worin sie zu Zeiten durch die Eroberungen der Türken versezt wurden ihrem politischen System immer getreu, und in neuern Zeiten haben sie — vorzüglich im Geistlichen — solche Anstalten getroffen, die jedem Staate zum Muster dienen können.

Nachricht an den Leser dieses Buchs.

Wegen Entfernung des Druckorts sind verschiedene Druckfehler mit eingeschlichen, welche ich wegen Kürze der Zeit nicht verbessern oder angeben konnte, der Leser wird also die Güte haben, solche selbst zu corrigiren.

F.

581352

Verzeichniß von Büchern welche bey Christoph Peter Rehm Buchhändler in Wien verlegt und in Leipzig bey Johann Benjamin Georg Fleischer in Comission zu haben sind.

Jubilate Messe 1791.

Abhandlung von der Policeyverfassung in Frankreich aus dem Franz. 8 1790. 12 gr.

Erzählungen kleine für Kinder, von einem Kinderfreunde 3 Thle 8 1788-89. 1 thl.

Handlexicon, Geographisches, von ganz Europa, zum Gebrauch der studierenden Jugend, wie auch für Reisende Zeitungs und Länderkunde Liebhaber bestmöglichst eingerichtet 8 1 thl.

Hauspostille, ökonomische, oder Sammlung der treflichsten Vorschriften: und durch Erfahrung bewährter Mittel, sowohl in Krankheiten der Menschen und Tiere, als auch im Ackerbau, Gartenwesen, und der Haushaltungskunst aus den vorzüglichsten neuesten ökonomischen Schriften zusammengetragen, und zum Besten des Landmannes und des Bürgers herausgegeben vom Verfasser des Wiener ökonomischen Kalenders 8 1 thl. 4 gr.

Joseph der 2te und Friedrich der 2te auf dem Krankenbette, nach ihrer Tugend, Religion und Seeligkeit betrachtet von einem Preußischen Edelmann und einem Katholischen und Lutherischen Geistlichen 8 1790. 6 gr.

Kern Menschlicher Weisheit und Klugheit nebst einem Anhange von nöthigen Gesundheitsregeln, ein Handbuch für alle Menschen, die ihre Glückseeligkeit lieben 8 10 gr.

Sanders Morgenstunden für gute Christen 8 1789. 4 gr.

Trost, Joseph, Alois Weltpriester. Frühlehrlehren über alle Sonn- und Feyertägliche Evangelien des ganzen Jahres 8 3 Thle. 2 thl. 8 gr.

Versuch eines gemeinnützigen Unterrichts in der christlichen Glaubenslehre, nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters entworfen. Mit einem Kupf. gr. 8 1790. 16 gr.